Zeitschrift: INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città

Band: 10 (1992)

Artikel: Zürich

Autor: Rebsamen, Hanspeter / Bauer, Cornelia / Capol, Jan

Kapitel: 2: Siedlungsentwicklung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-10931

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Zürich um 1850

Wilhelm Füssli (1803–1845), Oberrichter, Kunstschriftsteller und «Hauptstütze der radikalen Partei» sowie Jahrgänger Gottfried Sempers, liess 1842 (vierzehn Jahre vor dem Erscheinen Sempers in Zürich) ein Handbuch mit folgendem anspruchsvollem Titel erscheinen: *Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei.*[80] Ist Zürich eine Kunststadt wie Basel, Freiburg, Strassburg, Carlsruhe, Mannheim und Heidelberg, welche der Limmatstadt im Buch folgen?
Füssli nennt eine Auswahl lebender Architekten in Zürich; besonders hebt er Hans Conrad Stadler (1788–1846), Gustav Albert Wegmann (1812–1858) und Leonhard Zeugheer (1812–1866) hervor und würdigt Wegmanns 1841 vollendete Kantonsschule, ein «Erzeugniss freier Composition, das Resultat individueller, aber von gründlichen allgemeinen architektonischen Studien geleiteter Kunst», das am ehesten mit Schinkels Bauschule in Berlin vergleichbar sei.[81]
Füssli findet, dass Zürich «noch zu keiner Zeit ... so viele Talente in diesem Fache besessen» habe. Er schliesst seine «Skizze der Zürcherschen Kunstgeschichte» mit den Worten:

«Eines noch: Zürich trägt die Elemente zu fortgesetzter Kunstentwickelung in sich. Künstler und Kunstfreunde aber dürfen nicht stille stehen, dürfen den allgemeinen, raschen und merkwürdigen Umschwung, welchen die Künste, und zwar ohne *alle* Ausnahme, Architektur, Skulptur, Malerei, sammt ihren Hülfszweigen, namentlich in Deutschland, nehmen, nicht ignoriren, auch sie müssen doppelte Anstrengungen machen. Ein engerer Anschluss an die neue deutsche Kunst müsste nach unserer Ansicht zum Guten führen.»[82]

Zürich als Kunststadt: der Generation des Architekten Wegmann entstammen zudem der in Zürich früh verstorbene Emigrant Georg Büchner und der Emigrant Richard Wagner, der hier von 1848 bis 1856 wirken wird und dessen Freundschaft mit Gottfried Semper auch dessen Berufung ans Polytechnikum zu verdanken ist.[83]
Für Kunstsammlungen und Kunstpflege im weiteren Sinn errichteten die jungen, in München, Berlin, Paris und England ausgebildeten Architekten Bauten, die Weltläufigkeit im modernen Stilkleid widerspiegelten. Zeugheers vorstädtische Landhäuser, der Kunstsammler-Sitz «Seeburg» (*Zollikerstr.* 60; 1843–1847) in Riesbach und der Wesendoncksche Musensitz «auf dem grünen Hügel» in der Enge (*Gablerstr.* 13–15; 1853–1857), verkörpern die Zürcher Neurenaissance vor Semper wie Wegmanns Ausstellungsgebäude der Künstlergesellschaft (*Künstlergasse* 6, 8; 1846–1847). Wegmann stimmte 1853 das Grossmünster-Schulhaus «byzantinisch» auf die Kirche ab; in neugotischen Formen errichteten Johann Jakob Breitinger 1858 die gegenüberliegende Grossmünsterkapelle und Ferdinand Stadler 1847 die Friedhofkapelle auf der Hohen Promenade, eine romantische Natursituation nutzend.
1848 bewarb sich Zürich um den Bundessitz mit F. Stadlers neugotischem Bundeshaus-Projekt auf dem «Neuplatz» am See in der grossartigen Naturszenerie der Alpensicht: Zürich kündete sich als Seestadt an – in diesem Projekt wie in den Wettbewerbsprojekten von 1858 für das anschliessende *Kratzquartier* (vgl. Kap. 3.3), an denen sich bereits Semper beteiligte. Mit dem geplanten Einbezug des mittelalterlichen Kratzturms setzte Gottfried Semper auch ein Zeichen früher Denkmalpflege, doch fiel der Turm 1873 trotzdem, als die Bahnhofstrasse geradlinig den See erreichen musste.
Auf der Hohen Promenade hatte F. Stadler fast gleichzeitig mit der Friedhofkapelle auch das Denkmal für den Sängervater Hans Georg Nägeli errichtet (1848). Es war das zweite Denkmal in Zürich nach jenem für Salomon Gessner im Platzspitz (1793) und ebenfalls aus Verehrung für eine Persönlichkeit des kulturellen Bereichs entstanden. In gewisser Weise setzt auch dieses INSA-Kapitel Personen Denkmäler und verknüpft sie mit Ereignissen, wertet damit also die Zeittafel (Kap. 1.1) und das Verzeichnis ausgewählter Persönlichkeiten (Kap. 1.3) aus und bringt die entsprechenden Verweisdaten in Klammern. Der Erwähnung F. Stadlers (1813–1870) muss ein Hinweis auf seinen 1846 gestorbenen Onkel folgen: Hans Conrad Stadler (1788–1846), in Karlsruhe bei Weinbrenner[84] und in Paris ausgebildet, bestimmte den Zürcher Klassizismus. Über seinen Sohn Julius Stadler (1828–1904) wird die Bautradition dieser Familie ab 1855 am neugegründeten Polytechnikum weitergepflegt (vgl. Kap. 1.4.2), wo auch sein Vetter Ferdinand Stadler ein Jahr (1855–1856) unterrichtete. Beider Andenken verblasste ob dem Ruhm Gottfried Sempers (1803–1879), dem Leiter der 1855 gegründeten Bauabteilung (vgl. Kap.1.4.2).
1859 wurde mit dem Bau des Polytechnikums nach Sempers Plan begonnen; der zürcherische Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891), der sein Amt 1851 angetreten hatte, leitete die Durchführung dieser damals gigantisch erscheinenden Aufgabe. Wolff hatte seine Karriere 1845 jung begonnen: als Pontonierinstruktor und Verfasser des Handbuches *Der Baufreund oder allgemeine Anleitung zur bürgerlichen Baukunst in der Schweiz.*[85] Wolff ist der Prototyp des Theorie und Praxis sowie militärischen und zivilen Bereich verbindenden Beamten im 1848 gegründeten Bundesstaat.[86] Das neuere Zürcher Bauwesen hatte neben H. C. Stadler einen anderen Pionier, den 1859 verstorbenen

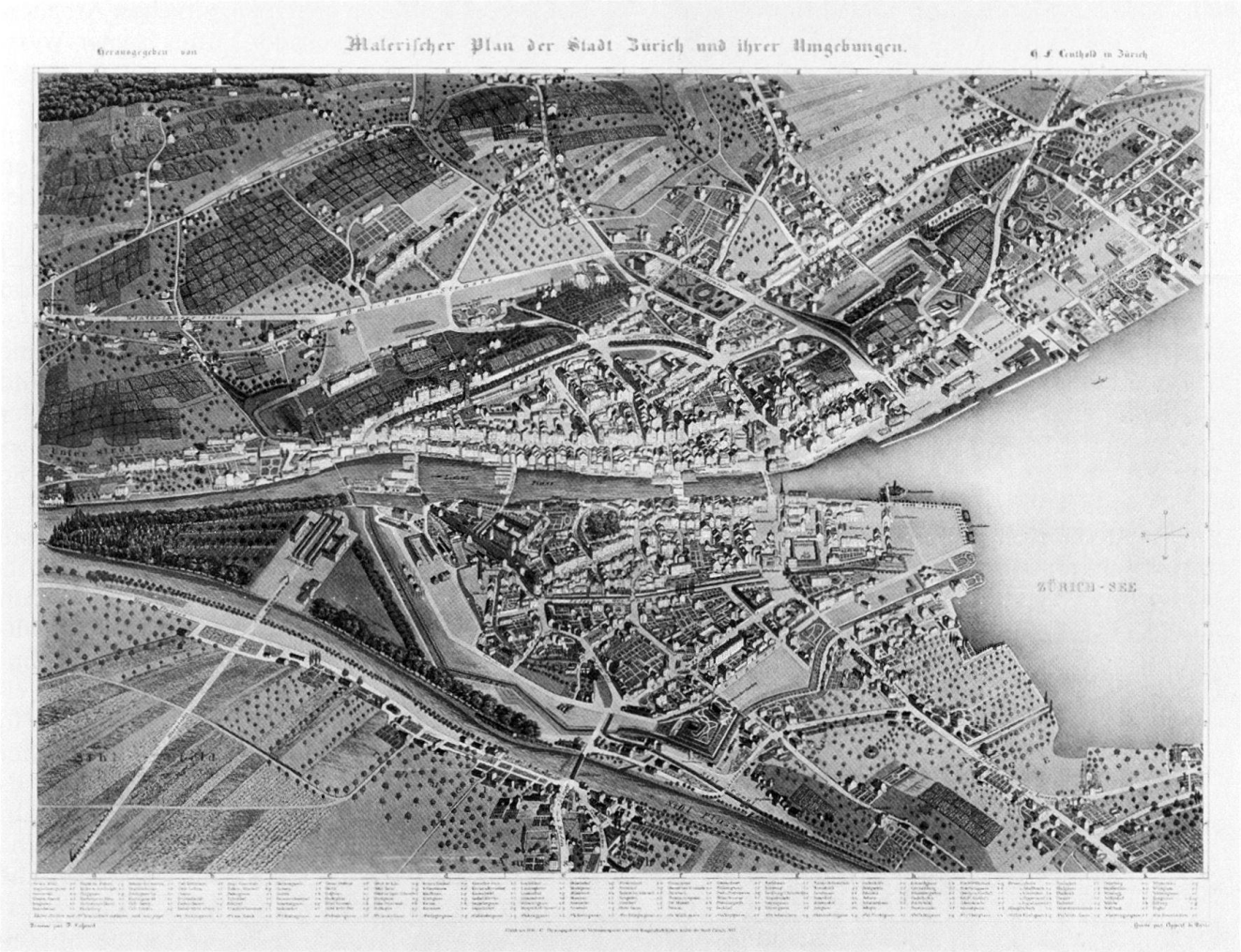


Abb. 41 *Malerischer Plan der Stadt Zürich und ihrer Umgebungen,* gezeichnet von Franz Schmid (1796–1851), Aquatintaradierung von A. Appert (Paris), verlegt von Hans Felix Leuthold, Zürich 1846, zweite aktualisierte Ausgabe 1847.

H. C. Escher (*1775), der als Gründer der Firma Escher Wyss (1804) auch der Ahnherr der modernen Zürcher Industrie ist.[87] Stadler und Escher sind bekannte Schlüsselfiguren[88]; neben und nach ihnen wirkten aus andern alten Familien der Stadt J. K. Vögeli (1754–1784), C. Ulrich (1788–1846) und F. Ulrich (1789–1847). H. Pestalozzi (1790–1858), schon 1837 Gründungspräsident des SIA in Aarau und noch 1855 Leiter der SIA-Versammlung in Zürich, ist als Strassenbauinspektor des Kantons Zürich, Genieoberst und NOB-Direktor eine Vorgängerfigur zu J. C. Wolff. Der fast gleichaltrige D. Nüscheler (1792–1871), ein vehementer Gegner des Schanzenabbruchs 1833, war ein Fachmann des militärischen Festungswesens und darin vorzüglich dokumentiert.[89] J. J. Locher (1806–1861) gründete 1830 sein zukunftsträchtiges Baugeschäft und wurde 1857 als Stadtrat «Bauherr» und Leiter des städtischen Bauwesens (siehe Kap. 2.2).

Der bauliche Aufbruch der 1830er Jahre nach der Schanzenschleifung wurde aber nicht nur von Alteingesessenen getragen, sondern ebenso von Zuzügern aus dem Kantonsgebiet, die sich rings um die entfestigte Stadt niederliessen: H. J. Staub (1780–1852) in Wollishofen, H. Volkart (1790–1862) in Aussersihl, H. Bräm (1792–1869), H. J. Gull (1801–1843) in Altstetten, J. Brunner (1802–1880) in Riesbach, H. Arter (1802–1873) in Enge, H. Wethli (1802–1864) in Hottingen, H. J. Brunner (1805–1882) am Schanzengraben, D. Pfister (1808–1847) in Riesbach. Als ausländische Spezialisten wirkten vor Sempers Auftreten A. von Negrelli (1799–1858) und C. F. von Ehrenberg (1806–1841).

Um 1850 bildeten die teilweise bereits erwähnten jüngeren und im Ausland ausgebildeten Architekten eine starke, schon 15 Jahre tätige Garde: W. Waser (1811–1866), F. Meyer (1811–1873), J. J. Keller (1811–1880), L. Zeugheer (1812–1866), G. A. Wegmann (1812–1855), F. Stadler (1813–1870), J. J. Breitinger (1814–1880); dazu gesellte sich 1857 als Lehrer am Polytechnikum der gleichaltrige E. G. Gladbach (1812–1896), der seine Generationsgenossen alle überlebte. Gladbachs Publikation *Vorlageblätter zur Bauconstructionslehre* von 1868 ergänzt Wolffs Buch

von 1845. Als Propagator und Erforscher der schweizerischen Holzarchitektur ist Gladbach eine wichtige Integrationsfigur: Eine Wurzel der nationalen Romantik des Heimatstils um 1905 (siehe Kap. 2.3) liegt hier. An der Vermittlung des Chalets als Prototyp des Schweizerhauses, des Schweizer Holzstils als nationaler Variante des Historismus, war die neue Bauschule also schon früh beteiligt; auch Semper geht im zweiten Band seines Werks *Der Stil* (1863) im Abschnitt «Tektonik (Zimmerei)» darauf ein, unter § 153 «Der Blockverband. Das Schweizerhaus», nachdem er schon das von Gladbach übernommene Bildbeispiel einer «Mühle zu Effretikon bei Zürich» als Fachwerkbau dem vorhergehenden Kapitel über Holzhäuser in Steiermark, Oberbayern und Tirol beigeordnet hatte. Beide Konstruktionsarten erkannte er als in «antiker Tradition» stehend, nämlich als «entweder spätrömisch (romanisch) oder (vielleicht richtiger) geradezu ... gräkoitalisch.»[90]
Er sieht sie aber ebenso in harmonischem Zusammenhang mit der «Alpennatur, auf deren Boden sie gewachsen zu sein scheinen.»

«In der That bleibt ein Aufgehen in die Natur die einzige Auskunft der Baukunst, wo sie innerhalb einer so überwältigenden Umgebung sich bethätigen muss; - ein Wettkampf mit ihr, ein wirksames Ihrgegenübertreten ist unmöglich; dennoch ist auch hier ein kontrastliches Wirken thätig, die breiten, niedrigen Verhältnisse, das flache Dach, die warme Farbe, das gemüthlich enge Familiengehäuse, als Vorgrund des erhabenen, himmelsteigenden, aber kalten Naturbildes.»[91]

Wie eine Anwendung zu dieser Feststellung wirkte das 1839 von J. J. Breitinger im Schweizer Holzstil erbaute Gasthaus auf dem *Uetliberg*. Hier ging der Blick vom grünen, stadtnahen Berggipfel, wo auch Molken ausgeschenkt wurden, in die Alpen. Ab 1875 führte das mondäne Grand-Hotel und Kurhaus Uetliberg einen grösseren, exklusiven Touristenkreis auf den Zürcher Hausberg. Bereits 1844 war das repräsentative Hotel Baur au Lac (*Talstr.* 1) eröffnet worden, das als erster halböffentlicher Neubau die künftige Seefront der Stadt vorausnahm. Gleich nebenan hatte F. Stadler mit der Villa Rosau (*Glärnischstr.* 8–10; 1843) diese Lage auch für eine Privatresidenz genutzt, bezeichnenderweise diente sie einem Basler Handelsherr: J. R. Forcart, der damit die Notierung der Bauherren eröffnet.
Der sog. Leuthold-Plan von 1846–1847 (Abb. 41) zeigt sehr deutlich die nach allen Seiten ausgreifende Bautätigkeit; die grossen Privathäuser, «Stadtpalazzi» und «Landhäuser» sind vom Ortskenner alle auszumachen. Die erwähnten führenden Architekten erstellten für erfolgreiche Handelsherren, Fabrikanten, Juristen und Bankiers Residenzen, so für H. Escher, Martin Escher, J. Cloetta, H. C. Pestalozzi, H. Bodmer, F. L. Keller, H. C. Ott, M. Bodmer, M. Schneeli, J. E. Tobler, H. C. von Orelli. Die ersten eigentlichen Arbeiterhäuser, erstellt 1859 von der Firma Escher Wyss, entstanden ebenfalls in vorstädtisch-reizvoller Lage (*Sonneggstr.* 24–30, 40–46).
Die grüne Stadt-Landschaft, gerühmt von den ersten Stadtführern[92], erfordert Pflege; die ersten Gartengestalter finden ihr Auskommen: T. Froebel (1810–1893), E. A. von Regel (1815–1892). Die Stadt, welche 1850 17 040 Einwohner zählte und 1851 ihre 500jährige Zugehörigkeit zum Schweizerbund feierte, erfasste nun ihr Terrain genau. Die malerische Vogelschauaufnahme wird ergänzt durch die genaue topographische Erfassung. Johannes Wild (1814–1894), Professor am Polytechnikum, der 1843–1851 schon die Vermessung des Kantonsgebiets leitete (Wild-Karte), überwachte auch die 1850 begonnene Stadtvermessung (vgl. Kap. 1.3.4, 4.6). Der Leutholdplan zeigt noch nicht die erste systematische Stadterweiterung, das Selnauquartier (1853–1856), aber bereits – neben den seit den 1830er Jahren entstandenen Ausfall- und Stadtrandstrassen – am linken Rand die erste Eisenbahnlinie und den ersten Bahnhof (1847). In diesem Zeichen wird der kommende grosse «Verwirklicher» in Politik, Kultur und Geldwesen, Alfred Escher (1819–1882), stehen: er startet 1848 mit 29 Jahren als zürcherischer Regierungsrat und Nationalrat, baut als Nordostbahn-Leiter ab 1853 das zürcherische Bahnnetz aus und gründet 1857 die Schweizerische Kreditanstalt und die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt. Mit grossem politischem Geschick betreibt er 1855 die Gründung des Polytechnikums. Die kommenden Jahrzehnte stehen im Zeichen seiner Rastlosigkeit.[93] Eschers Zukunfts-Zürich findet einen Gegenpol im Werk des gleichaltrigen und von Escher geförderten Dichters. In der ersten, 1854/55 erschienenen Fassung des *Grünen Heinrich* skizziert Gottfried Keller (1819– 1891) eine Traumvision seiner Heimatstadt, in der die Häuser so gross sind «wie sonst die Münsterkirche, von der fabelhaftesten Bauart», und in der architektonischer Rahmen und Leben, «Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur ein Ding» sind.[94]
Die Stadt in Kellers dichterischer Schau ist verklärt durch den genius loci, wie schon die Erforschung und Darstellung des mittelalterlichen Stadtbildes von Salomon Vögelin (* 1774) und Franz Hegi (* 1774), die eben (1849 und 1850) gestorben waren. *Das alte Zürich* (1829), das die Stadt aus der Sicht eines Festbesuchers 1504 beschreibt, ist der zürcherische Klassiker der evokativen Stadtforschung und steht so auch am Anfang der modernen Denkmalpflege[95], zusammen mit Franz Hegis historischen Stadtdarstellungen von 1845 und den Porträts der zum Abbruch verurteilten Türme und Tore von

1840[96], den Bildevokationen einzelner Baudenkmäler durch den Maler P. J. Arter (1797–1839) ab 1831[97] und den zeichnerischen Aufnahmen historischer Bauwerke durch die Zwillingsbrüder E. und L. Schulthess (1805–1852 resp. 1844).[98] Der Jurist und Historiker A. Nüscheler (1811–1897) begann damals, das Material für seine Vögelins Werk ergänzende Beschreibung der Ausgemeinden zu sammeln; sie erschien erst 1890, unmittelbar vor der Eingemeindung.[99]

2.2 «Die grosse Bauperiode» 1860–1890

2.2.1 Palastbau: Alfred Escher und Gottfried Semper

Die drei Jahrzehnte zwischen 1860 und 1890 stehen politisch im Banne Alfred Eschers, der als Nationalrat seit 1848 auch die Bundespolitik beherrschte. Als Schöpfer der Nordost- und Gotthardbahn und des Polytechnikums hatte er massgeblichen Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Landes nach 1850.

«Er hat grossenteils die Institutionen geschaffen, an die dann die Weiterbildung anknüpfte, und da er gleichzeitig auch die geistigen Kräfte im Auge behielt, blieb der Schweiz die Einseitigkeit eines ausschliesslich materiellen Strebens in der Hauptsache wenigstens erspart.»[100]

Im Stadtbild vermochte sich Escher gegenwärtig zu erhalten wie sonst keine Einzelperson vor und nach ihm.[101] Eschers «drei Paläste» bestimmen den baulichen Ausdruck des Bildungs-, Verkehrs- und Finanzwesens seiner Zeit mit besonderer Aussagekraft: der Bau des Polytechnikums 1861–1864 eröffnet die Periode, es folgen der Neubau des Hauptbahnhofs 1865–1871 und der Bau der Schweizerischen Kreditanstalt 1873–1876 (Abb. 42–44). Die drei Paläste sind reich mit Allegorien ausgestattet, noch mehr wirkt aber ihre geschickte Situierung im Stadtorganismus. Das Polytechnikum thront als Bildungsresidenz über der alten Stadt; von der vorgelagerten Terrasse aus ist die Stadt «überblickbar». Die Nordwestfassade ist eine Bilderwand, hier wird ein Programm verkündet. In Vorausnahme heutiger Grossleinwand-Filmprojektionen wirken die schwarzen Sgraffiti auf weissem Grund (Abb. 38). Die Porträtdarstellungen haben ihre Vorläufer in der lokalen Palasttradition, in den Büsten am Rathaus (1695) und in den Masken am Zunfthaus zur Meisen (1757).

Mit der Kreditanstalt wurde der Paradeplatz an der neuen Querachse der 1830er Jahre (Limmatquai–Münsterbrücke–Poststrasse) zum Zentrum des Wirtschaftslebens und zum Schwerpunkt der Bahnhofstrasse, welche auf der Seeseite kein Bauwerk als Zielpunkt hat. An ihrem anderen Endpunkt mündet sie in den Bahnhofplatz. Dieser Vorhof des Bahnhofs wird seit 1889 beherrscht von Escher selbst. Seine Statue in anderthalbfacher Lebensgrösse, auf Postament, umgeben von allegorischen Figuren, wurde schon sieben Jahre nach seinem Tod und der politischen Isolierung seiner letzten Lebensjahre aufgestellt (Abb. 92). In Erz verwandelt, wurde er Teil der Raumkomposition aus Strasse, Platz und Prunkfassade des Bahnhofs. Das Standbild hebt sich scharf von der schattenbildenden Portalöffnung ab; die Allegorien in der Sockelzone verbinden sich mit den Allegorien am Bahnhofportal, deren obere Figurengruppe sich ihrerseits vor dem Himmel abzeichnet (Abb. 91). Im INSA zu Altdorf wurde die Beziehung zwischen Escher- und Tell-Denkmal geschildert[102], das Sich-Gegenüberstehen über 72 km Schienendistanz.

Schon zu Lebzeiten Eschers wurde am Bahnhof ein «Denkmal» angebracht: Die Limmatfassade der grossen Halle trägt am Mittelrisalit die vergoldete «Kilometer-Null-Säule» des Nordostbahnnetzes, womit sich die Bahnleitung auf römische und barocke Gepflogenheiten bezieht.[103] Diese Limmatfront wiederum liegt der erhöhten Polytechnikumsfassade gegenüber; man erkennt, dass die Paläste Eschers alle an dem durchgehenden, aber verschieden benannten «Ringstrassen»-Zug in der ersten Wachstumszone der Stadt des 19. Jahr-

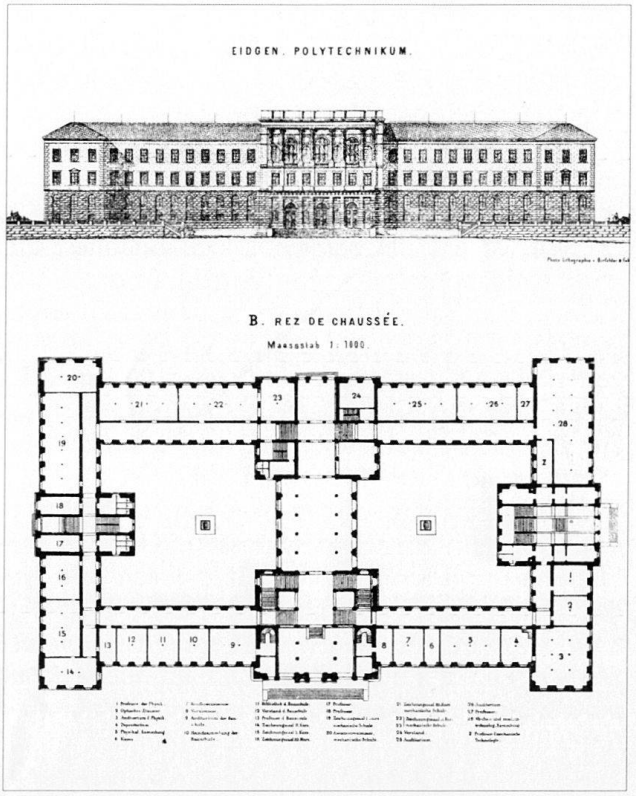


Abb. 42 Zürich, Polytechnikum, erb. 1859–1864 nach Plan von G. Semper von J. C. Wolff. Aus *Zürich* 1877, vgl. Abb. 39.

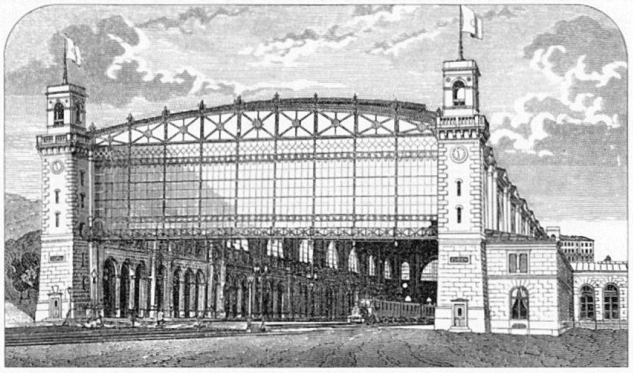


Abb. 43 Zürich, Hauptbahnhof, Ansicht von Westen, erbaut 1865–1871 von Jakob Friedrich Wanner. Aus *Zürich* 1877, vgl. Abb. 91–92.

hunderts liegen, linksufrig bestimmt von der Bahnhofstrasse als Rückgrat der Geschäftsstadt, rechtsufrig von der Rämistrasse als Rückgrat der Bildungsstadt.

Eschers Paläste waren massstabbildend in einer neuen Palastbautradition, welche die Vorläufer des 18. Jahrhunderts an Prachtentfaltung weit übertraf.[104] Die erste Bauwelle in der entfestigten Stadt brachte die Schulpaläste G. A. Wegmanns, Kantonsschule und Grossmünsterschulhaus. Zeugheers und Wegmanns Kantonsspital hatte eine extreme Längenausdehnung und wirkte wie die Verkörperung einer republikanisch ernüchterten Residenz, sie lag zwar auf der ersten Terrasse über der Stadt wie Zeugheers Pfrundhaus, aber nur dieses wurde als Blickfang an die Hangkante gerückt. Dem Schlagwort der «republikanischen Einfachheit» folgten die Grossresidenzen des Staates nur in der Kargheit der Ausstattung, nicht aber in der noch nie dagewesenen Ausdehnung: Wolffs Irrenanstalt «Burghölzli» (Abb. 46, 204) und Wolff/Müllers Zeughaus- und Kasernenanlage (Abb. 45, 62). Letztere ist wie die benachbarte Bahnanlage ein städtebaulicher Vorstoss ins Sihlfeld, über die Sihl hinweg. Der Bahnhof wurde mit dem Aufnahmegebäude auf die Achse der Bahnhofstrasse ausgerichtet und so an die Stadt angeschlossen, hingegen blieb der Güter- und Reparaturbereich an der Bahnachse aufgereiht und ohne Bezug zum «Stadteingang» des Triumphportals.

Die Kasernenanlage bildete aber, von der Stadt abgekoppelt, ein in sich geschlossenes Ganzes aus Stallungs- und Kasernentrakten, die sich beidseits der Sihl gegenüberliegen, sowie dem durch den Exerzierhof von der Kaserne getrennten Zeughausbereich. Die drei durch den Flusslauf noch betonten Längsanlagen sind durch vier Mittelrisalite betont; diese werden über 440 m verbunden durch eine erlebbare Querachse im Zuge der Kasernenbrücke. Die Suggestion dieses Weges ist so stark, dass die leichte zweifache Abwinklung der Achse im Abschreiten nicht bewusst wird. Als Gesamtgestaltung scheint diese Anlage einzigartig; sie ist es der Ausdehnung nach. Mit Bahnhof und Irrenanstalt bildet sie aber eine bezeichnende Dreiheit, die sich architektonisch ausdrückt: Am Bahnhof ist die unendliche Bewegungsachse der Schienenstränge parallel zum Aufnahmegebäude geführt, die Anlage hat zwei Gesichter: das Tor[105] und den Kilometer-Null-Altar (siehe oben) – Austritt aus der Stadt in die Zeitwelt des Verkehrs und Freiheit durch Bewegung, Abfahrt ins Schrankenlose. Der Kasernenbezirk hingegen ist geschlossen; hier ist Freiheit höchstens in rigorosester Einhaltung der Disziplin vorstellbar und in der abgestuften Befehlsgewalt wieder aufgehoben. Eine wegstrebende Freiheitsachse wie die Verkehrsachse am Bahnhof gibt es hier nicht, wohl aber die Verdichtung und Überhöhung in der Ruhmeshalle des Staates Zürich, zu der man im Mittelbau des Zeughauses I emporsteigt. Die Irrenanstalt schliesslich liegt weitab von der Stadt hinter dem Burghölzlihügel in der später eingemeindeten Bauernsiedlung Riesbach; die symmetrische Grossanlage steht in Spital- und Klostertradition.[106] Wie die spätere Gefängnisverlegung aus der Stadt nach Regensdorf ist schon die Verlegung der Irrenanstalt ein Bruch mit der jahrhundertelangen Ansiedlung dieser Institutionen in ehemaligen, durch die Reformation säkularisierten Klöstern im Stadtinnern, d. h. auch im Stadtbewusstsein. Beide Anlagen werden nun zu geschlossenen Welten für sich, Ausdruck gesellschaftlicher Verdrängung, eigentlichen Verkörperungen dieses Begriffs.

Die Irrenanstalt ist eine Organisationsaufgabe (Abb. 205): die Mittelachse der ummauerten Anlage wird durch die hintereinander gestaffelten Trakte von Administration, Kirche, Küche, Kesselhaus, Waschanstalt und Glätterei besetzt, beidseitig flankiert von den spiegelsymmetrisch angeordneten Krankentrakten, die aufgeteilt sind nach Erkrankungsgrad der Patienten. Hier ruht die traditionelle Freiheitshoffnung im Kirchenbereich, die

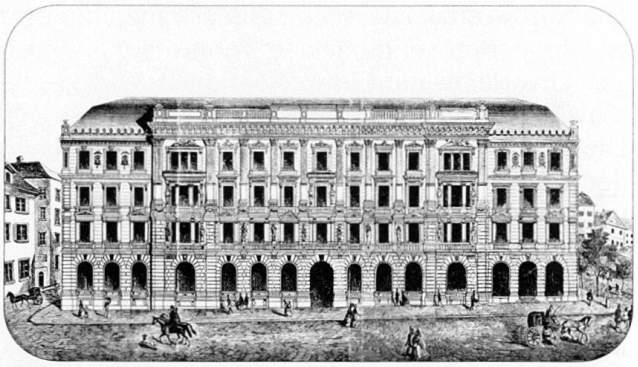


Abb. 44 Zürich, Schweiz. Kreditanstalt, erb. 1873–1876 von Jak. Friedrich Wanner. Aus *Zürich* 1877, vgl. Abb. 234.

Abb. 45 Zürich, Kasernenanlage, erb. 1864–1869 (Zeughaus, Hintergrund) und 1873–1875 (Kaserne, Vordergrund) von Joh. Caspar Wolff und Joh. Jak. Müller. Abb. aus *Zürich* 1877.

moderne aber in der Psychiatrie, für die die Anstalt Burghölzli mit Forel, Bleuler und Jung ein weitberühmtes Zentrum wurde.

Irrenanstalt und Kaserne sind Werke des Staatsbauinspektors Wolff, der beim Polytechnikum zum unwilligen Gespann mit Semper verkoppelt wurde.[107] Im Jahr 1876 aber begann bereits der Einfluss der Semper-Schüler mit der Übernahme der Ämter von Stadtbaumeister und Staatsbauinspektor und mit dem Erfolg im Börsenwettbewerb.

Unterdessen war Semper 1871 nach Wien berufen worden, wo er in der Anlage des Kunsthistorischen und des Naturhistorischen Museums (1871–1882) eine verdoppelte und fürstlich ausgestattete Variante des in Grundriss und Fassadenaufbau verwandten Zürcher Polytechnikums schuf – wie er einen solchen Doppelpalast schon 1857 für Whitehall London entworfen hatte.[108] 1857 waren aber auch seine Projekte für ein Rathaus mit Quartieranlage im «Kratz» Zürich entstanden. Hier zeichnete Gottfried Semper das Bild eines italianisierenden Zürich, eine Art Hommage an die Republik, die den Emigranten Semper aufgenommen hatte.

Erst sein Schüler Arnold Geiser wird in diesem Quartier 1883–1884 ein neues Stadthaus bauen, das der Enkelschüler Gustav Gull 1898–1901 noch übertrumpft (s. Kap. 2.3). Hingegen kann Semper nach dem unausgeführt gebliebenen Entwurf für ein Rathaus in Glarus (1862)[109] das Stadthaus Winterthur (1870) bauen. Bis heute benutzt das sparsame Zürich für das städtische und kantonale Parlament das alte barocke Rathaus. Hier hielt Semper am 4. März 1869 den Vortrag «Über Baustile» und gab damit einen populären Auszug aus seinem theoretischen Werk.[110]

Der bald nach der Kunststadt Wien abreisende Meister hinterlässt den Zürchern ein Bekenntnis zur Kunst. Als Historist ist Semper überzeugt, dass Untersuchungen über den Ursprung und die Entwicklung der Baustile zu den «wichtigsten Grundsätzen und Normen des neuen Schaffens» führen können. Die Künste unter der Hegemonie der Baukunst schaffen die «symbolische Verbildlichung der herrschenden sozialen, staatlichen und religiösen Systeme». Historische Veränderungen gehen aber nicht von den Künstlern, sondern von den «grossen Regeneratoren der Gesellschaft» aus.

«Man ist gegen uns Architekten mit dem Vorwurf der Armut an Erfindung zu hart, da sich nirgends eine neue welthistorische, mit Kraft und Bewusstsein verfolgte Idee kundgibt. Wir sind überzeugt, dass sich schon dieser oder jener unter unseren jüngeren Collegen befähigt zeigen würde, einer solchen Idee, wo sie sich wirklich Bahn bräche, das geeignete architektonische Kleid zu verleihen.»[111]

Semper hinterliess diesen «jüngeren Kollegen», seinen Schülern in Zürich, die eigenen Bauten als Vorbilder.

Die römische Architektur enthielt für Semper die «kosmopolitische Zukunftsarchitektur». Sie war dort anzuwenden, wo mächtige kosmopolitische Tendenzen wirkten. So begründete er die Formenwahl beim Entwurf der grossen Halle im Wettbewerbsprojekt für den Zürcher Hauptbahnhof 1861:

«Die gleichen Grundbedingungen der Massen- und Raumverteilung finden sich an gewissen Werken des römischen Nutzbaues ... und in der That, wenn irgend eine Moderne Aufgabe der Baukunst den Baugrundsätzen der Römer entspricht, so ist es die vorliegende eines Bahnhofs, weshalb der Architekt kein Bedenken trägt sie für diesen Fall sich anzueignen ... Dabei fürchtet er nicht den Vorwurf des Mangels an Originalität, denn wollte jemand in seiner Komposition eine Nachahmung erkennen, so wird er ihn auffordern, ihm den Römerbau zu bezeichnen, der in anderer als prinzipieller Beziehung mit dem vorliegenden Entwurfe zusammenträfe, der nicht besonders in der kunstformalen Behandlung gänzlich von ihm verschieden wäre.»[112]

Ebenso geeignet schien Semper das römische Thermenmotiv aber auch für Börsen (Projekte 1829 und 1870) und, mit besonderem lokal- und welthistorischem Bezug, 1866 für das Konversationshaus (Kursaal) der auf römischer Tradition fussenden Bäderstadt Baden im Aargau. Semper gilt als Meister der Neurenaissance. In dieser sah er eine

... «grossartige Überlegenheit, welche sie über alles Vorherdagewesene, mit Einschluss sogar der höchsten Kunst der Griechen, stellt. Dennoch hat sie nicht das Ziel, sondern wohl erst kaum die Hälfte ihrer Entwicklungsbahn erreicht, auf der sie, durch die Ungunst des modernen Zeitgeistes, von ihrer makrokosmischen

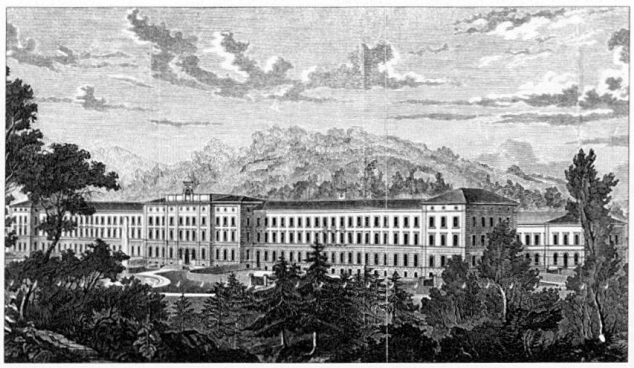


Abb. 46 Zürich, Kant. Psychiatrische Klinik Burghölzli, erb. 1864–1870 von J. C. Wolff. Aus *Zürich* 1877, vgl. Abb. 204–205.

Schwesterkunst, der Musik, überholt und in trostloser Entfernung zurückgelassen wurde.»[113]

Hier spricht der Freund Richard Wagners, dem er 1864–1866 ein Festspielhaus für München projektierte – die bayerische Hauptstadt wurde aber so wenig zum Wagner-Zentrum wie Zürich, wo Wagners Aufruf *Ein Theater in Zürich* 1851 ungehört verhallt war.[114]

«Erhaben-grossartig» könnte man das Polytechnikum in seiner Aussage nennen – als Variante der neuen Renaissance, wie sie Semper selbst verstand. Nach dessen Vollendung plante Semper die Varianten «feierlich heiter» und «feierlich-ernst» in Form einer Villa und eines Palasts. Die Villa Rieter-Rothpletz (1864), in zwei Fassungen projektiert, wäre in der Ausführung eine einzigartig-modellhafte Beschwörung der Antike durch den künstlerischen Wissenschafter für den gebildeten Kunstfreund geworden – sie unterblieb (Abb. 47). Was dem einen Grosskaufmann nicht erreichbar wurde[115], gelang dem anderen, mit Hilfe der kunstinteressierten Frau. Im Büro- und Lagerhaus Fierz (*Zürichbergstr.* 2–8; 1865–1866) entstand vielleicht *der* Zürcher Neurenaissancepalast. Hier sind auch Sempers Theorien am Exempel zu studieren.[116] Wer bedauert, dass die Kuppelvilla Rieter nicht gebaut wurde, findet Entschädigung in Sempers Sternwarte (1862–1864) – vielleicht sein verborgenstes und unbekanntestes Werk in Zürich (Abb. 268). Hier ist die Kuppel durch Nützlichkeit legitimiert, was Semper bewog, sie nicht zum ruhenden Mittelpunkt wie beim Villenprojekt, sondern zum Akzent einer verblüffend asymmetrisch-freien Komposition zu machen.[117]

Die Erstellung von repräsentativen Grossbauten hatte die Gründung von kunsthandwerklichen Betrieben für Bauplastik, Sgraffito, Dekorationsmalerei, Stukkatur, Glasmalerei und Glockengiesserei zur Folge; einen Namen machten sich Georg Hörbst (1822–1876), Jakob (II.) Keller (1827–1894), Victor von Meyenburg (1834–1893), Christian (I.) Schmidt (1835–1911), Louis (I.) Wethli (1842–1914) und Karl Wehrli (1843–1902).

Seit der Gründung des Polytechnikums unterrichtete J. Stadler (1828–1904) dort Stillehre und Ornamentik, ab 1882 auch Landschaftszeichnen. Ab 1863 erteilte Stadlers Kollege G. Lasius (1835–1928) auch Architekturzeichnen; Spezialisten für Landschaftszeichnen waren ausserdem die Maler Joh. Jak. Ulrich (1798–1877) und Adolf Rudolf Holzhalb (1835–1885); Modellierlehrer war der Bildhauer Ludwig Keiser (1816–1890). Die künftigen Architekten lernten somit, ein Projekt auf künstlerische Weise darzustellen, die Umgebung einzubeziehen, die Grössenverhältnisse durch Figuren zu klären. Den künstlerischen Massstab hatte Gottfried Semper selbst gesetzt: Seine zeichnerische Handschrift, die Kolorierung seiner Pläne wurden bewundert und nachgeahmt.

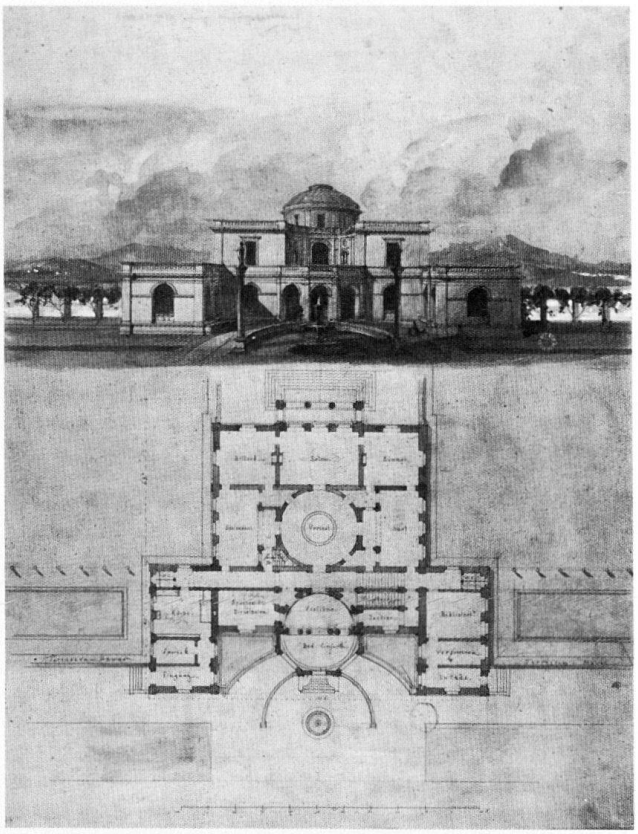


Abb. 47 Zürich-Enge, Villenprojekt 1864 von Gottfried Semper für den Winterthurer Baumwollindustriellen Adolf Rieter-Rothpletz (1817–1882); Semper-Archiv, ETHZ.

Noch genauer als Alfred Escher schrieb sich Gottfried Keller in die Periode 1860–1890 ein. Das Amt des Staatsschreibers des Kantons Zürich, welches Escher 1847–1848 bekleidet hatte, übte Gottfried Keller 1861–1876 aus: 15 Jahre lang vermochte der Staat Zürich seinen grössten Dichter in seinen Dienst zu integrieren. Wie schon im «Grünen Heinrich», den er 1879–1880 umgestaltete, ist die Stadt Zürich sowohl in ihrer historischen wie in der sich nun grundlegend verwandelnden Gestalt der Schauplatz seines dichterischen Werks. «Die Leute von Seldwyla» (1874) sind die Bewohner der Kleinstadt. Man erkennt aber in «Seldwyla» nicht nur die Landstädtchen im Kanton Zürich, sondern auch die kleinen Verhältnisse in der Hauptstadt. In den «Zürcher Novellen» (1878) wird die Stadt von der Zeit der Minnesänger bis in die Gegenwart mit dem scharfen Malerblick sowohl in Einzelheiten ihrer baulichen Gestalt wie in den Naturräumen der Umgebung prägnant evoziert. In dieser Bilderherrlichkeit ersteht Zürich nochmals im Alterswerk «Martin Salander» (1886), das auch Kellers politische Bilanz enthält. Hier schildert er vor allem die Kehrseite des materiellen Fortschritts in fragwürdi-

gen Charakteren. Alfred Escher war als Ausnahme nicht darstellbar, vom Escherdenkmal sagt Keller 1889: «Das glänzende Erz, das heute enthüllt wird, ist nur ein Zeugnis der hohen Mustergültigkeit, ja Einzigkeit seines Beispiels.»[118]
Wenn der heutige Passant auch nicht mehr weiss, wer dieser Mann in Erz vor dem Hauptbahnhof war, die Figur wirkt trotzdem als Darstellung des modernen Managers und Machers schlechthin.[119]
Der 1890 verstorbene Dichter erhielt ein verborgenes, aber um so ehrenvolleres Denkmal: die ebenfalls von Kissling geschaffene Büste steht in der Eingangshalle des Rathauses; so ehrte die Republik den Dichter und Staatsschreiber.[120] Gleich Kellers Werken zeugen die Bilder, die sein Freund Arnold Böcklin während seines Zürcher Aufenthaltes 1885–1892 schuf, von der Kunststadt Zürich. Böcklin bleibt aber auch durch sein von Polytechnikumsprofessor Georg Lasius gebautes Atelier (*Böcklinstr.* 17) präsent.[121] Böcklins Freund und Altersgenosse Rudolf Koller lebte als Maler im eigenen Atelierhaus in der Hornau, am Südende des Stadtgebiets, die er als Naturidylle überliefert, als Gegenpol zur näherrückenden Grossstadt, welche Kollers Hornau 1883–1889 ungerührt in die neuen Quaianlagen einbezog und domestizierte.
Der Dichter C. F. Meyer (1825–1898) wohnte ausserhalb der Stadt im Zürcher Seeraum, welcher bald durch die Uferbahnlinien (1875, 1894) als leicht erreichbarer ganzjähriger Wohnplatz begehrt wurde. Die Verwandlung der Stadt stellte Meyer in einem verklärenden Gedicht dar, das mit den Worten beginnt:

«Als ein Kind bin ich mit frischen Wangen
durch die Tore Zürichs noch gegangen,
sie zerbrach den Bann und wuchs und baute,
sich verjüngend, während ich ergraute.»[122]

Eine neue Integrationsfigur im Zürcher Kunstleben war nach Sempers Weggang nach Wien 1871 sein Schüler Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), welcher 1870–1881 in Frankfurt am Main ein Büro geführt hatte.[123] Aus altem Zürcher Geschlecht und Sohn des berühmten Juristen J. C. Bluntschli, Professor in München und Heidelberg, wurde er 1881 Nachfolger Sempers auf dem ersten Lehrstuhl der Architektenschule am Polytechnikum. Der Hauptverfechter der Semperschen Neurenaissance (vgl. Kap. 1.4.2) sorgte hier bis 1914 für eine Ausbildungskontinuität, welche sein älterer Kollege Georg Lasius sogar bis 1923 weiterpflegte. Neben Bluntschli bilden den Harst der ersten Generation der Semper-Schüler: Adolf (1837–1909) und Fritz (1839–1886) Brunner, Gustav Wülfke (1840–1904), Friedrich Walser (1841–1922), Hans Jakob Simmler (1841–1901), Joh. Heinr. (1841–1912) und Hermann Reutlinger (1843–1905), Otto Wolff (1843–1888), Emil Schmid-Kerez (1843–1915) und die bereits erwähnten Arnold Geiser (1844–1909) und Otto Weber (1844–1898). Bluntschli machte sich (wie vorher in Frankfurt) schnell einen Namen als Villenbauer der Oberschicht; in den Villen Bleuler und Wegmann[124] findet die Zürcher Villentradition der H. C. Escher, H. C. Stadler und L. Zeugheer ihre Kontinuität, bereichert durch die neue Entwurfstradition Sempers. Die Gruppe der begüterten Villenbauherren bilden J. H. Fierz, O. Wesendonck, S. Rütschi, K. Grob, M. Römer, F. Wegmann, C. Cramer, H. Bleuler, R. Schwarzenbach, E. Stehli, wobei auch Architekten, die nicht durch die Semper-Schule gegangen waren, berücksichtig wurden.[125]
Als der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein 1877 in Zürich seine 27. Jahresversammlung abhielt, legte die Sektion Zürich die selbst bearbeitete handliche Publikation *Zürich's Gebäude und Sehenswürdigkeiten* vor, welche die neue Zürcher Palastbautradition anschaulich machte.
Hier sind nicht nur die erwähnten Grossbauten versammelt, sondern auch bereits die ersten Zeugen der Semperschule, nämlich Institute des Polytechnikums, Schulhäuser (Schanzengraben, Mühlebach, Ilgen I, Enge), das Kinderspital, die Börse, der Centralhof und weitere Bahnhofstrasse-Bauten sowie einzelne Villen.
Eine besondere bauliche Verdichtung war in der Nachbarschaft des Rathauses entstanden. Die Gesellschaftshäuser «Schneggen» und «Museum», Alterswerke von Zeugheer[126] und F. Stadler, bezogen sich auf die barocke Fassadengestaltung des Rathauses und des Zunfthauses zur Saffran und erweiterten damit den Baubestand im Brennpunkt des alten Stadtstaates. Ebenso demonstrierte die gleichzeitige, formal integrierte Fleischhalle am überlieferten Ort grossstädtische Potenz.[127] Wenn in dieser Dreiergruppe um 1865 die alte Zunftstadt gewissermassen vergrössert neu geschaffen wurde, bewiesen die Polytechnikumsprofessoren Bluntschli und Lasius noch um 1885 mit den Grossbauten für Chemie und Physik am Zürichberg (Abb. 312), dass sich das Palastschema auch für die neue Wissenschaftsstadt eignete. Die Forschung hatte sich damit wieder in unnahbare Residenzen zurückgezogen, nachdem sie sich kurz vorher offen und mit der industriellen Anwendung werbend, demokratisch gezeigt hatte: die Schweizerische Landesausstellung in Zürich 1883 war die erste nationale Leistungsschau unter diesem Titel.[128] Die Kunsthalle der Ausstellung, in welcher die Professoren für Kunstgeschichte an der Universität und am Polytechnikum, F. S. Vögelin und J. R. Rahn die Abteilung für «Alte Kunst» eingerichtet hatten, beherbergte damit ebenfalls eine «Leistungsschau».

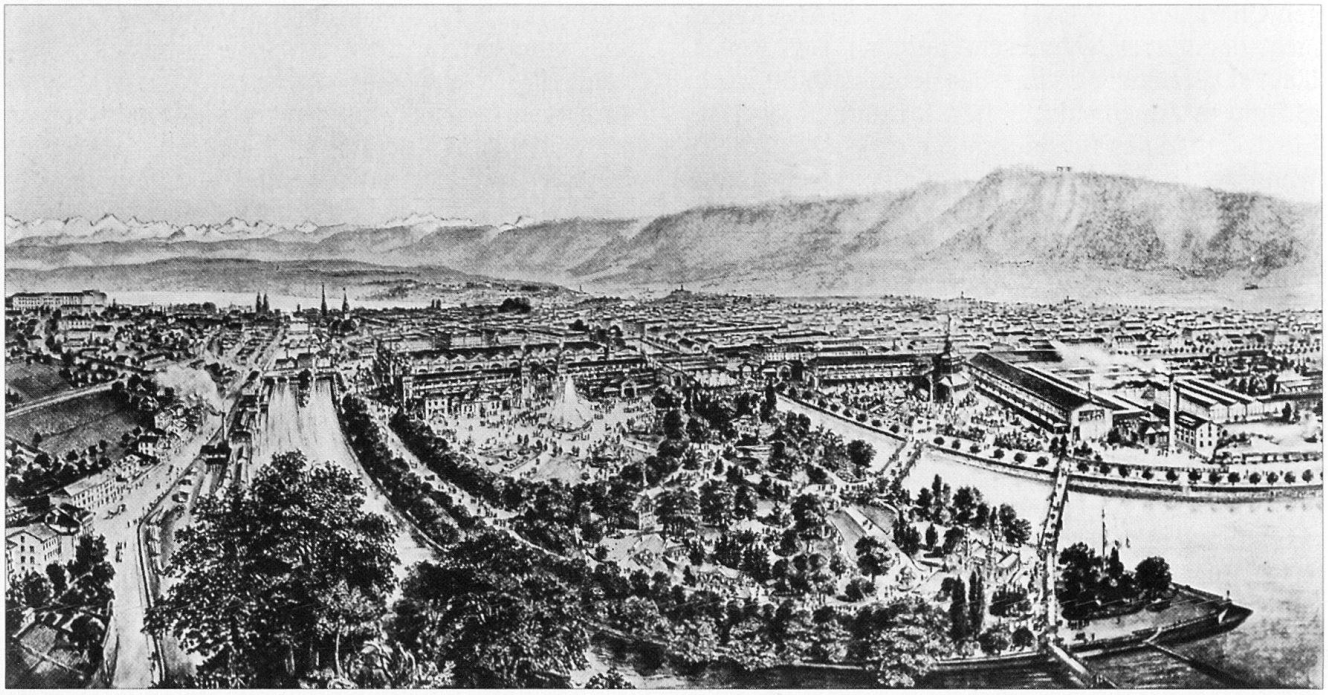


Abb. 48 Zürich von Norden, mit den Bauten der Schweiz. Landesausstellung 1883 im Platzspitzpark und auf dem linken Sihlufer. Litho von Heinrich Burger (1849–1917), Graph. Anstalt Hofer & Burger, aus dem *Verw.bericht* des Ausstellungs-Centralcomités, Zürich 1884.

Mit dieser Ausstellung mobiler historischer Kunstgegenstände wurde auf deren Gefährdung durch Zerstörung oder Verkauf sowie auf die Pflicht ihrer Erhaltung und Erforschung hingewiesen.[129] Hier kristallisierte sich aber auch die Idee eines Schweizerischen Landesmuseums erstmals heraus (vgl. Kap. 2.3).

2.2.2 Die Neueinrichtung der Stadt: Arnold Bürkli

Die Landesausstellung 1883 bot sich als neue, allerdings nur 5 Monate bestehende Nordfront der Stadt dar (Abb. 48). Industriehalle und Maschinenhalle waren Temporärpaläste für Waren; aus dem benachbarten Bahnhof strömten die Besuchermassen. Die neue Bahnhofstrasse zeigte sich bereits als repräsentative Verbindung zum See, indem hier das Palastschema auf die geschlossene Zeilenbebauung übertragen worden war. Am See waren die Aufschüttungen für die Quaianlagen im Gang, und die provisorische Eröffnung der Quaibrücke konnte im August 1883 gefeiert werden.

Der Anlass, die Landesausstellung in Zürich abzuhalten, war die bevorstehende Eröffnung der Gotthardbahn gewesen, verstanden als Tat Alfred Eschers. Bahneröffnung und Tod Eschers im gleichen Jahr 1882 gingen aber der Ausstellung voraus. Verschiedene Büsten Eschers waren an der Ausstellung zu sehen, aber auch Vincenzo Velas Relief «Opfer der Arbeit», das Denkmal für die verstorbenen Tunnelarbeiter. Die Ausstellung widerspiegelte das Hochgefühl der erfolgreichen Handels- und Industriekreise und der exakt planenden und verwirklichenden Behörden. Die verschiedenen ausführlichen Publikationen dokumentieren die Schau als organisatorische Tat und Vorbild für ähnliche Unternehmungen.[130] Das Bauwesen wird als blühendes Gewerbe systematisch dargestellt, vom Architekturentwurf in der Kunsthalle bis zu den Baumaterialien, deren Festigkeit die neu errichtete Eidg. Materialprüfungsanstalt am Polytechnikum mit verblüffenden Druckproben anschaulich machte.[131] Das Hauptexperiment war aber die von den vereinigten Zementfabrikanten gezeigte Beton-Versuchsbrücke, welche unter der Leitung von Professor Ludwig von Tetmajer einer spektakulären Probebelastung ausgesetzt wurde: der zukünftige Hauptbaustoff kam in Sicht.

Sechs Jahre nach dem SIA-Führer von 1877 gab der *Offizielle Führer durch die Schweizerische Landesausstellung 1883* dem Besucher wieder einen Überblick über den sehenswerten Baubestand der Stadt. Verfasser war Ingenieur August Waldner (1844–1906), der im gleichen Jahr die seit 1874 in Zürich erscheinende Zeitschrift *Die Eisenbahn* unter dem Titel *Schweizerische Bauzeitung* neu gründete und dieses Publikationsorgan von SIA und GEP stark ausbaute. Die 1883 ebenfalls wieder in Zürich tagenden SIA-Mitglieder nehmen im Führer zur Kenntnis:

> «Die Lage Zürichs ist eine sehr schöne, die innere alte Stadt ist engstrassig und hügelig, während die neuen Quartiere, namentlich die Bahnhofstrasse und der Quai eine Reihe grossartiger, palastähnlicher Neubauten aufweisen.»[132]

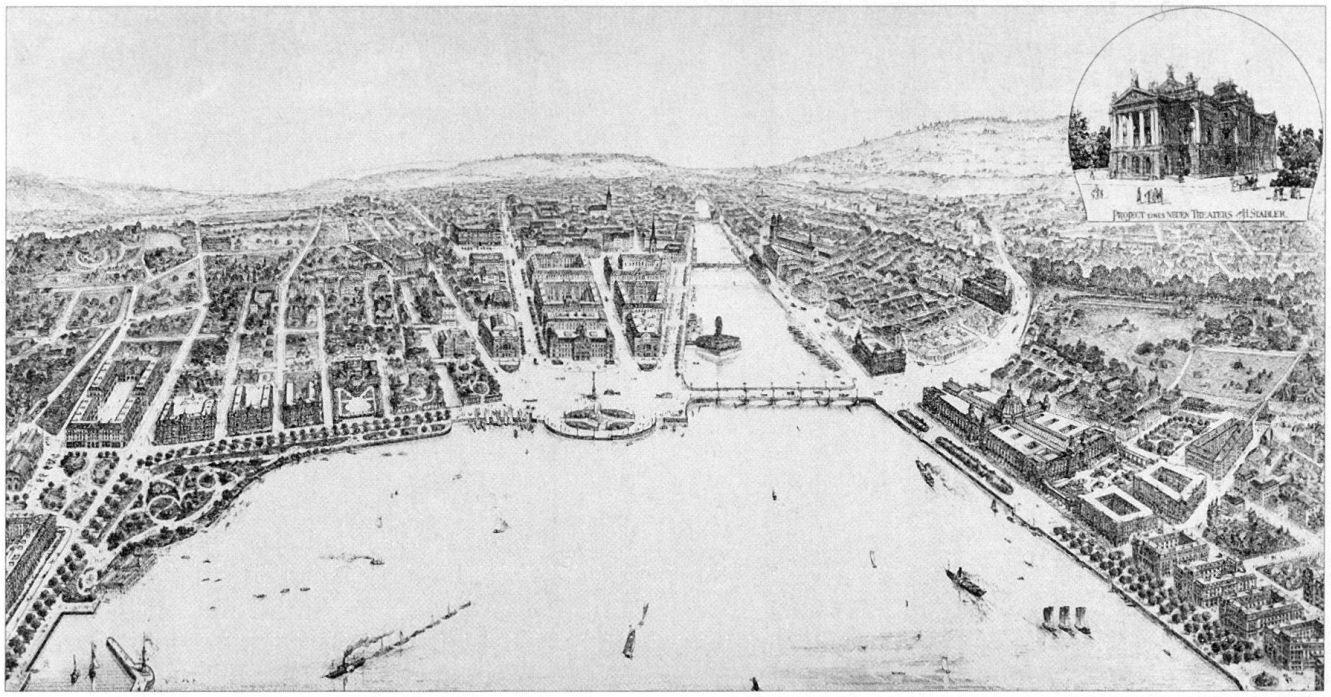


Abb. 49 *Die Entwicklung des Seequais in Zürich nach den Projecten v. Architect Ernst,* Litho und Verlag Hofer & Burger, Zürich, 1890. Vision der neuen städtischen See- und Südfront nach dem Bau der Quaianlagen 1881–1887 (vgl. Kap. 3.3).

Am rechten Brückenkopf der Quaibrücke weist die Kunsthalle der Ausstellung, neben der Tonhalle im umgebauten ehemaligen Kornhaus, auf die Möglichkeiten hin, kulturelle Institutionen an der neuen Seefront anzusiedeln (hier wird 1890–1891 das neue Stadttheater entstehen). Hier führt auch ein Strang der im Vorjahr 1882 eröffneten Pferde-Strassenbahn vorbei.

Der Bau der neuen Seefront war die sichtbarste Verwandlung der alten Flussstadt, wo seit 1860 die neugebildete Baubehörde eine moderne «Infrastruktur» verwirklicht hatte. Im Ausstellungsjahr 1883 erhielt der 1860–1882 im Amt stehende erste Stadtingenieur Arnold Bürkli (1833–1894) den Ehrendoktortitel der medizinischen Fakultät der Universität für seine Verdienste um die «Sanierung» seiner Vaterstadt und ähnliche Projektierungen für andere Städte. So, wie Jakob Friedrich Wanner (1830–1903) als «Palastbauer» (Hauptbahnhof, Kreditanstalt) erschien, wurde der gleichaltrige Bürkli zur Verkörperung des Stadtorganisators. Unter seiner Leitung entstanden Bahnhofbrücke, Bahnhofstrasse und Bahnhofquartier, ab 1862 das Stadelhofer-Quartier und 1863 die neue Bauordnung. Nach der Cholera-Epidemie von 1867 wurden die Reform des Abfuhrwesens, die Anlage einer neuen Wasserversorgung und die Durchführung der Kloakenreform an die Hand genommen. Die Neuanlage des Zähringer-, Fraumünster- und Industriequartiers sowie der Bau der Gemüsebrücke fallen ebenso in die Amtszeit Bürklis. Er erstellte ausserdem eine Reihe wichtiger Expertisen, sowohl für zürcherische wie auch für schweizerische Wasserver- und -entsorgungsanlagen. Erst das Amt des leitenden Ingenieurs der Quaibau-Kommission, das er 1882–1887 ausübte, machte ihn aber berühmt. Zwar fällt der einfache Denkstein in den Grünanlagen am See kaum auf, doch der Ort, wo er die Bahnhofstrasse mit den Quaianlagen verband, erhielt seinen Namen: Der *Bürkliplatz* ist eine Tribüne, geschaffen zur Wahrnehmung von Zürichs Lage am Wasser, zur Bewunderung von See und Alpen, zur Abfahrt per Schiff, um selbst in die Naturszenerie eintauchen zu können.

Die Entwicklung von Naturerschliessung, Tourismus und Sport fand ihren Niederschlag auch in der Gründung des Seeclubs 1863, der Gründung des Verschönerungsvereins 1873 und der Gründung des Verkehrsvereins 1885.

Die *Schweizerische Bauzeitung* widmete Bürkli 1894 einen ausführlichen Nekrolog, der den exemplarischen Lebenslauf dieses Ingenieurs nachzeichnete und daran erinnerte, dass mit H. C. Escher von der Linth und Arnold Bürkli Pionieretappen in der Geschichte des schweizerischen Wasserbaus von Grossvater und Enkel bestimmt wurden.

Bürkli wird gewürdigt als einer der ersten Ingenieure der Schweiz, der sich «sowohl um seine Vaterstadt Zürich als auch um die gesamte schweizerische Technikerschaft unvergessliche Verdienste erworben hat». Besonders hervorgehoben wird Bürklis Begabung, «die von ihm entworfenen Pläne mit einer fast rücksichtslosen Energie durchzuführen ... und alle Einwürfe, welche Neuschöp-

fungen stets entgegengestellt werden, nachdrücklich zu widerlegen». Bürkli habe «in baulicher Beziehung aus Zürich das gemacht ... was es heute ist: eine schöne, gesunde, aufblühende Stadt».[133]
Der Übersichtsplan über Bürklis Werke (Abb. 50) zeigt den imponierenden Zusammenhang der Stadterweiterungsplanung nach der Entfestigungsphase der 1830er bis 1850er Jahre. Mit Bahnhof-, Rathaus- und Quaibrücke über die Limmat werden Querverbindungen geschaffen oder gesichert. Bahnhofquartier, Bahnhofstrasse und Fraumünsterquartier ergänzen die linksufrige, Zähringer- und Stadelhoferquartier die rechtsufrige Altstadt. Die Ausdehnungsrichtungen der Stadt werden durch die Quaianlagen und das Industriequartier (samt gegenüberliegendem Wasserwerkkanal für das Elektrizitätswerk Letten) bezeichnet.[134]
Seit den 1870er Jahren arbeitete Bürkli, vor allem in der Planung der Wasserver- und -entsorgung, bewusst auf die Vereinigung der Stadt mit den umliegenden Vororten hin; die Daten 1880 und 1885 (Kap. 1.1) bezeichnen politische Etappen auf diesem Weg.
Bürklis Jahrgänger Konrad Escher (1833–1919), Jurist, Stadt- und Kantonsrat, begleitete und dokumentierte die Aufbruchzeit der Stadt mit Taten und Schriften: der Sekretär des neugeschaffenen Baukollegiums 1860–1863 erinnerte sich der Anfänge dieser Entwicklung im Alter und überlieferte sie 1913/1914 in der Schrift *Die grosse Bauperiode der Stadt Zürich in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts.*[135] 1872 und seit 1881 war Escher einflussreiches Mitglied der Seequai-Kommission, seit 1873 Anreger und Hauptförderer der Stadtvereinigung. Zwischen 1911 und 1918 veröffentlichte er die Chroniken der eingemeindeten Vororte Wiedikon, Aussersihl, Ober- und Unterstrass, Wipkingen und Enge und hielt so als akribischer Lokalhistoriker die Erinnerung an die selbständige «Vorzeit» der neuen Stadtquartiere fest.[136]
Seine beiden Schriften zur Eingemeindung von 1874 und 1912[137] stellen Ausgangslage und Ergebnis dieses Prozesses dar. Die erste Schrift gibt ein umfassendes Bild der Verhältnisse und Vereinigungsschritte seit 1864, zeichnet die Vorgänge bei der Erweiterungsplanung nach (Bebauungsplanentwürfe von J. J. Breitinger und G. Semper), vergleicht die Lage in Zürich und Genf, streift die Städte St. Gallen, Bern, Basel, Lausanne, Aarau, Luzern, Winterthur und Frauenfeld und geht auf ausländische Beispiele ein, u. a. Paris, Lyon, Mailand, Boston, Hamburg, Frankfurt a. M., Brüssel, London. Eschers Vorschlag für einen gemeinsamen Bebauungsplan für Zürich und die unmittelbar anschliessenden Gemeinden verrät den Juristen, Praktiker und Politiker.

2.3 «Die Organisation von Gross-Zürich» 1890–1920

2.3.1 Von der Stadtvereinigung 1893 zum Ersten Weltkrieg

Am 1. Januar 1893 erfolgte die «Neuschöpfung einer Grossstadt». Die Mittelstadt Zürich – «damals bedeutend kleiner als Basel, Bern, Lausanne und Genf ..., selbst St. Gallen hatte beinahe die Bevölkerungsziffer von Zürich erreicht» – wurde mit elf Vorortsgemeinden vereinigt. Die nun überwundenen politisch-rechtlichen Probleme waren beträchtlich gewesen. Die Entthronung der städtischen Machthaber über das Land 1798 lag erst knapp 100 Jahre zurück; dementsprechend war das Ressentiment im Kanton gegen die alte Vorherrschaft der Stadt noch lebendig. Die neue Machtballung musste an die alten Verhältnisse erinnern: die Wappenscheibe von 1893 im neuen Sitzungszimmer des Stadtrats[138] gleicht verblüffend den Ämterscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts. Umgaben damals die Wappen der Ämter und Vogteien das Stadtwappen, so waren es jetzt die Wappen der ehemaligen, nun «einverleibten» Vorortsgemeinden. Auch der Stadtratssaal (Sitzungszimmer der Exekutive) selbst war aus lokalhistoristischem Empfinden heraus in spätgotischen Formen gestaltet, Vorbilder waren Räume von 1489 und 1507 aus der ehemaligen Fraumünsterabtei, die dem neuen, 1898–1902 erbauten Stadthaus weichen mussten. Die Originalzimmer gelangten ins eben vollendete Landesmuseum. Architekt beider Bauten war Gustav Gull (1858–1942), der hier wie dort den Treppengiebel verwendete, mit dem auch im alten Zürich manch öffentliches Gebäude Herrschaftsansprüche symbolisiert hatte.[139] Vergeblich war 1892–1897 der Kampf um den Treppengiebelbau des 1619 erbauten Korn- und Kaufhauses schräg vor dem Stadthaus am Wasser gewesen, den Gull und andere Architekten durch Umbau und Neunutzung retten wollten.[140] Die Verwendung historischer Formen und originaler Bauteile und Innenräume an Landesmuseum, Stadthaus/Fraumünster und Amtshäusern/Waisenhaus wie der den Semperbau nahtlos erweiternde ETH-Trakt waren Ausdruck von Gulls «schöpferischer Denkmalpflege».[141] Gulls grösste Leistung in dieser Hinsicht war aber das Landesmuseum, welches gleichzeitig Zürcher Stadtmuseum und nationales Geschichtsmonument sein musste (Abb. 220).[142] Hier entstand ein Bild des verschwundenen alten Zürich, der zeichenhafte Portalturm war aber kein rekonstruierter Zürcher Wehrturm, sondern ein Abbild des Stadt- oder Bruggerturms in Baden. Unmittelbar neben dem Hauptbahnhof war der Turm gleich-

sam Sinnbild dafür, dass sich der Weg nach Baden (wohin die erste Schweizer Eisenbahnstrecke führte) durch die moderne Zeitüberwindung gewaltig verkürzt hatte. Diesem Turm liess Gull zwei weitere folgen, 1898–1901 den Prediger-Kirchturm, der die Form der schon im 18. Jahrhundert verschwundenen Grossmünsterhelme evozierte und 1901–1903 den Turm der Urania-Sternwarte. Letztere liegen sich gegenüber und akzentuieren die «Urania-Achse», Gulls «einschneidendste» städtebauliche Leistung[143] (Abb. 51, 52, 59 und 313). Gull hatte 1895–1900 das Amt des «planenden Stadtbaumeisters» inne, bevor er seit 1901 als Professor für Architektur am Polytechnikum wirkte und nun parallel dazu den städtischen Verwaltungskomplex im Werdmühle-Oetenbachareal an der Urania-Achse verwirklichte (vgl. Kap. 3.3: *Uraniastrasse)*. Diese Gross-Unternehmung der neuen Stadtverwaltung erfolgte in der Tradition der grossen Umgestaltungen Bürklis (Abb. 50, 51). Ob der dominierenden Gestalt Gulls gerieten die Inhaber des Stadtbaumeisteramtes vor, neben und nach ihm (vgl. Kap. 1.3.2), A. Geiser und F. Fissler, welche mit weniger spektakulären, aber ebenfalls ausgedehnten Grossstadt-Aufgaben betraut waren, in Vergessenheit.[144] Dieses Schicksal teilt auch Gulls Generationsgenosse Victor Wenner (1857–1929), Stadtingenieur von 1898 bis 1921, dessen Tätigkeit ebenfalls von grosser Bedeutung war für die Zukunft der Stadt: Der Bebauungsplan nach der Eingemeindung mit Festlegung der Hauptverkehrslinien entstand unter ihm. Aber auch die Erschliessung neuer Stadtgebiete, der Ausbau des städtischen Kanalisationsnetzes und umfassende Studien für den Umbau der linksufrigen Zürichseebahn und anderer wichtiger Verkehrsfragen erfolgten in seiner Amtszeit.[145]

Am Urania-Unternehmen war auch Wenner beteiligt, denn die neue Querachse verlangte zuerst Ingenieurarbeiten: 1901–1902 wurden über dem zugeschütteten Sihlkanal die Sihl- und die Sihlhofstrasse (später Uraniastrasse), die Werdmühlestrasse und der Beatenplatz angelegt. Die neuen Strassen folgten den schwingenden Linien des alten Kanalsystems in den zeitgestimmten Linien des Jugendstils und entsprachen den Bedürfnissen des zukunftsträchtigen Verkehrsmittels Auto. Mit der nicht verwirklichten Beatenbrücke sollte der Leonhardsplatz erreicht werden, in der zweiten Stossrichtung erfolgte 1904–1905 der Durchstich durch den Oetenbachhügel. Mit der 1913 eingeweihten Stadthausbrücke (s. Kap. 3.3: *Rudolf Brun-Brücke*) wurde die Limmat überquert, mit der neuen Mühlegasse wurde die rechtsufrige Altstadt durchstochen; anstelle des ehemaligen Predigerklosters entstand 1915–1917 die Zentralbibliothek (wie die neue Strafanstalt Werk des Kantonsbaumeisters Hermann [I.] Fietz) und darüber 1914 die Universität als monumentaler Zielpunkt der Achse (Abb. 59); hingegen unterblieb der Zähringerdurchbruch von der Zentralbibliothek nach dem Heimplatz.

Das ganze Programm wurde 1905 in der *Schweizerischen Bauzeitung* publiziert, anlässlich der 50-Jahr-Feier des Polytechnikums, welche mit der Generalversammlung des SIA in Zürich verbunden worden war (Abb. 52). Damals war bereits das Amtshaus II (1903–1904) fertiggestellt und die Sternwarte Urania im Bau (1905–1907); die Schweiz. Bodenkreditanstalt (1909–1910), der Umbau des Waisenhauses zum Amtshaus I und das Amtshaus III (1912–1914) folgten.

1911 wurde in der Volksabstimmung die zweite Etappe des Projekts bewilligt, trotz der vorausgehenden kritischen «Kundgebung» von 16 Architekten. Diese Opposition hatte sich gegen die «unruhige» Wirkung des Gesamtkomplexes und vor allem gegen den zentralen Teil der Anlage über der Uraniastrasse gewandt, welcher bewirke, «dass die jetzige Bedeutung des Lindenhofs als höchster Punkt des Berges ... vollständig verwischt wird.»[146] Die Folgen des ersten Weltkriegs verhinderten dann die Ausführung, welche auch später unterblieb. Trotz der reduzierten Fassung der Anlage, mit einfacher Strassenüberbrückung und unverstellter Sicht auf den Turm der Sternwarte, ist der Gullsche Amtshauskomplex räumlich wirksam geworden und bildet ein Gegengewicht zur rechtsufrigen baulichen Verdichtung mit Universität, Prediger-Kirchturm und Zentralbibliothek (Abb. 59).

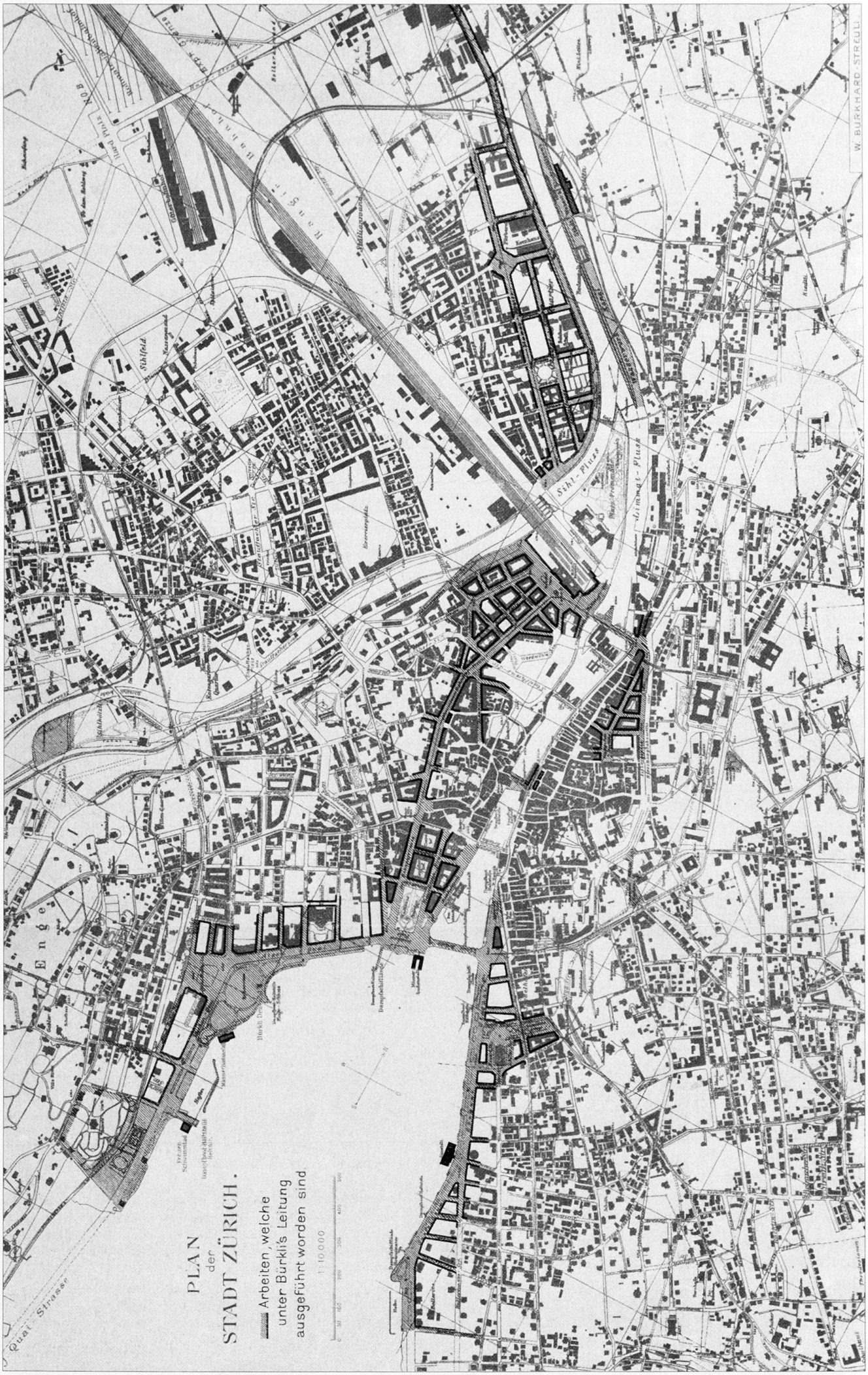
Die Opposition gegen Gulls Projekt entsprach der Haltung der jüngsten ETH-Studenten gegenüber seiner Lehrmethode[147]; dort begrüsste man Karl Mosers Antritt als Professor für Architektur 1914,

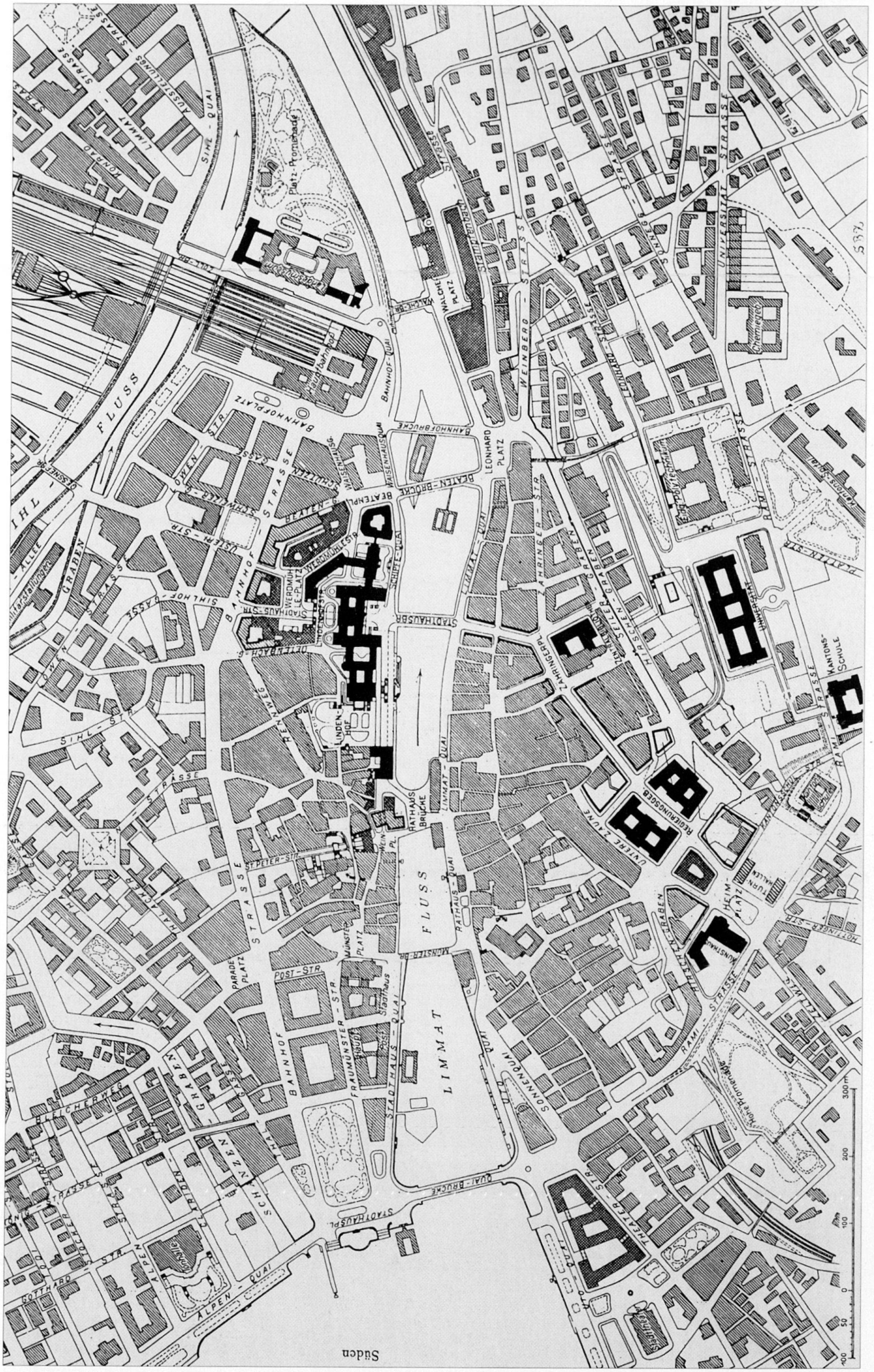
▶

Abb. 50 Übersichtsplan der Zürcher Innenstadt. Eingetragen (schraffiert) die Werke Arnold Bürklis (1833–1894) in dessen Amtszeit als Stadtingenieur (1861–1882) und als Quaiingenieur (1882–1887). Plan von Werner Burkhard (Bürklis Nachfolger) in der Bürkli-Monographie von J. Escher (*Neujahrsblatt Waisenhaus* 1905). Bürklis Stadterweiterung besteht vor allem aus Bahnhof-, Fraumünster- (früher Kratz-), Stadelhofer-, Zähringer- und Industriequartier sowie der Bahnhofstrasse und den Quaianlagen.

▶▶

Abb. 51 Übersichtsplan der Zürcher Innenstadt. Eingetragen (tiefschwarz) «geplante öffentliche und private Bauten». Aus: *SBZ* 46 (1905), S. 52. Im Zentrum Werke Gustav Gulls (1858–1942), planender Stadtbaumeister 1895–1900, Prof. am Polytechnikum 1900–1929; vor allem Amtshäuser-Komplex Urania, vorher Landesmuseum, später Polytechnikums-Erweiterung (vgl. Abb. 39, 52, 220). Nicht verwirklicht die Überbauungen am Bellevue und am «Zähringerdurchbruch» zwischen Zähringer- und Heimplatz. Etappenweise verwirklicht der Komplex nördlich des Leonhardplatzes (Central) auf dem Walche-/Stampfenbach-/Neumühleareal.


PLAN
der
STADT ZÜRICH.
Arbeiten, welche
unter Bürkli's Leitung
ausgeführt worden sind.
1:10000
Quai-Strasse
Enge
Sihl-Fluss
Limmat-Fluss
W. BURKHARD-STREULI


Sudan
FLUSS
LIMMAT
Platz-Promenade
Chemiegebäude
Kantons-Schule
Hauptpostamt
Stadthaus
Rathaus-Brücke
Lindenhof
Fraumünster
Münster-Platz
Leonhard-Platz
Bahnhof-Platz
Bahnhof-Brücke
Bahnhof-Quai
Bahnhof-Strasse
Parade-Platz
Post-Str.
Stadthaus-Quai
Rathaus-Quai
Limmat-Quai
Schiff-Quai
Sonnen-Quai
Quai-Brücke
Theater-Str.
Rämi-Strasse
Universität-Strasse
Weinberg-Strasse
Alpen-Quai
Gotthard-Str.
Sihl-Str.
Sihl-Hof-Gasse
Stadthaus-Str.
Bleichenweg
Hottinger-Str.
Hirschengraben
Regierungsgeb.
Zähringer-Str.
Zähringer-Platz
Kappelergraben
Stampfenbachstr.
Rämi-Str.
Platzpromenade
Sihl-Quai
Limmat-Str.
Kasernen-Str.
Ausstellungs-Strasse
Hohe Promenade
Lindenhofplatz
Schützengraben
Schanzengraben
Stadtgarten
Sihl-Graben
Sihl-Fluss
Sihl-Allee
Bahnhofplatz
Bahnhofplatz-Str.
Bleicherweg
Walche-Platz
Stockerstrasse
Weinberg-Strasse
Leonhard-Strasse
Universität-Strasse
Rämi-Strasse
Platzpromenade
Hottinger-Str.
Turnhalle
Heim-Platz
Hirschengraben
Regierungsgeb.
Zähringer-Str.
Zähringer-Platz
Kappelergraben
Stampfenbachstr.
Rämi-Str.
Hottinger-Str.
Hirschengraben
Theater-Str.
Sonnen-Quai
Quai-Brücke
Stadthaus-Platz
Stadthaus-Quai
Rathaus-Quai
Rathaus-Brücke
Limmat-Quai
Schiff-Quai
Stadthaus-Str.
Stadthaus-Str.
Lindenhofplatz
Lindenhof
Schützengraben
Schanzengraben
Stadtgarten
Sihl-Graben
Sihl-Str.
Sihl-Hof-Gasse
Sihl-Allee
Bahnhofplatz
Bahnhofplatz-Str.
Bahnhof-Strasse
Bahnhof-Quai
Bahnhof-Brücke
Bleicherweg
Walche-Platz
Stockerstrasse
Weinberg-Str.
Leonhard-Strasse
Leonhard-Platz

wie man seine neue Universität bewunderte. Wie seinerzeit Semper berief sich nun auch Moser auf die Römer bzw. auf deren «monumentale Sachlichkeit». Dieses Römertum Mosers, seine Fähigkeit, den Bauten eine eindeutige zeichenhafte Gesamtform zu geben, der prägnante Entwurf, der souveräne Umgang mit den Baumassen, machten ihn zur selbstverständlichen Führerfigur, so beispielsweise bei der Integration der Künste, der Ausstattung seiner Bauten zu Gesamtkunstwerken, vor allem beim 1910 eröffneten Kunsthaus (vgl. Kap. 3.3) und bei der Universität. Ferdinand Hodler schuf für das Treppenhaus des Kunsthauses 1916 das Wandbild «Blick in die Unendlichkeit»; Hodlers Tod verhinderte das geplante Aula-Wandbild in der Universität. Die malerische und plastische Ausstattung der Gullschen Bauten ist weniger mit dem Namen des Architekten verbunden, doch sei erinnert an Hodlers Fresken im Landesmuseum (1899) und die vielfältige Ausstattung der Amtshausbauten, u. a. an die Fresken Augusto Giacomettis in der Polizeiwache.[148]

Die Gegnerschaft der 16 Architekten gegen Gulls Amtshausbauten 1911 stand unter der Führung von Otto (I.) Pfleghard (1869–1958), der tonangebenden Gestalt im SIA; die meisten Unterzeichner waren auch BSA-Mitglieder: Arter & Risch, Bischoff & Weideli, Adolf Bräm, Max Guyer, Pfleghard & Haefeli, Haller & Schindler, Knell & Hässig, Emil Meyer, Eugen Probst, Ernst Witschi, Robert Zollinger. Es hatten sich die führenden Architekten zusammengetan; Zollinger, Gulls Jahrgänger, war der älteste. Ein Rückblick auf die Bautätigkeit seit 1890 zeigt den Stellenwert ihrer Leistungen:

Die zweite Generation der Semper-Schüler hatte sich z. B. in der markanten Figur von Albert Müller (1846–1912) geäussert, welcher als Direktor der Kunstgewerbeschule die künstlerische Tradition dieser neugeschaffenen Institution begründete (Kap. 1.1: 1905–1912; Kap. 1.4.1); ferner in Hans Pestalozzi (1848–1909), Gründer des Schweiz. Städteverbandes 1896, Förderer des Landesmuseums und Stadtpräsident in der Zeit der Stadtvereinigung[149]; sodann in Alexander Koch (1848–1911), der von London aus mit dem Jahrbuch *Academy Architecture* (erschienen 1889–1931) ein Publikationsforum über die Architekturentwicklung schuf. Sein Schulhaus Hirschengraben (1891–1895) setzte mit gewaltiger Baumasse neue Grössenverhältnisse in der rechtsufrigen Altstadt-Randzone, welche später von der Universität aufgenommen wurden. Julius Kunkler (1845–1923, das älteste BSA-Mitglied) sowie Theophil Tschudy (1847–1911) und H. K. E. von Berlepsch (1849–1921) führten den Jugendstil in Zürich ein[150] (Abb. 331). Mit dem in Stuttgart und Mailand ausgebildeten Partner Alfred Chiodera (1850–1916) verband sich Tschudy zu der 1876–1906 bestehenden Firma Chiodera & Tschudy, welche durch ihr originelles unverwechselbares Œuvre eine spezielle Nennung verdient[151], gleich den Firmen Kuder & Müller und Kehrer & Knell. Damit war bereits Sempers direkte Einflusssphäre verlassen, hingegen findet im Werk des Einzelgängers Jacques Gros (1858–1922) eine bizarre Verwandlung der Holzstil-Tradition von Sempers Kollegen und Gros' Lehrer, E. G. Gladbach statt.[152]

Die 1889 erschienene begriffsprägende Schrift *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* des Wieners Camillo Sitte hatte internationale Auswirkungen; Gulls Amtshauskomplex ist die Hauptverwirklichung in Zürich.[153]

«Malerischer Städtebau» als Überwindung des rechtwinkligen Strassenrasters war auch das Leitbild vieler anderer Zürcher Verwirklichungen. So wurde der 1888–1889 errichtete Pfauenkomplex am Heimplatz (*Rämistr.* 32) von Chiodera & Tschudy als «Eingangstor» in die neubebaute (bald eingemeindete) Vorstadt Hottingen konzipiert. Für den gleichen Bauherrn und nach der gleichen «Torformel» wurde der Römerhof-Block (1898; *Römerhofplatz* 5) errichtet. Er war Ein- und Ausgangspunkt – über die schnurgerade Achse der Dolderbahn – für den Hotel-, Wild- und Kurparkkomplex Dolder von Jacques Gros (*Kurhausstr.* 65). Einzigartig ist auch der Sanatoriums-Komplex «Lebendige Kraft» mit Chaletgruppe im Doldertal (*Dolderstr.* 104) von Robert Zollinger. Eine malerische Altstadt-Verdichtung schuf C. von Muralt (1859–1928) an der *Kirchgasse* 50 mit Eckhaus und angrenzender Villa Tobler.[154] Die monumentalste Hügelbebauung mit Kirche und Schulhäusern wurde ab 1895 in Wiedikon verwirklicht[155] (siehe *Bühlstrasse;* Abb. 61).

Zur gleichen Zeit eröffnete ein neues Baumaterial unbegrenzte Konstruktionsmöglichkeiten: 1894 errichtete der Belgier François Hennebique in Wiggen (LU) die erste Stahlbetonbrücke. 1895 gestattete auch Zürichs Baubehörde die Verwendung des neuen Materials[156]; führend waren Max Münch (1859–1940), Armand (*1859) und Henri Favre (1865–1961, Jules Jaeger (1869–1953), Eugen Froté (1870–1959), Robert Maillart (1872–1940), Jakob Bolliger (1872–1954) und Emil Moersch (1872–1940). Bekannt geworden ist vor allem die Firma Robert Maillarts, 1902–1912 in Zürich, mit Filiale in St. Gallen.[157]

Am Polytechnikum und an der Universität lehrte von 1871–1911 Albert Heim Geologie. Seine einzigartige Kenntnis des schweizerischen «Bodens» ermöglichte erst die ingenieurmässige Erschliessung im grossen Stil.

Die 1905 gegründete Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz und ihre Sektion Zürich (vgl.

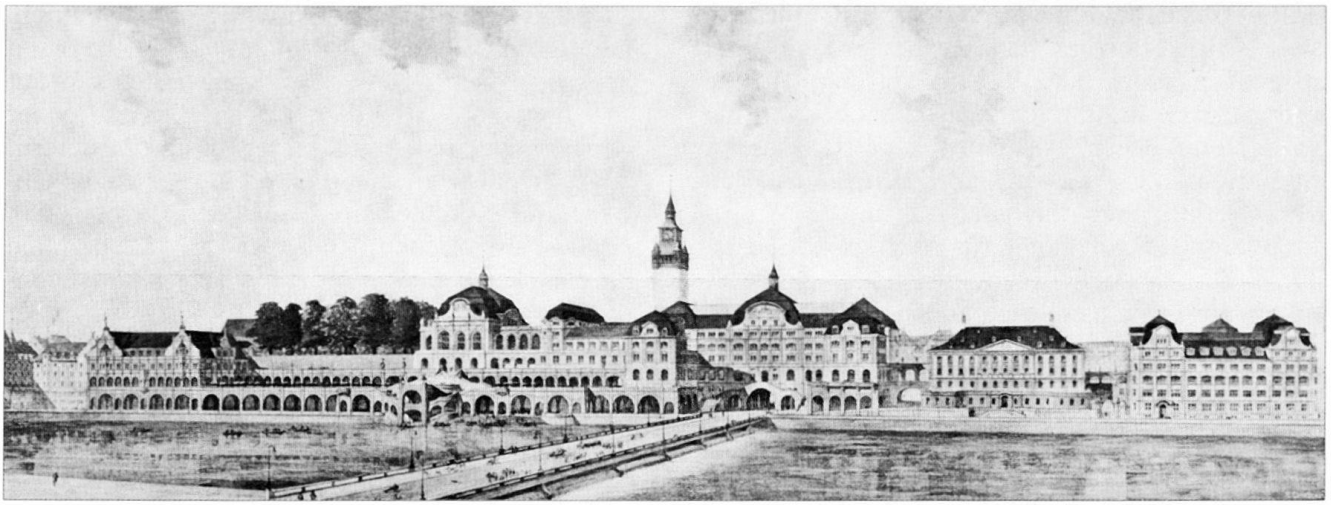


Abb. 52 Gustav Gull (1858–1942), Projektdarstellung des städtischen Verwaltungszentrums 1905. Vor dem Hauptgebäude mit Stadtturm und Strassendurchfahrt die Rudolf Brun-Brücke. Links Gesellschaftshaus, Marktterrasse am Lindenhof, Gebäude des Grossen Stadtrats (Parlament). Rechts am Bahnhofquai ehem. Waisenhaus (1765–1771) und Amtshaus II. Vgl. Kap. 3.3: Uraniastrasse.

Kap. 1.1) vermochte Vertreter verschiedener Generationen und unterschiedlicher Strömungen und Richtungen zu integrieren. Der nationalen Romantik des Heimatschutzes[158] folgten die Gründungen des BSA 1908 und des SWB 1913 (vgl. Kap. 1.1). Im Jahr der BSA-Gründung entstand die Siedlung Bergheim (*Bergheimstr.* 5) der Mitgründer Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950) mit grossem Werbeerfolg für die Idee der Gartenstadt, welcher gleichen Jahres auch mit einer Ausstellung im Kunstgewerbemuseum gehuldigt wurde.[159] Dort war im gleichen Jahr auch die erste Raumkunst-Ausstellung ein Forum für BSA-Mitglieder. Die BSA-Tagung 1909 führte die Teilnehmer zum Schulhaus Riedtli (*Rosengartenstr.* 41) von Robert Bischoff (1876–1920) und Hermann Weideli (1877–1964), welche damals die Überbauung Usterhof-Denzlerhäuser (*Rämistr.* 3–7) und den Glockenhof-Komplex (*St. Annagasse* 9–11) begannen, beides vorbildliche Modelle grossstädtischer Architektur für Geschäftshäuser, Restaurant-, Laden-, Hotel- und Vereinsbauten. Die nationale Romantik vermochte gerade in Zürich einer Verherrlichung des mittelalterlichen Stände- und Zunftwesens prägnante Formen zu verleihen, sobald sich moderne Bauaufgaben in dieser historischen Richtung interpretieren liessen. So entstanden in der Nähe des Glockenhofs auch das Warenhaus St. Annahof des Konsumvereins (*Bahnhofstr.* 57) und das Vereinshaus Kaufleuten des Kaufmännischen Vereins (*Pelikanstr.* 18). Der Doppelblock Peterhof-Leuenhof (*Bahnhofstr.* 30, 32) des Seidenhauses Grieder und der Bank Leu evoziert mit gotisierendem Vertikalismus und Treppengiebeln die hohe Zeit der deutschen Hanse; die vorzügliche Bauplastik beschwört mit Löwen, Putten und grossen Standfiguren aus Muschelkalk eine märchenhafte Verklärung jener Welt, die noch während der Bauzeit im ersten Weltkrieg unterging. Mit den genannten Bauten hatten Bischoff & Weideli und die Gebrüder Pfister gezeigt, was BSA-Architektur war: Baukunst, künstlerische Architektur im Sinne der grossen Form des Vorbilds Karl Moser. Wie dieser mit der Kirche Fluntern (1924; *Gellertstrasse*), hatten die Gebrüder Pfister schon 1919–1922, nur wenige Schritte vom Leuenhof-Peterhof entfernt, am Grossbau der Schweiz. Nationalbank (*Börsenstr.* 15–17), den neuen Zeitstil Neuklassizismus demonstriert, die Formel aber war geblieben: Betongerüst, Natursteinmantel, reiche Bauplastik vom gleichen Bildhauer, Otto Münch (1885–1965).

2.3.2 Der Bebauungsplan-Wettbewerb von 1915–1918

Gustav Gulls Amtshausanlagen sollten in grossem baulichem Wurf die internationale Bedeutung der neuen Grossstadt Zürich darstellen. Noch 1915 war einem deutschen Verehrer Gulls der geplante Einbezug des Lindenhofs (Abb. 51, 52) schon deshalb wertvoll, weil der Grosse Stadtrat bei feierlichen Veranstaltungen aus seinem Saal auf den Lindenhof hinübertreten würde und hier auch «die Vorfahrt hochgestellter Gäste – man denke an den Besuch Kaiser Wilhelms im Sommer 1912 – erfolgen könne».[160]

Im Gegensatz zu Kaiser Wilhelms offiziellem Besuch (er residierte in der ehem. Villa Wesendonck, *Gablerstr.* 13–15) hielt sich Lenin 1914–1917 unerkannt in der Altstadt auf.[161] Auf künstlerischem Gebiet spiegelt der in Zürich 1915–1919 praktizierte Dadaismus (vgl. Kap. 1.1) deutlich die Drehscheiben-Rolle der Stadt in Kriegs- und Nachkriegszeit; beteiligt war u. a. Marcel Janco, der 1915–1916 an der ETH Architektur studierte.

Seit 1900 widmete man sich auch in Zürich der neuen internationalen Bauaufgabe des Kinos; der erste «Filmpalast» fand 1912–1913 in zentraler Lage beim Hauptbahnhof eine exotisierende Verwirklichung, dem Namen «Orient» angepasst, und zwar im Baublock Du Pont von Haller & Schindler (*Waisenhausstr.* 2), einer durch Vertikalismus gebändigten Baumasse mit geschickt integrierter Bauplastik.[162] Die gleichen Architekten hatten 1910–1911 eine ebenso eindrückliche bauliche Formulierung für den Druckerei- und Ausstellungskomplex Wolfsberg im Pioniergebiet Wiedikon an der Utobrücke gefunden (*Bederstr.* 109).
Am 1909–1910 von Streiff & Schindler als Zentrum der Arbeiterkultur und -bildung errichteten Volkshaus (*Stauffacherstr.* 58–60) wurden heimatliche Motive zur Grossform entwickelt.
Bürgerliche Kulturkreise waren bemüht, internationalen Strömungen mit spezifisch lokaler Tradition zu begegnen. Um den Gottfried-Keller-Kult machte sich vor allem der Lesezirkel Hottingen verdient, aber das von Bischoff & Weideli für den Zirkel 1912 entworfene grosse Gottfried-Keller-Haus auf dem Sechseläuten-Platz, ein Gesellschafts- und Kulturgebäude, wurde ebenso wenig verwirklicht wie ein ähnliches Projekt 1919 zum 100. Geburtstag des Dichters, entworfen von Stadtbaumeister F. Fissler. Keller entzog sich auch 1906 bis 1951 erfolgreich der Denkmalsetzung[163]; der Gedenkstein, der 1921 auf der Burgstelle Manegg aufgestellt wurde, ehrt dafür prägnant den literarischen Gestalter historischer Stätten.
Die zeitgenössische literarische Verarbeitung und Darstellung der Stadt Zürich war individualistisch, unter- und hintergründig, so im Roman *Geschwister Tanner* (1906) von Robert Walser[164] oder in *Der Steppenwolf* (1924) von Hermann Hesse.[165] Die stärkste Verwandlung des literarischen «Stadtbildes» war der *Ulysses* (1922) von James Joyce, der während seines ersten Zürcher Aufenthalts 1915–1919 entstanden war.[166] Dagegen war der Roman *Ein Rufer in der Wüste* des Zürcher Pädagogen und Schriftstellers Jakob Bosshart, entstanden 1916–1919, ein engagiert-gesellschaftskritischer Aufruf. Dieser Schlüsselroman für die Problematik Stadt – Land sieht in der Idee der Gartenstadt eine Verheissung, die Hoffnung des Proletariers.[167]
Bosshards Buch ist die Frucht einer starken sozialethischen Bewegung in Zürich, welche die alarmierenden Lebensumstände grosser Teile der Bevölkerung in der grössten Schweizer Stadt zu verbessern suchte. Frauen aus Bürgerkreisen, Marie Heim (1845–1916) und Anna Heer (1863–1918), gründeten die Pflegerinnenschule, Susanna Orelli (1845–1939) gründete und leitete den Zürcher Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl, welcher alkoholfreie Restaurants und Hotels betrieb. Die Ärzte Friedrich Erismann (1842–1915) und Fritz Brupbacher (1874–1945) engagierten sich auf sozialdemokratischer Seite, Max Bircher-Benner (1867–1939) praktizierte seine Ernährungsreform zuerst in Aussersihl, betrieb dann aber einen ganzen Klinik-Komplex am Zürichberg (*Keltenstr.* 48). Engagiert sozialdemokratisch wirkten auch die Pfarrer Hermann Kutter, Paul Pflüger und Leonhard Ragaz. Erismann war 1901–1915 Stadtrat, er war Initiant des Volkshauses und erster Förderer des sozialen Wohnungsbaus[168]; Pflüger engagierte sich ebenfalls im Wohnungsbau[169] und war 1910–1923 Stadtrat. 1907 hatte er am Schweizerischen Kommunaltag in St. Gallen gesagt:

«Wir hegen ein hohes Ideal der kommenden Stadt als einer Schutzgöttin aller Schwachen und Bedürftigen, als einer alma mater, einer Nährmutter, unter deren Obhut und Pflege sich alle wohl und geborgen fühlen.»[170]

Dieses Stadtideal vertrat auch Emil Klöti (1877–1963), der im gleichen Jahr 1907 in den Stadtrat gewählt wurde.[171] Mit Klöti sassen nun in der neunköpfigen städtischen Exekutive vier Sozialdemokraten. (1928–1950 wird eine sozialdemokratische Mehrheit, 1928–1942 unter Stadtpräsident Klöti, das «rote Zürich» regieren, das 1925–1938 auch einen mehrheitlich von Linksparteien beherrschten Grossen Stadtrat hat.) Klöti war 1908–1911 und 1917–1920 auch Kantonsrat, 1919–1930 Nationalrat und 1930–1955 Ständerat; 1928 und 1938 kandidierte er als Bundesrat. Als Bauvorstand I wurde er 1910–1928 zum «Schöpfer des neuen Zürich».[172]
Durch seine lange Amtszeit, seine fundamentale Sachkenntnis, kontinuierliche Politik und Volkstümlichkeit gelang es ihm, jahrzehntelang eine beharrliche Stadtplanungs- und Stadtregierungspolitik zu betreiben. Der Jurist Klöti wurde bereits mit seiner Dissertation *Die Proportionalwahl in der Schweiz* (1901) zur politischen Autorität in der Frage einer gerecht zusammengesetzten Volksvertretung, welche mit seiner Hilfe 1912 in der Stadt, 1917 im Kanton und 1918 auch für den Nationalrat erreicht wurde. In der kantonalen Verwaltung von Zürich wirkte er 1900–1902 als 2. Steuersekretär, 1902–1907 als Sekretär der kantonalen Baudirektion. Bereits hier war er mit neuentstandenen Planungsproblemen beschäftigt, die er als grundlegend bedeutungsvoll erkannte: mit dem Kraftwerkbau und der Stromversorgung im Zusammenhang mit dem von der Maschinenfabrik Oerlikon und von Stadt und Kanton Zürich geplanten Etzelwerk (Sihlsee); in Planung waren auch das städtische Albulawerk und das kantonale Elektrizitätswerk bei Eglisau am Rhein, Klöti strebte eine Beteiligung des Bundes (SBB) am Etzelwerk an und forderte als sozialdemokratischer Politiker

die Verstaatlichung der Wasserkräfte und die gesetzliche Regelung der Elektrizitätswirtschaft. Bei den Verhandlungen mit dem Kanton Schwyz wegen des Etzelwerkes wie mit dem Kanton Schaffhausen wegen des Werks Eglisau zeigte sich auch sein historischer Sinn in der genauen Kenntnis der Machtansprüche und Rechtsgrundlagen alter Zürcher Territorialpolitik.[173]

Klöti vertrat als Stadtrat 1907–1910 das Steuer- und dann das Finanzwesen, ab 1910 war er Vorstand des Bauwesens I.

«Gross-Zürich» bestand nun bereits 17 Jahre. Über die damaligen Verhältnisse der Stadt lagen drei sich ergänzende Publikationen vor. Die städtischen Behörden hatten die 34. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Zürich 1909 zum Anlass für eine Festschrift mit dem Titel *Die Gesundheits- und Wohlfahrtspflege der Stadt Zürich* genommen. Der Schriftleiter, Stadtrat Friedrich Erismann, bot Gewähr, dass aus sozialethischer Sicht heraus ein umfassendes Bild der Stadt entstand:

«Die natürlichen Verhältnisse der Stadt, die Organisation ihrer Verwaltung, ihre Bau- und Wohnungszustände, die Statik und Dynamik ihrer Bevölkerung bilden gewisse Voraussetzungen für eine auf die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse gerichtete Tätigkeit der Behörden.»[174]

Das Kapitel über die Bau- und Wohnverhältnisse in dieser Schrift war eine Ergänzung des Kapitels über *Die bauliche Entwicklung Zürichs* in der Polytechnikums-Festschrift von 1905.[175] Bereits 1903 hatte Arnold Bosshard, freisinniger Stadtrat ab 1912, die Schrift *Die Verwaltung der Stadt Zürich* herausgegeben. Die drei Analysen[176] boten eine umfassende Selbstdarstellung, wobei aus stadträtlicher Sicht die Entwicklung seit 1893, aus der Sicht der Polytechniker die Entwicklung seit 1855 besonders verdichtet erfasst wurde. Die gleichzeitig (1910–1912) erscheinende *Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich*[177] des Historikers Karl Dändliker verfolgte das Wachsen der ersten Siedlung, den Weg des Stadtstaates und die Entwicklung des neuen demokratischen Zürich bis zur Gegenwart.

Die Baugesetzgebung folgte der Entwicklung. Der Schleifung der Schanzen ab 1833 antwortete die *Gassengesetz* genannte Bauordnung (vgl. jeweils Kap. 1.1); die grosse Bauperiode der 1860er Jahre führte zum *Kantonalen Gesetz betr. eine Bauordnung für die Städte Zürich und Winterthur und für städtische Verhältnisse überhaupt* von 1863 und zur gleichen Jahres erlassenen städtischen Bauordnung, der 1860 schon Quartier-Bauordnungen für die Neuquartiere Selnau, Stadelhofen und am Bahnhof vorausgegangen waren. Die Stadtvereinigung führte 1893 wieder zu einem neuen kantonalen *Baugesetz für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen* und einer entsprechenden städtischen Bauordnung.[178] Als moderne Planungsinstrumente dienten nun der Bebauungsplan mit Hauptverkehrslinien sowie öffentlichen Plätzen und Anlagen[179], ferner das Quartierplanverfahren, bei dem mit der «Baulinie» die Gestaltung geregelt werden sollte und dem bis 1908 etwa 250 Gebiete unterstellt worden waren.[180]

Der 1901 erlassene Bauzonenplan schränkte mit den «Vorschriften für offene Bebauung» die Ausnützung des Bodens in den bevorzugten Wohnlagen, etwa einem Drittel des Stadtgebiets, ein. Bevorzugt waren vor allem der Zürichberg, die Waid, Teile der Enge; im Arbeiterkreis III lediglich der Wiediker Kirchenhügel. Die Gebäude, nach allen Seiten freistehend, durften nicht mehr als drei Geschosse aufweisen. Die übrigen Gebiete konnten nach wie vor uneingeschränkt genutzt werden.[181]

1893–1895 waren sämtliche Abteilungen des Bauwesens unter einem Stadtrat gestanden. Die immensen Infrastruktur-Aufgaben führten zur Schaffung von zwei Abteilungen bereits auf den 1. Januar 1896. Das Bauwesen I umfasste nun das Tiefbauamt (unter dem Stadtingenieur), das Vermessungsamt (unter dem Stadtgeometer) und das Hochbauamt (unter dem Stadtbaumeister). «Wegen Arbeitsanhäufung standen 1895–1900 zwei Hochbauämter in Funktion, wovon das zweite mit Fertigstellung des neuen Stadthauses wieder eingehen konnte», vom Hochbauamt wurde 1902 das Gartenbauamt (unter dem Stadtgärtner) abgetrennt. Das Bauwesen II umfasste das Strasseninspektorat, das Gaswerk, die Wasserversorgung, das Elektrizitätswerk, die Trambahnverwaltung und die Materialverwaltung.

Bald nach Amtsantritt als Vorstand des Bauwesens I 1910 arbeitete Klöti eine neue Verordnung über die offene Bebauung aus, die 1912 von Parlament und Volk angenommen wurde. Mit diesem umfassenderen Baurecht wurde der Zonenplan von 1901 auf weitere Teile der Stadt ausgedehnt. Damit war die Möglichkeit gegeben, neue internationale Formeln des modernen Städtebaus auch in Zürich durchzusetzen. Seit 1908 nahm die Idee der Gartenstadt (siehe oben) auch in Zürich durch den Bau der Siedlung Bergheim in Hirslanden Gestalt an. Die Städtebau-Ausstellungen in Berlin und Düsseldorf 1910 zeigten Ergebnisse von Bebauungsplan-Wettbewerben. Ingenieur Carl Jegher (1874–1945) hatte in der *SBZ* seit 1907 Städtebaufragen zu einem regelmässigen Thema gemacht. Zusammen mit Architekt Max Haefeli (1869–1941) besprach er 1910 die Düsseldorfer Ausstellung. Jegher sass mit Architekt Otto Pfleghard seit 1908 im Ausschuss für Standesfragen des SIA. Die Zeitschrift *SBZ* war das mächtige Organ des Berufsverbands SIA (ab 1909

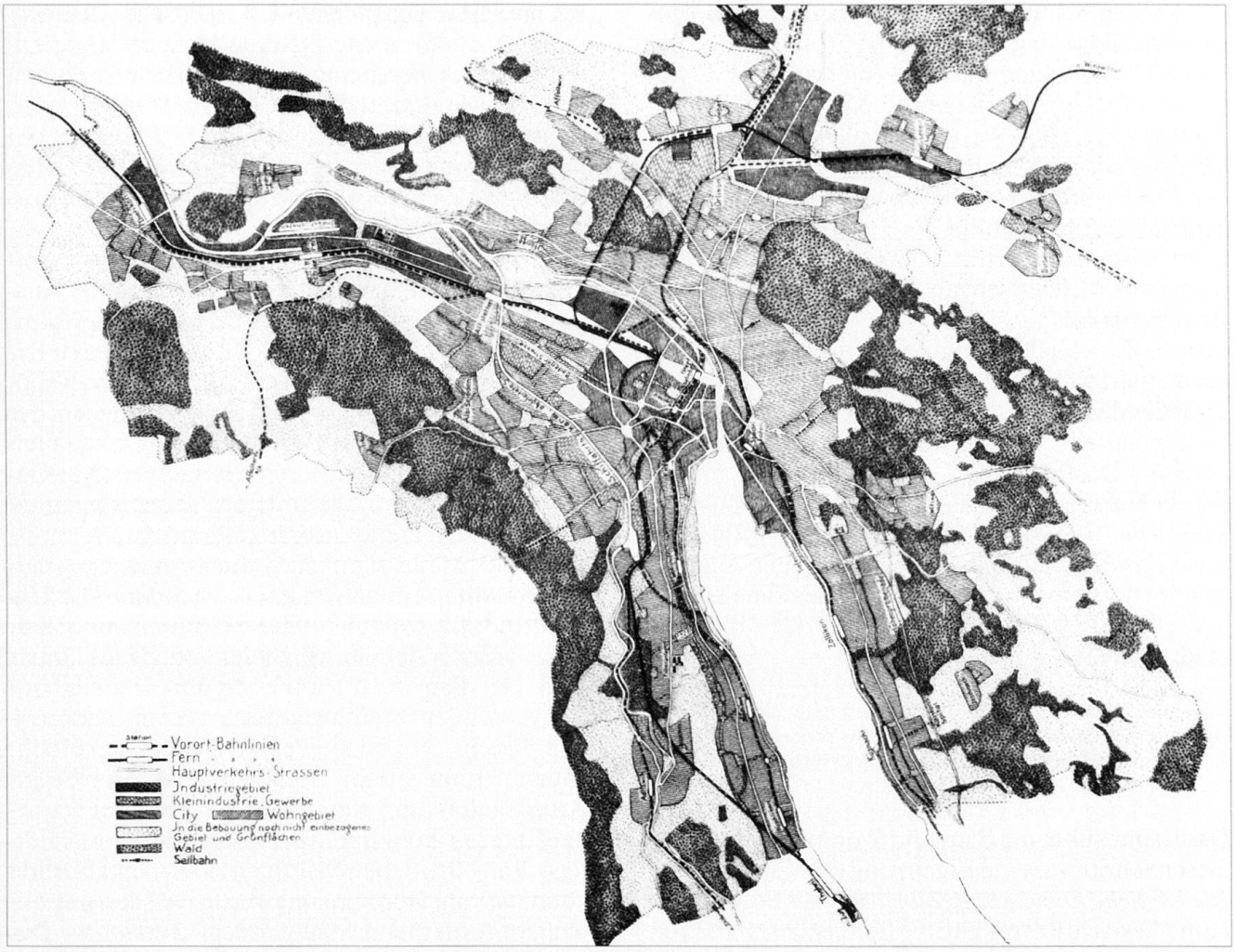


Abb. 53 Zürich u. Vororte. Teil des preisgekrönten Projekts von K. Hippenmeier u. A. Bodmer im intern. Bebauungsplan-Wettbewerb, 1915–1918. «Regionalplanung»: getrennte Arbeits- und Wohnzonen, integrierte Verkehrslinien, Freiflächengliederung. Vgl. Abb. 54–56.

bzw. 1914 werden die BSA-Zeitschriften *Die Schweizerische Baukunst* und *Das Werk* ihre Stimmen erheben). Der SIA wurde durch das Wirken Otto Pfleghards zur einflussreichen Berufsorganisation; er präsidierte und bestimmte 1909–1917/1947 die seit 1906 bestehende Normalienkommission des Vereins und war 1909–1913 Präsident des SIA. Pfleghard wirkte aber auch seit 1906 in der GEP (Gesellschaft ehem. Studierender des Polytechnikums) und als freisinniger Gemeinde-, Kantons- und Nationalrat.[182]

Wie der 8 Tage ältere Max Haefeli war Pfleghard Schüler von A. F. Bluntschli am Polytechnikum gewesen, arbeitete ab 1895 bei Stadtbaumeister G. Gull und übernahm 1897 das Büro des grosszügig-grossstädtisch agierenden Semper-Schülers Heinrich Ernst, wo er schon 1892–1893, zur Zeit des Metropol-Baus, beschäftigt war. In der 1898–1925 bestehenden Firma Pfleghard & Haefeli war Max Haefeli «die künstlerische Seele, der schwungvolle und phantasiereiche Entwerfer, zugleich der raffinierte Konstrukteur».[183]

Generationsmässig vertreten die 1869 geborenen Architekten Pfleghard und Haefeli eine künstlerische Position, die zwischen Karl Moser und den hauptsächlich zwischen 1874 und 1884 geborenen BSA-Gründungsmitgliedern liegt. Sowohl in St. Gallen, der Heimat Pfleghards, wo ein Zweigbüro bestand, wie in Zürich, beherrschten sie die Anwendung neuer Baumaterialien und entwickelten eine spezifische «Wohnkultur»: 1906–1907 erstellten sie das Wohnhaus Carl Jeghers in Kilchberg, ein programmatisches Heimatstil-Werk wie Pfleghards eigenes Wohnhaus «Öpfelbäumli» von 1904 an der *Zollikerstr.* 245, das einer der ersten Zürcher Heimatstilbauten überhaupt war.[184] Die klassischen Bauformen der Semper-Bluntschli-Schule verwandelten sie so in verschiedenen historistischen Varianten bis zu einem beruhigten Neuklassizismus. Sie erstellten um 1900 phantasievolle Geschäfts- und Warenhäuser in der wichtigen städtebaulichen Kreuzungszone zwischen Bahnhofstrasse und Urania-Achse (Abb. 100, 107): Trülle, Werdmühle, Warenhaus Brann (*Bahnhofstr.* 69,

70–72, 75), wo Glas-Eisen und Jugendstil zur Anwendung kam, wie im «Utoschloss» (*Utoquai* 29–31; Abb. 317). Die Kreuzkirche (*Carmenstrasse*) ist eine Huldigung an den verehrten Lehrer Bluntschli, die reformierte Kirche Oberstrass (*Stapferstrasse*), gleichzeitig (1908) mit Mosers katholischer Kirche St. Antonius (*Neptunstr.* 68) entstanden, ist ein linien- und kubenklarer Abgesang an den Jugendstil – oder eine Verdichtung seiner Qualitäten (Abb. 223, 296).[185]

1910 gewannen sie den Wettbewerb für ein neues Bezirksgebäude in Aussersihl (*Badenerstr.* 90), das 1914–1916 ausgeführt wurde. Damit entstand – am westlichen Zielpunkt der Urania-Achse – eine bedeutende architektonische Manifestation der Verwaltung, quasi der anschauliche Beweis, was die Opposition gegen Gulls Verwaltungsbauten unter einem öffentlichen Repräsentationsbau verstand und wie sich die Behörde der ersten Klöti-Zeit in der Arbeiterstadt Aussersihl zeigen wollte (Abb. 90).[186] Die kantonale Verwaltung hingegen kam erst 1933–1935 zu entsprechend repräsentativen Neubauten in der Walche, nachdem zwei Wettbewerbe am alten Standort im Obmannamt, 1898–1899 und 1918–1919 nicht zum Ziel geführt hatten: Pfleghard & Haefeli standen dabei 1899 im zweiten und 1919 im ersten Rang.

Klöti vertrat den Grundsatz, dass der Prozess der Stadtentwicklung nicht «dem Zufall und dem freien Spiel vorhandener Kräfte überlassen werden könne».[187] Mit Carl Jegher und dem ZIA zusammen veranstaltete er die Städtebauausstellung 1911 im Kunstgewerbemuseum (s. Kap. 1.1) und ging gleichen Jahres an die Vorbereitung eines Städtebau-Wettbewerbs für Zürich, die bis 1915 dauerte.[188]

Den 1919 erschienenen *Schlussbericht über den internationalen Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte* betreute Carl Jegher als Chefredaktor, er dokumentiert die Visionen einer sich planvoll und geordnet in die Region ausdehnenden Grossstadt und stellt damit ein Gegenbild zur tatsächlich eingetretenen, vielfach auch chaotischen Agglomerationsentwicklung dar, wie es gesamtschweizerisch damals in diesem Ausmass nur hier versucht wurde. Der Bericht sollte, wie Klöti im Vorwort bemerkte, «als Handbuch so lange benützt werden, bis alle brauchbaren Ideen verwertet sind».[189]

Der Wettbewerb war am 1. Dezember 1915 vom Stadtrat in Verbindung mit der kantonalen Baudirektion und den Gemeinderäten der anschliessenden Vororte ausgeschrieben worden, die Projekte waren bis zum 31. Januar 1918 einzureichen.

Das Preisgericht bestand aus dem Vorsitzenden, Stadtrat Dr. E. Klöti; PD Architekt Hans Bernoulli (Basel); Geh. Reg.-Rat Prof. I. Brix, Ing., Stadtbaurat a. D. (Charlottenburg); Stadting. W. Dick (St. Gallen); Arch. Edmund Fatio (Genf); Stadtbaumeister F. Fissler; Obering. SBB R. Grünhut; Prof. Dr. G. Gull; Arch. Prof. Hermann Jansen (Berlin); Kantonsing. K. Keller; Prof. Rich. Petersen, Ing. (Danzig); Arch. C. Rehorst, beigeordneter Bürgermeister (Köln) und Stadting. V. Wenner. Ersatzmänner waren Geh. Hofrat Prof. Ewald Genzmer, Ing. (Dresden), und Arch. Otto Pfleghard.

Die 31 eingereichten Entwürfe wurden im April 1918 in den Turnhallen des Schulhauses Hirschengraben beurteilt und ausgestellt. Das Preisgericht kam zum Schluss, dass «kein Entwurf eine so hervorragende und einwandfreie Gesamtlösung in verkehrstechnischer und städtebaulicher Richtung aufweist, dass er mit dem ersten Preis ausgezeichnet werden könnte», und setzte zwei zweite Preise fest für das Projekt von Hermann Herter (1877–1945) sowie jenes von Konrad Hippenmeier (1880–1940), Assistent des städtischen Tiefbauamtes und Ing. Albert Bodmer (1893–1990), beide in Zürich (letztere hatten sich hors concours beteiligt und «fielen deshalb aus dem Wettbewerb», erhielten die Preissumme aber trotzdem). Ferner erhielten Preise: 3. Rittmeyer & Furrer (Winterthur) mit Karl Zöllig (Flawil); 4. Albert Froelich (Zürich) mit Ing. Dr. Hermann Bertschinger sowie Gemeindeingenieur Walter Zollikofer (Thalwil) mit Kündig & Oetiker (Zürich); 5. Ing. O. Brühlmann mit E. Brühlmann (Zürich). Angekauft wurden die Projekte von Ing. A. Schneebeli (Biel) mit Arch. Max Pfister (Zürich), von Gebr. Bräm (Zürich), von Prof. Paul Bachmann BDA (Bund deutscher Architekten) mit Peter Recht BDA, Gartenarch. Hermann Foeth und Ing. Otto Kayer (alle Köln), von Peter Andreas Hansen und H. E. von Berlepsch (beide München), von Moser, Schürch & von Gunten (Biel) mit den Ing. Zehnter & Brenneisen (Zürich) und Ing. Carl Jegher (Kilchberg). Als «Entwürfe mit Belohnungen» wurden bestimmt die Projekte von Edwin Wipf mit Martin Meiler (beide Zürich), von Otto Streicher (Zürich), von Dir. P. Stahl mit Hermann vom Endt (beide Düsseldorf).

Das Wettbewerbsprogramm hatte gelautet:

«Die Entwürfe sollen Vorschläge enthalten für die Ausgestaltung und Ergänzung des vorhandenen Strassen- und Bahnnetzes (Eisenbahnen und Strassenbahnen), für die Regelung der Bebauung der noch nicht überbauten Teile der Stadt Zürich und der Vororte, sowie für die möglichen Verbesserungen in den schon bebauten Stadt- und Vorortsteilen ... Unter Beachtung der Grundsätze des neuzeitlichen Städtebaues über die Anforderungen der öffentlichen Gesundheit, der Wirtschaftlichkeit und der Schönheit haben die Entwürfe eine systematische Ausgestaltung der Verkehrseinrichtungen und eine organische Überbauung des Wettbewerbsgebietes anzustreben ...

Dem Wettbewerb wird unterstellt das Gebiet der Stadt Zürich und folgender Vororte: Adliswil (einschliesslich des Langenber-

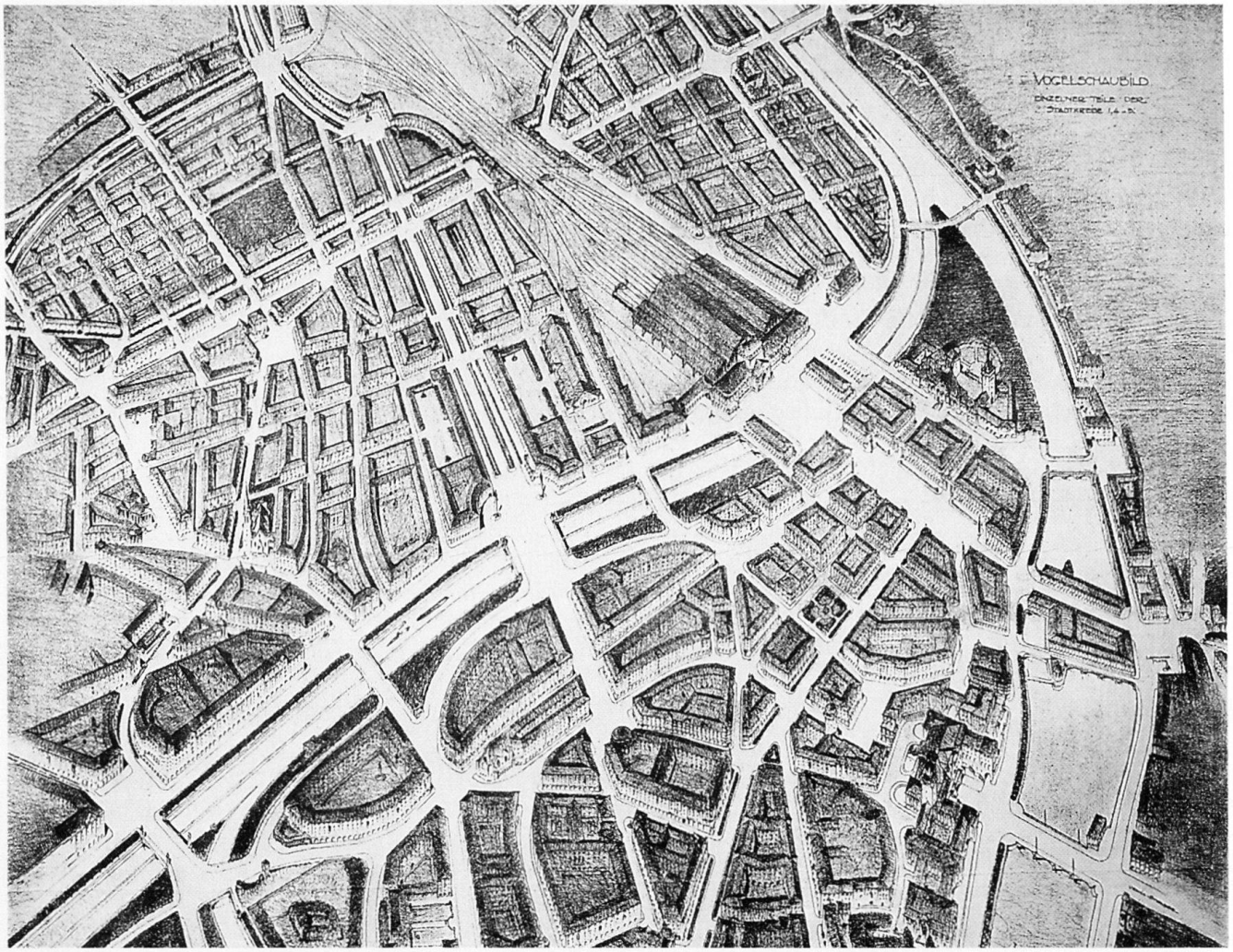


Abb. 54 Zürich. Vision des neuen Zentrums. Teil des preisgekrönten Projekts von Hermann Herter im internat. Bebauungsplan-Wettbewerb 1915–1918. «Imperialer Städtebau»: neuer Bahnhof mit Vorhöfen, Monumentalachsen nach Aussersihl, die mittlere ist Anfang einer Hauptverkehrsader. Baugesch. Archiv der Stadt Zürich. Vgl. Abb. 53, 55–56.

ges), Affoltern bei Zürich, Albisrieden, Altstetten, Dietikon, Ober-Engstringen, Unter-Engstringen, Höngg, Kilchberg, Küsnacht, Oerlikon, Rüschlikon, Schlieren, Schwamendingen, Seebach, Uitikon am Albis, Ober-Urdorf, Nieder-Urdorf, Weiningen, Witikon, Zollikon, Zumikon ...»[190]

In 9 Punkten waren «besondere Bemerkungen zur Aufgabe» ausgedrückt. Mit einer umfassenden Planung sollte der «voraussichtlichen Bevölkerungszunahme bis 1950» Wohnraum verschafft werden. Die Überbauung sollte durch Freiflächen mit zusammenhängenden Park- und Wiesenanlagen, Friedhöfen, Spiel-, Sport- und Schiessplätzen, Mietgärten und einem Tiergarten gegliedert werden. Die freizuhaltenden Bach-, Fluss- und Seeufer waren für die öffentliche Benützung zu sichern; «Ausnahmen namentlich zum Vorteil der künstlerischen Wirkung des Stadt-, Dorf- und Landschaftsbildes sind zulässig». Im Werdhölzli in Altstetten war die Kläranlage vorgesehen. Für die Hauptverkehrsrichtungen konnten spezielle «Automobilstrassen» erwogen werden. Die Limmat und die Glatt sollten an die Rheinschiffahrt angeschlossen, Verbindungsvorschläge zum Zürichsee konnten gemacht werden.

In der Projektbeurteilung wurden die Wasserwege nicht als dringendstes Bedürfnis eingeschätzt, hingegen sah man die bisherige Bedeutung des Strassennetzes nun abgelöst vom Eisenbahnnetz, welches «den Rückgrat des künftigen Stadtkörpers bildet», auch Stadt-Schnellbahnen (Hoch- oder Untergrundbahnen) wurden erwogen, aber als zu teuer nicht empfohlen.

Zentrales Verkehrsproblem war der Bahnhof; das Preisgericht propagierte für den künftigen Vorortsverkehr einen Durchgangsbahnhof und empfahl Untersuchungen, ob der Zürcher Kopfbahnhof nicht auch für den Fernverkehr zum Durchgangsbahnhof umzubauen wäre. Da die Sihl im Stadtgebiet auch im Interesse der Schiffahrt zu weichen hätte – sie sollte in den Zürichsee geleitet werden –, wäre ihr Bett ein willkommenes Verkehrstrassee.[191]

Die Anlehnung spezieller Autostrassen an beste-

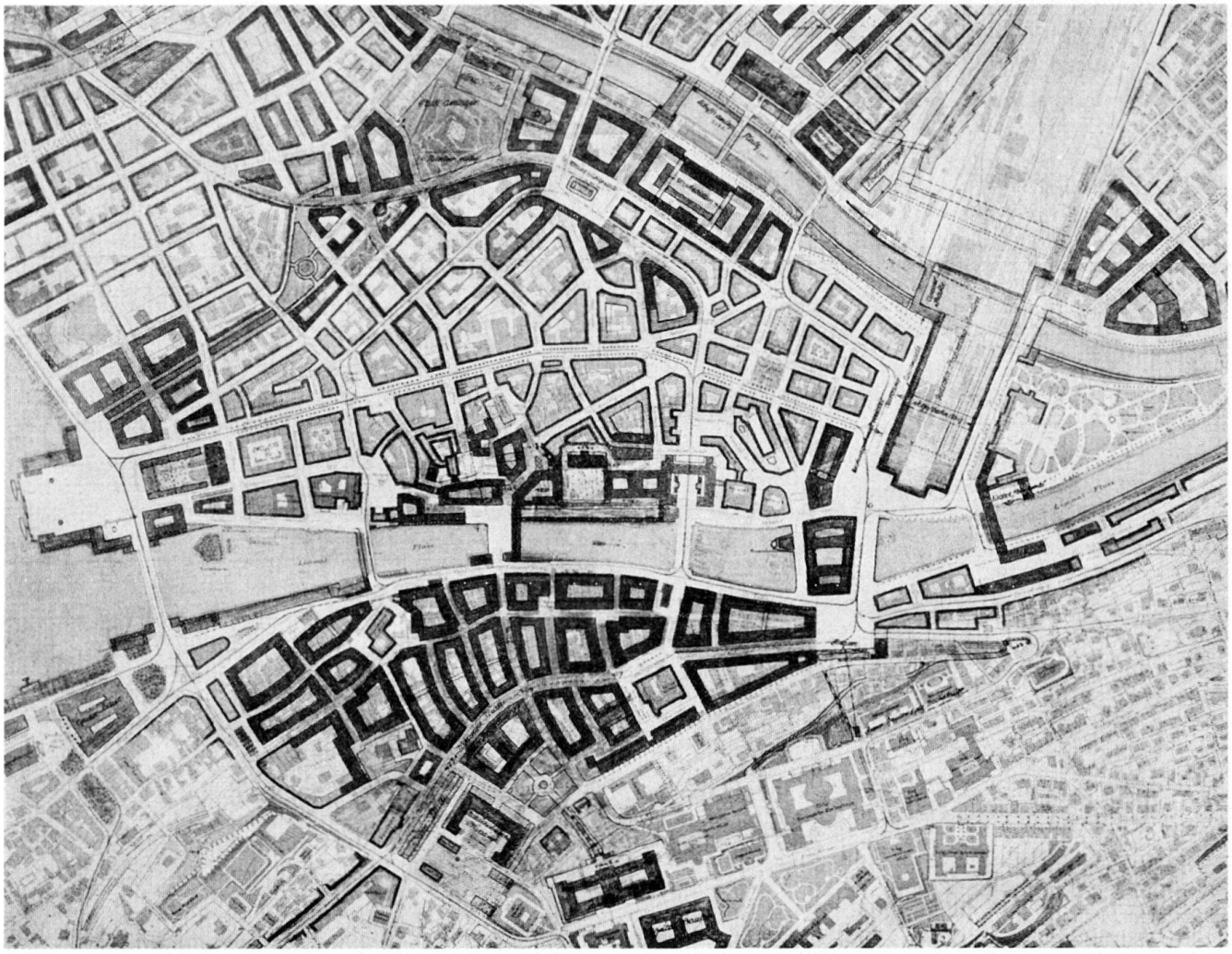


Abb. 55 Zürich. Umgestaltung der Altstadt. Teil des Projekts (3. Preis) von Rittmeyer & Furrer (Winterthur) und Karl Zöllig (Flawil) im internat. Bebauungsplan-Wettbewerb 1915–1918. Rigorose Neubauplanung (Vorbote der 1930er Jahre), Opferung der historischen Stadtanlage und des Schanzengrabens, monumentaler Stadteingang am See. Aus *IWB* 1919, S. 47.

hende Eisenbahntrassees wurde begrüsst; Strassenbahnen sollten zur Geschwindigkeitssteigerung eigene Fahrstreifen oder sogar eigene Trassees erhalten. «Brauchbare Vorschläge für Flugplätze wurden nicht gemacht.»[192]

Die Beurteilung der Verkehrsführung in der Altstadt zeigt, dass man an einem Wendepunkt stand. Noch wurde festgehalten an der Fertigstellung der neuen Querachse von Aussersihl über die Uraniastrasse und -brücke nach dem Zähringerplatz mittels «Zähringerdurchbruchs» (Studien 1909–1911, Thema im Zusammenhang mit dem Wettbewerb für ein kant. Regierungsgebäude 1918–1919, s. oben) nach dem Obmannamt und über den Heimplatz nach Hottingen. Sonst aber sollten keine neuen Querverbindungen und Durchbrüche in der Altstadt geschaffen werden, deren «allmähliche Erneuerung sich ja nicht aufhalten lässt». Trotzdem ist «darauf zu achten, dass der Gesamtcharakter des Stadtbildes möglichst gewahrt wird».[193]

«Um möglichste Gewähr für eine sachkundige Bearbeitung der städtebaulichen Zukunftsaufgabe zu erhalten, wurden die in dieser Hinsicht wichtigen Posten des Stadtbaumeisters und des Chefs des Bebauungsplanbüros kurz nach dem Wettbewerb durch die Verfasser der beiden erstprämiierten Wettbewerbsentwürfe besetzt», schrieb Emil Klöti 38 Jahre später im Rückblick auf die von ihm mitbestimmte Stadtentwicklung.[194]

Hermann Herters Projekt «Die Organisation von Gross-Zürich» überzeugte das Preisgericht durch die seinem Motto entsprechende grosszügig disponierende Gestik. Herter – Stadtbaumeister 1919–1942 – wollte den Bahnhof westlich der Sihl neuanlegen und davor einen dreiteiligen neuen Bahnhofplatz schaffen. Im Limmattal sah er eine neue Hauptverkehrsstrasse 1. Ordnung in Flussrichtung vor, die für den Automobilverkehr besonders ausgebildet war. «Dieser neue, tief in das Verkehrszentrum vorstossende Strassenzug regelt den Strassen-Schnellverkehr (Auto, Radfahrer, Fuhrwerke etc.)

durch Stadt und Limmattal. Er gibt dem Stadtplan die ihm noch fehlende Orientierung nach der topographischen Lage.» Diese Achse wäre durch das Kasernenareal über die Sihl zu einem Rundbau an der Uraniastrasse als Zielpunkt geführt worden. Die Achse der Kasernenanlage sollte so neu interpretiert, die Kaserne selbst und der Waffenplatz in die Nähe des Flugplatzes Dübendorf verlegt werden.[195] Die imperialen Akzente der Kasernenachse, der vergrösserten und verdoppelten Universität, des neuen Bahnhofplatzes, der markusplatzähnlichen Anlage bei einem verdoppelten Stadttheater am See (Abb. 54) taxierte das Preisgericht als «im Massstab vergriffen»; zu erwähnen ist noch Herters Doppel-Anlage der Ausstellunghallen am See beim Belvoirpark mit Wasserkaskade.

Konrad Hippenmeiers und Albert Bodmers Projekt «Eine Heimat dem neuen Menschen» war begleitet von ausführlichen Erläuterungsberichten, die «auf fleissigen örtlichen Studien und eingehender Kenntnis der neueren Literatur über Städtebaukunst» beruhten. Eine Planfolge der beiden Autoren zeigte die Stadtentwicklung in den Zeitschritten 1814–1852, 1852–1870, 1870–1880, 1880–1890, 1890–1914 und endete im Vorschlag zur Umgestaltung der Innenstadt. Die starken Eingriffe in die Altstadt (Abb. 53) befremdeten aber das Preisgericht, welches dagegen die Verkehrsqualitäten des Projekts hervorhob. In einem neuen Hauptbahnhof sollte der Fernverkehr im bisherigen, der Nah-Durchgangsverkehr in einem neuen Sihlbett-Trassee geführt werden. Als Architekt des Tiefbauamts entwarf Hippenmeier bereits 1919 eine neue Bahnhofanlage samt neuem Bahnhofquartier in der Tradition Bürklis.[196]

Das war eine Parallelaktion zu den Studien einer Expertenkommission 1918–1919, welche einen leistungsfähigen Durchgangsbahnhof für den Agglomerationsverkehr ermöglichen sollten. Neben Prof. W. Gauer (Berlin) und Dr. C. O. Gleim (Hamburg) wirkten Karl Moser und Gustav Gull mit. Moser entwarf einen neuen Bahnhof und Bahnhofplatz anschliessend an die Langstrasse, nutzte aber das alte Trassee für Prunkallee und Neuquartier (wie Heinrich Ernst in einer Studie 1896).[197]

Ein weiterer Entwurf Mosers für einen Durchgangsbahnhof am alten Ort sah eine Monumentalanlage in neuklassizistisch-sachlichen Formen vor, «neurömisch» mit Triumphbogen und Thermenfenstern.[198]

Die rigorose Zukunftsplanung äusserte sich einerseits in der Vision der Grossregion Zürich als einer einzigen zusammenhängenden Gartenstadt, in der das stark ausgebaute Verkehrsnetz eingefügt werden sollte, wie es der Wettbewerb verlangt und Hippenmeier es entworfen hatte.[199]

Andererseits musste sich diese Vision einer neuen Stadt auch mit völlig anderen Massstäben über die kleinen Verhältnisse der Altstadt hinwegsetzen, was vor allem im Projekt von Rittmeyer & Furrer und Karl Zöllig zum Ausdruck kam (Abb. 55). Das Preisgericht beurteilte den Plan «ungünstig . . ., weil er zu starke Eingriffe in das geschichtlich Gewordene vorsieht».[200] Karl Mosers Radikalstudie von 1933 für die Altstadt führte das Rittmeyersche Projekt noch weiter in die extremen Formen des Neuen Bauens.[201]

2.4 Zürich um 1920

Der Bebauungsplan-Wettbewerb 1915–1918 war der stärkste Erneuerungsimpuls im Zürcher Bauwesen um 1920. Durchgeführt während des ersten Weltkriegs, hatte er die Kontinuität der Gartenstadtidee gesichert. Stadtrat Klöti erkannte, dass Zürich als Gartenstadt nur im Rahmen der regionalen «Wirtschaftseinheit» zu verwirklichen war: was 1915 noch Wettbewerbsprogramm war, wurde durch die Eingemeindung 1934 auch politische Wirklichkeit. Der Wettbewerb wurde deshalb im Rückblick zum «Regionalplanungs-Wettbewerb» und Klöti «sozusagen zum Vater der Regionalplanung.»[202]

Tatsächlich übernahm er noch 1958 als Achtzigjähriger das Präsidium des neugegründeten Vereins «Regionalplanung von Zürich und Umgebung», der sich aus den sechs Regionalgruppen Linkes und Rechtes Seeufer, Limmattal, Glattal, Furttal und Amt zusammensetzte.

Klötis Weg nach 1920 musste die zweite Eingemeindung zum Ziel haben, und aus dieser Sicht sind auch seine Erinnerungen geschrieben.[203]

Die mit Klöti seit 1919 zusammenwirkenden Chefbeamten, vor allem Stadtbaumeister Hermann Herter[204] und der Leiter des Bebauungsplan-Büros, Konrad Hippenmeyer[205], waren wie Klöti selbst bis Anfang der 1940er Jahre im Amt. Der freisinnige Stadtrat und frühere Architekt und Baumeister Gustav Kruck übernahm 1919 das Bauwesen II (seit 1931 Verwaltungsabteilung der industriellen Betriebe genannt), wo er zielstrebig die vier Gemeindewerke auf Grossstadtformat ausbaute: Gaswerk, Wasserversorgung, Strassenbahn (die zum grössten Bahnunternehmen der Schweiz neben den SBB wurde), Elektrizitätswerk (beim Wäggitalwerk SZ, 1922–1926, war Kruck Mitglied der Bauleitung; es folgte das Limmatwerk Wettingen 1930–1934). Der Sozialdemokrat Klöti erklärte in seiner Abdankungsrede für den Freisinnigen Kruck 1934, dass dieser «nie engherziger Parteimann, sondern stets ein grosszügiger Kommunalpolitiker» gewe-

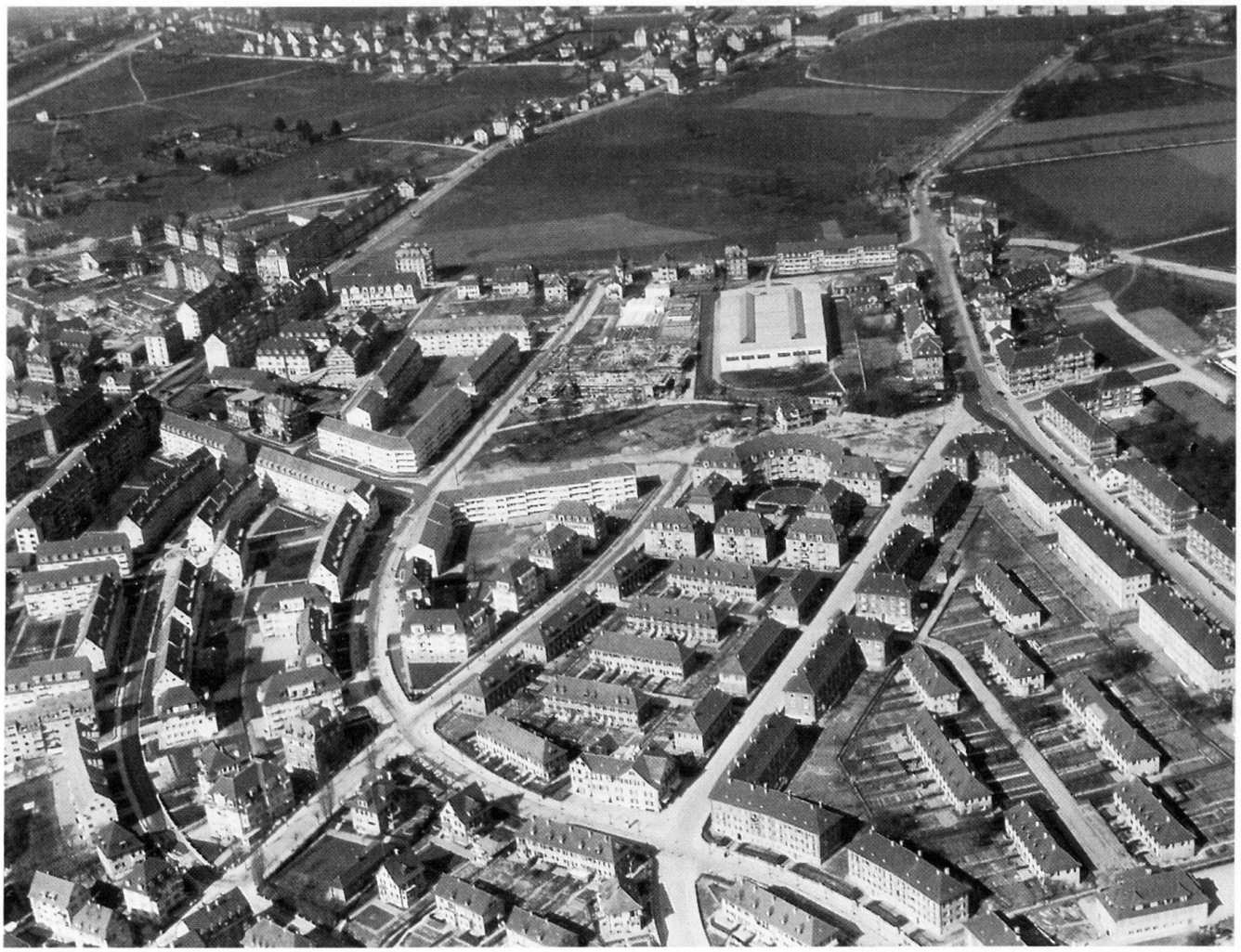


Abb. 56 Zürich. Milchbuckquartier in Ober- und Unterstrass (vgl. S. 278–279) um 1930. Städtebau nach Planung der 1920er Jahre (vgl. Abb. 54). Freiflächen Strickhof und Allenmoos (oben) an der Nahtstelle zu Oerlikon, das 1934 eingemeindet wird (vgl. Abb. 72).

sen sei, der für gemeinwirtschaftliche Energiebeschaffung, genossenschaftlichen und kommunalen Wohnungsbau sowie für die Eingemeindung der Vororte eintrat.[206]

Aus der Überschau der Ereignisse und Ergebnisse (vgl. Kapitel 1.1) erscheinen Wachstum und Entwicklung der Stadt ausserordentlich einheitlich. Die Ausrichtung der Stadt auf den See wurde durch das grosszügige Strandbad am Mythenquai (1922; *Mythenquai* 95) betont. Der 1925–1926 durchgeführte Ideenwettbewerb für die Ausgestaltung der Seeufer im Stadtgebiet sollte die «Seefront» akzentuieren, vor allem am Bürkliplatz, wo bereits die Nationalbank (1919–1922; *Börsenstr.* 15–17) der Wettbewerbssieger Gebr. Pfister einen neuen Schwerpunkt bildete. Der Bürkliplatz wie der Sechseläutenplatz auf der andern Seite der Quaibrücke waren seit der Fertigstellung der Quaianlagen 1889 beliebte Projektierungsareale, aber auch der Wettbewerb 1926 führte nicht zum Ziel.[207]

Andere «Kraftlinien» im Stadtkörper hingegen entstanden im Sinne des Bebauungsplanwettbewerbs von 1915, so vor allem die neugeführte linksufrige Seebahn (1918–1927), die als «Stadtbahnlinie» gestaltet wurde und aus der sogar eine bis 1948 fertiggestellte Repräsentationsachse (*Schimmelstrasse*) resultierte.[208] Der neue Bahnhof Enge der Gebr. Pfister (Wettbewerb 1923; *Tessinerplatz* 10–12) an dieser Linie vermochte dem Quartier einen neuen Schwerpunkt zu geben.

Der Bahnhof Enge wurde 1923 auch als Diplomarbeit von Rudolf Steiger (1900–1982) sowie von Max Ernst Haefeli (1901–1976) bei Prof. Karl Moser gelöst.[209] In Zusammenarbeit mit seinem Vater Max Haefeli (die Firma Pfleghard & Haefeli war 1925 aufgelöst worden) errang er am Seeuferwettbewerb einen der drei dritten Preise. Das Büro Haefeli war eine der Entwicklungsstätten für das Neue Bauen, mit experimenteller Tradition im Wohnbau: Entwicklung des rationellen Wohnungsgrundrisses und der Ausstattung mitsamt Möbelentwürfen.

Die Ausstellungen «Das neue Heim» I und II 1926/1928 mit den «Musterhäusern» von M. E. Haefeli

1927 an der *Wasserwerkstrasse* 27, 29, 31 waren Höhepunkte in den Bemühungen von Werkbund und Kunstgewerbemuseum seit den Wohnausstellungen 1918–1919 (vgl. Kapitel 1.1). M. E. Haefelis erste Wohnhäuser entstanden kurz nachdem sein Vater 1923–1924 ein zweites eigenes Wohnhaus im Doldertal (*Ebelstr.* 27) gebaut hatte. Dieses Meisterstück eines auf die knappste Form vereinfachten Giebelhauses zürcherischer Tradition hatte eine eingehende Beschreibung im Meisterstück einer Architekturanalyse durch Architekt und Architekturhistoriker Peter Meyer (1894–1984) gefunden.[210] Meyer publizierte seit 1921, war Mitarbeiter der *SBZ* und veröffentlichte 1927 und 1928 die Schriften *Architektur und Tradition* und *Moderne Schweizer Wohnhäuser* bei Girsberger in Zürich.[211]
Meyer wurde zum Historiographen der neuen Schweizer Architektur, 1930–1941 auch als Redaktor der BSA-Zeitschrift *Werk*. Seine 1941 erschienene *Schweizerische Stilkunde* ist eine zusammenfassende schweizerische Kunstgeschichte mit einem massstabsetzenden Kapitel IV («Die letzten hundert Jahre»). Gleichzeitig mit Meyer beobachtete der Maschineningenieur, Architekturhistoriker und -propagator Sigfried Giedion (1888–1968) das Geschehen. Er hatte auch den Seeuferwettbewerb 1926 analysiert:

«Auf dem Umweg über den Verkehr, der etwas absolut Zwingendes geworden ist, gewinnt die Architektur neue Macht. Verkehrsweg und Architektur werden zu einer kommenden Einheit, die es in dieser Intensität nie gegeben hat: Hier formen sich die Richtlinien der neuen Architektur! ... Das Preisgericht hat sich auch hier für die 'Monumentalen' entschieden und ihnen den Vorrang gelassen. ... Ein durch den Verkehr wirklich bestimmtes Projekt stand an dritter Stelle (die Architekten Haefeli). Die methodisch wichtigste Arbeit haben einige junge Züricher Architekten und Ingenieure geliefert (Steiger, Hubacher und Genossen), indem sie bewusst von jedem Fassadenkult abrückten und eher in Verkehrsmessungen als in Architekturgesten sich verloren. Man möchte sagen: jede Linie dieser unprämierten Arbeit ist wie bei einer Maschine aus Berechnung hervorgegangen.»[212]

Giedion, der Generationsgenosse Le Corbusiers und CIAM-Sekretär, beteiligte sich mit der Licht-Luft-Kampfschrift *Befreites Wohnen,* Zürich-Leipzig 1929, auch an der Wohndiskussion.
Eine weitere Entstehungsstätte des Neuen Bauens war die Büro- und Lehrtradition von Karl Moser. Seine Erweiterungsbauten des Kunsthauses 1924–1926 (*Heimplatz* 1) und der Schweiz. Bankgesellschaft 1927 liefen parallel zum Bau der epochalen Basler St. Antoniuskirche von 1926–1927. Karl Mosers Sohn Werner M. Moser (1896–1970) diplomierte 1921 bei seinem Vater an der ETH, studierte die neue Architektur in Holland (Oud, Dudok) und arbeitete bei F. L. Wright in den USA, in dem er «eine dem Vater grundsätzlich verwandte Natur grösster Amplitude» fand.[213] Nach seiner Rückkehr entstanden 1926 in Zürich die ersten Wohnhäuser, Ausdruck des Neuen Bauens wie die Wohnhäuser M. E. Haefelis. Ein weiterer Schüler Karl Mosers, der von Giedion oben erwähnte Rudolf Steiger, hatte ebenso progressive Wohnhäuser schon ab 1924 erstellt.[214] Das Zetthaus an der Badenerstrasse 16, welches Steiger 1930–1932 zusammen mit Architekt und Bauingenieur Carl Hubacher (* 1897) errichtete, ist das Musterbeispiel des Neuen Bauens im Kerngebiet von Aussersihl, im Westabschnitt der Urania-Achse. Die Verdichtung des «Grossstadtlebens» im gleichen Bau, mit Tiefgarage, Kino, Bar, Bürogeschossen, Dachwohnungen und Schwimmbassin auf der Dachterrasse zeugt vom Einfluss Le Corbusiers seit seinem Zürcher Vortrag 1926.[215] Das Zetthaus ist das progressivste Glied im Ausbau der Urania-Achse zur «City» in den 1920er und 1930er Jahren, mit dem Schwerpunkt des von Otto Pfleghard und seinem Sohn Otto Pfleghard (1900–1964) 1924–1939 zum Grosskomplex erweiterten Warenhauses Jelmoli; (*Sihlstr.* 4)[216], der «Sihlporte» (*Uraniastr.* 31–35, 40) mit den 1926–1932 entstandenen abgerundet «schwingenden» Geschäftshäusern[217] und den Warenhäusern EPA (1929; *Sihlstr.* 55) und Ober (1928–1934; *Gessnerallee* 3–5) an den Köpfen der Schanzengraben- und der Sihlbrücke.
Als sie 1937 die (bis 1969 bestehende) Bürogemeinschaft Haefeli, Moser, Steiger gründeten, hatten M. E. Haefeli, W. M. Moser und R. Steiger die Zusammenarbeit vor allem im Bau der SWB-Siedlung Neubühl in Wollishofen (1930–1932) erprobt[218], welche den Schritt des Neuen Bauens zur Siedlungsgestaltung demonstrierte. Das Neubühl war das Paradebeispiel einer experimentellen Lebens- und Wohnform[219], basierend auf genossenschaftlichen Bauwesen, das im «roten Zürich» politische und finanzielle Förderung erhielt.
Die «Schweizerische Städtebauausstellung Zürich 1928» fand im Kunsthaus statt, Veranstalter war der BSA; Zürich und weitere 9 Stadtverwaltungen stellten sich in verschiedenen Analysenreihen dar, Stadtpräsident Klöti war Ehrenpräsident. Katalogredaktor war Prof. Hans Bernoulli, Städtebaudozent an der ETH, der das Erbbaurecht als baupolitisches Instrument propagierte. K. Hippenmeyer schrieb über Grün- und Freiflächen und über Verkehrswege und stellte seine Bebauungsprojekte für Wetzlar, Birmingham und Berlin (Bauausstellung) aus.[220] Die Zürcher Abteilung enthielt Bebauungs- und Quartierpläne, Beispiele von Grünflächen und Wohnkolonien, Entwürfe für das «farbige Zürich» und eine Abteilung «Verkehrsfragen.»[221]
Architekt Heinrich Peter (1893–1968), später Kantonsbaumeister (1937–1958), verfasste einen kurzen Steckbrief der Stadt, die 1926 210 720 Einwohner

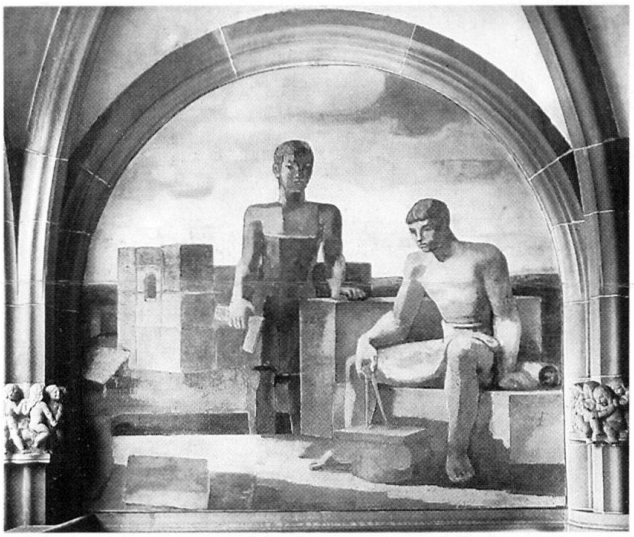


Abb. 57 Zürich, Amtshaus IV, Uraniastrasse 7, erb. 1917–1919. Fresko «Städtebau», 1933–1934 von Karl Walser (1877–1943). «Öffentliche Kunst»: Evokation des Mittelalters im Zeitalter moderner Grossstadtplanung.

hatte: «Unter der zielbewussten Leitung des früheren Bauvorstandes und jetzigen Stadtpräsidenten Emil Klöti wurde in den letzten beiden Jahrzehnten mit Energie daran gearbeitet, das äusserst schwierige Problem 'Aufbau unserer Stadt' der Lösung immer näher zu bringen.»[222] Peter war an diesem «Aufbau» beteiligt mit der 1925–1927 erstellten Wohnkolonie Friesenberg (F. Reiber, Kessler & Peter), die an der Ausstellung dokumentiert war. Sie stellte eine Variante im Siedlungsgewebe der neuen Grossstadt dar, ein «Muster» in der vielfältig angeordneten, aus Walm-, Giebel-, Mansard-, und seltener aus Flachdachkuben bestehenden Grundstruktur. 1894 hatte sich der Stadtrat erstmals mit der Wohnungsfrage befasst, 1907 wurde die Gemeindeordnung ergänzt: «Die Stadt fördert die Erstellung gesunder und billiger Wohnungen ... ». Sie trat auf als Bauherrin, andererseits unterstützte und subventionierte (ab 1923) sie die privaten gemeinnützigen Baugenossenschaften.[223] Starke Impulse gab Hans Bernoulli, der schon 1903–1912 in Berlin Gartenstädte entworfen hatte, als «wortgewaltiger Verfechter und virtuoser Verwirklicher»[224] von Reihenhaussiedlungen, vor allem in Basel, aber auch in Winterthur und Zürich (Bernoullihäuser an der *Hardturmstr.* 200 f., 1923/1928). Seit den ersten städtischen, von Stadtbaumeister F. W. Fissler entworfenen Siedlungen Limmatstrasse (1908–1909; *Limmatstr.* 159 ff.) und Riedtli (1912–1919; *Riedtlistr.* 65 ff. Abb. 254) waren aber auch andere Modelle und Anordnungen, Erschliessungssysteme und Wohntypen entstanden. Die Wohnkolonien als selbständige Quartiereinheiten wurden zu Gliederungselementen des erweiterten Stadtraums. Für das Milchbuckgebiet in Unter-/Oberstrass und der anschliessenden Grenzregion Oerlikon waren 1920–1925 ein neuer Bebauungsplan sowie neue Quartierpläne geschaffen worden (Abb. 56). Prinzipien des Wettbewerbs 1915–1918 wurden hier wie anderswo aufgenommen; ehemalige Preisträger waren gesamtstädtisch ausgiebig im Wohnungsbau tätig, vor allem Karl Kündig (1883–1969) und Heinrich Oetiker (1886–1968), Gebr. Adolf (1873–1944) und Heinrich Bräm (1877–1956), Otto Streicher (1887–1968), Albert Froelich (1887–1953). Strassenrand- und Blockbebauungen nahmen im «roten Zürich» unter dem Eindruck der Wohnhöfe im «roten Wien» manchmal sogar ein festungs- und trutzburgartiges Gesicht an.[225] Trutzartig in sich ruhend wirkt die genossenschaftliche Wohnkolonie Lettenhof (*Wasserwerkstr.* 106–108) der berufstätigen und alleinstehenden Frauen, 1926–1927 von Lux Guyer, die 1923 das erste von einer Frau geführte Architekturbüro in der Schweiz eröffnet hatte.[226]

Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), der 1929 die Nachfolge Karl Mosers an der ETH antrat, hatte in Berlin seit 1907 viele Wohnsiedlungen gebaut. Auch er äusserte sich in Zürich mit dem uralten Festungssymbol des Turmes, aber nicht im Wohnungsbau. Seit die Innenstadt akzentuierender Turm ist das Kamin des Fernheizkraftwerks der ETH (*Sonneggstr.* 3).[227]

2.5 Quartiereinteilung

Nach der Stadtvereinigung 1893 wurde das erweiterte Territorium in Stadtkreise aufgeteilt, welche, ausser der Altstadt (Kreis I), je mehrere ehemalige Gemeinden umfassten (Kreise II bis V, vgl. Abb. 58); Einteilung und Modifikationen sind im Kapitel 1.1 (1893, 1913, 1934) umschrieben.

Das Wachstum der Stadt füllte die drei gegebenen Naturräume des See-Endgebiets und des anschliessenden ersten Limmattalabschnitts (Sihlfeld) sowie des Glattalabschnitts nördlich des Zürichbergs auf. Der Milchbucksattel (mit dem Bucheggplatz) zwischen Zürichberg und Käferberg wurde zur Drehscheibe für den Strassenverkehr zwischen den drei städtischen Bereichen, die sich von der Altstadt aus am See, von Aussersihl aus im Limmattal und von Oerlikon aus im Glattal entwickelt hatten. Weitere Verkehrsträger: Strassenbahn ab 1882 (abschnittweise erwähnt in den Kapiteln 2.5.1–2.5.12), Eisenbahn ab 1847 (Kap. 3.3: *Bahnareal)*, Schiffsverkehr ab 1836. Der Entwicklung zum Regionalzentrum wurde durch die Stadtvereinigung 1893 und die Eingemeindung 1934 Rechnung getragen (Kap. 2.1 bis 2.4). Aussenstationen für die Infrastruktur entstanden aber

auch in stadtnahen, nicht eingemeindeten Vororten, so in *Schlieren* (Gaswerk), Regensdorf (Kant. Strafanstalt), Dübendorf (*Flugplatz*).
Durch Fernleitungen verbundene Elektrizitätswerke wurden teilweise weit entfernt erstellt (Albulawerk, Etzelwerk, Wäggitalwerk, Eglisau, Wettingen). Die Stadtplanung entwickelte sich mit dem Internationalen Bebauungswettbewerb 1915–1918 zur Regionalplanung (Kap. 2.3 und 2.4), welche zuerst an den Stadträndern in Detailplanungen ansetzte, so im Milchbuckgebiet zwischen Unterstrass und Oerlikon (Kap. 2.4, 2.5.6, 2.5.11).
Die folgenden Quartierbeschreibungen (Kap. 2.5.1–2.5.8) ergänzen die Detailinventarisierung des Kapitels 3.3. Die Kapitel 2.5.9–2.5.12 enthalten auch Einzelobjekte (Auswahl; vor allem öffentliche und Industriebauten), da die hier beschriebenen Stadtkreise erst 1934 eingemeindet wurden und damit zeitlich ausserhalb der im Kapitel 3.3 gültigen Zeitgrenze 1920 für das Stadtterritorium stehen.
Lit. 1) *VSZ* 1903, S. 1–2. 2) Zwingli 1957.

2.5.1 Altstadt

1893–1934 Stadtkreis I, seither Stadtkreis 1. Mittelalterlicher Stadtkern zwischen Bahnhofstrasse und Seilergraben-Hirschengraben-Rämistrasse; Erweiterungsgebiet innerhalb des barocken Schanzengürtels, begrenzt vom Schanzengraben und dem zum repräsentativen Halbring ausgebauten Strassenzug Rämi-/Tannen-/Leonhard-/Weinbergstrasse. «Mehrere Stadt» am rechten, «mindere Stadt» am linken Limmatufer. Entfestigungen ab 1780 und ab 1832 (Kap. 3.3: *Befestigungsanlagen*). Erste Neueinrichtungsphase der Stadt mit neuem Erschliessungssystem (Münsterbrücke, Flussquai, Hafen, Poststrasse etc.) und öffentlichen Gebäuden (Kap. 1.1: 1832–1850). Zweite Entwicklungsphase bestimmt durch Eisenbahn ab 1847 (Kap. 3.3: Bahnareal), die Hochschulbauten des Bundes ab 1855 (Kap. 3.3: *Rämistrasse*), durch erste Erweiterungsplanungen ab 1854 (Kap. 3.3: *Kratzquartier*) und die Schaffung einer neuen Infrastruktur, vor allem durch Stadtingenieur Arnold Bürkli, ab 1860 (Kap. 2.2.2). In der Folge Erweiterung des Verkehrsnetzes (*Bahnhofbrücke, Rathausbrücke, Limmatquai, Bahnhofstrasse*) und Anlage von neuen Stadtteilen (Bahnhofquartier, Fraumünsterquartier als Ersatz des Kratzquartiers, Stadelhoferquartier, Zähringerquartier) sowie Neunutzungen (Kantonsverwaltung im Obmannamt, Chor der Predigerkirche) und Neubauten (Hauptbahnhof, Börse, Kaserne, Bezirksgebäude; letztere beiden am

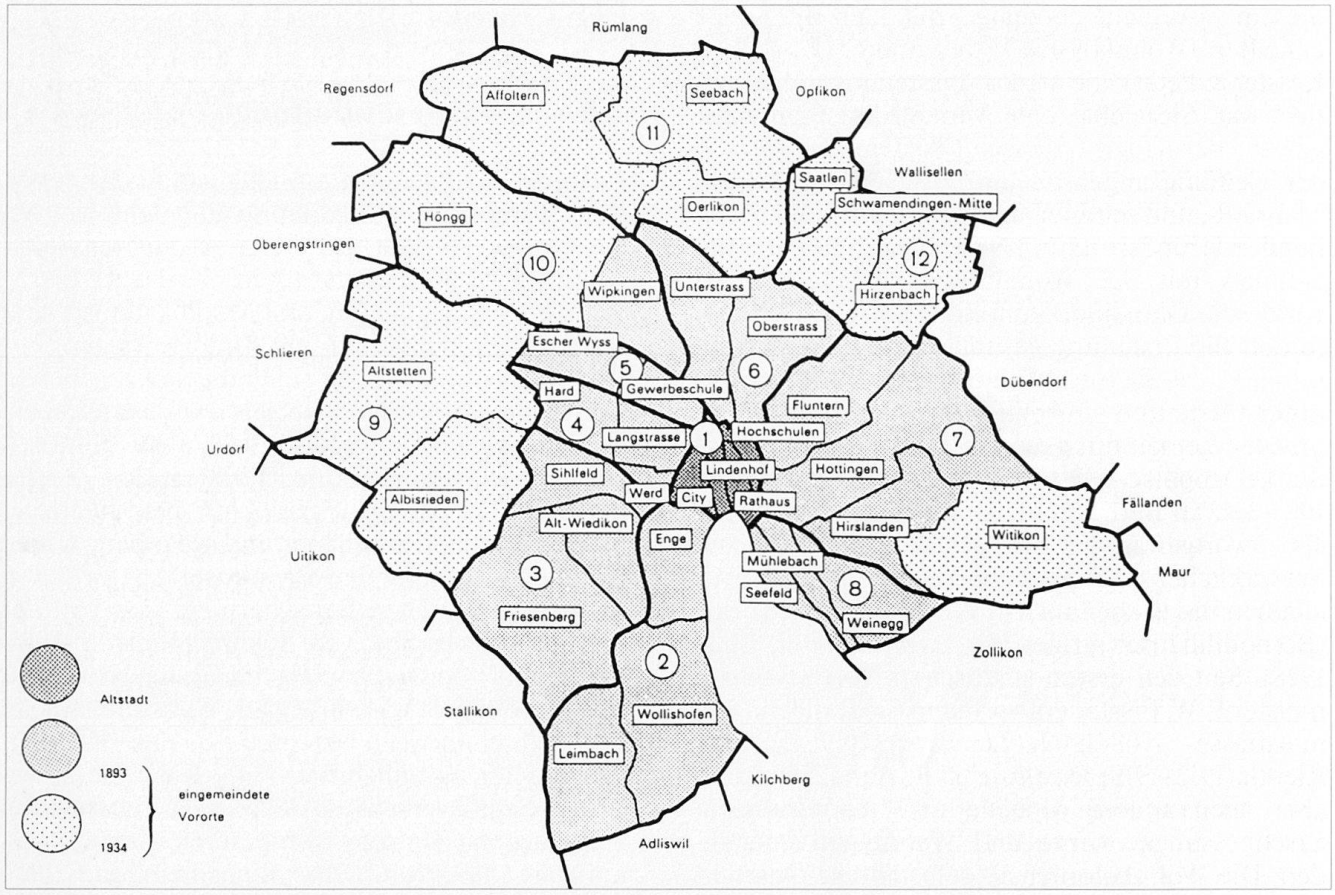


Abb. 58 Stadtkreise von Zürich, nach dem *Statistischen Jahrbuch der Stadt Zürich* 85 (1990), S. 2. Die Nummern der Stadtkreise sind in der jeweils dritten Ziffer der Kapitel 2.5.1–2.5.12 (S. 272–291) aufgenommen. Eingerahmt die Namen der statistischen Bezirke.

Abb. 59 Zürich von Westen. Altstadt beidseits der Limmat, oben das Hochschulviertel, unten die Geschäfts-City. In der Mitte die Bahnhofstrasse. Von der Sihlporte (Mitte Vordergrund) zur Universität (links oben) führt die «Urania-Achse». Foto um 1950.

Rand des Stadtkreises). Dritte Entwicklungsphase bestimmt durch neue Verkehrsmittel (Strassenbahn ab 1882, vgl. Kap. 2.5.2–2.5.12), durch die Hinwendung der Stadt zum See und die Bildung einer neuen repräsentativen städtischen «Seefront» meist öffentlicher Gebäude oder privater Grossbauten wie Rotes Schloss, Weisses Schloss, Utoschloss, Mythenschloss, samt Promenaden und Parkanlagen (Kap. 3.3: *Quaianlagen, Quaibrücke*). Gleichzeitig zweite Bauperiode des Polytechnikums. Vierte Entwicklungsphase ausgelöst durch die Stadtvereinigung 1893: neue repräsentative Verwaltungsbauten (Stadthaus, Amtshäuser); in diesem Zusammenhang Ausbau der «Uraniaachse» (Kap. 2.3), «City-Bildung» (Waren- und Bürohäuser, Geschäftshäuser, Banken) von der Bahnhofstrasse (Zweitbebauung) westwärts; neue öffentliche Grossbauten: Schweiz. Landesmuseum, Konservatorium, Kunsthaus, Universität, Zentralbibliothek, Erweiterung der ETH und Annexbauten, Schulhäuser (Hirschengraben, Töchterschule Hohe Promenade, Neue Kantonsschule).

Vermessung und Übersichtspläne siehe Kapitel 4.6. Stadtmodell «Zürich um 1800», erstellt 1920–1943 von Hans Langmack (BAZ). Modell der Zürcher Altstadt, erstellt 1971–1974 vom Städt. Hochbauamt (P. Dändliker), Ausf. von Amstutz, Müller, Zaborowsky & Schalk (ausgestellt Oetenbachgasse 1).

2.5.2 Enge, Wollishofen, Leimbach

Gemeinden Enge und Wollishofen mit der Stadt vereinigt 1893, 1893–1912 Stadtkreis II. Die Hofsiedlung Leimbach im Sihltal gehörte teilweise zu Enge (Unter- und Mittel-Leimbach), teilweise zu Wollishofen (Ober-Leimbach; gelangte 1893 an Adliswil). Kirchgemeinden (vorher zu St. Peter in Zürich gehörig): Enge seit 1882, Wollishofen seit 1854.
Der Stadtkreis 2 schliesst südlich an die Altstadt und erstreckt sich zwischen Seeufer und Uetliberggrat. Nord-Süd-Gliederung durch Seeufer, Zimmerberg (Moränenzug), Sihl und Sihltal sowie durch die Ausfallstrassen (General Guisan-Quai, Mythenquai, Bleicherweg, See-, Kilchberg-, Albis-, Beder-, Waffenplatz-, Mutschellen-, Allmend-, Leimbach-, Soodstrasse). Seeuferzone be-

stimmt durch repräsentative Seefront-Bebauung und Arboretum (vgl. *Quaianlagen*), vom Hafen Enge, zwei Strandbädern, Bahnhof Wollishofen, Dampfschiffswerft, Seidenweberei-Grosskomplex (General Guisan-Quai, Mythenquai, Seestrasse) sowie von grossen vorstädtischen Landgütern, die sich bis auf den Rücken des Moränenzuges fortsetzen (Seestr. 125, 191, 203, 110; Gablerstr. 13–15, 14, Bürglistr. 18). Ebenfalls in der Landhaustradition steht die dichte Villenbebauung auf der Moräne (Parkring, Freigutstrasse, Scheideggstrasse, Bellariastrasse, Kappelistrasse; vgl. die entsprechende Zone auf der rechtsufrigen Moräne: Kap. 2.5.8). Im Zuge der Moräne liegen auch die Konzentrationen öffentlicher Bauten: in der Enge Synagoge Freigutstrasse, Bahnhof, Kirchgemeindehaus, Schulhäuser Bederstrasse, Gablerstrasse, Lavaterstrasse sowie Pfarrhäuser und Kirche, letztere in dominierender Lage über dem Seebecken; in Wollishofen (in der Umgebung der alten Kirche von 1702) kath. Franziskuskirche, ref. Kirchgemeindehaus und Schulhäuser (Kilchbergstrasse), dominierend auf der Grünkuppe die neue ref. Kirche (1935–1936). In isolierter Lage (wie sein Gegenstück in Hottingen) liegt das neue städtische Waisenhaus von 1909–1910 (*Butzenstr.* 49); daneben steht die neue Kantonale Blinden- und Taubstummenanstalt von 1914–1915 (*Frohalpstr.* 78). Nördlich davon liegt der parkartige Friedhof Manegg (1897/1940).

In der sog. «Innern Enge» ausgedehntes Stadterweiterungsgebiet, unmittelbar anschliessend an den südlichen Altstadtrand (zwischen Schanzengraben, See, Conrad Ferdinand Meyer-Strasse und der Linie Seestrasse–Bleicherweg–Freigutstrasse–Brandschenkestrasse): historistische Wohnbebauung für Mittel- und Oberschichten (Einzelbauten und Blockrandbebauungen) auf rechtwinkligem Strassenraster, z. B. Venedig-Quartier (Bauvorschriften 1884). In den 1920er Jahren ausgedehnte Gartenstadt-Siedlungen in Wollishofen (Lit. 18, S. 76), gefolgt von progressiven Siedlungen in Leimbach (Sonnenhalde, Hüslibachstrasse, 1928–1929) und in Wollishofen (Neubühl, Ostbühlstrasse, 1930–1932). Ausbau von Leimbach erst nach 1950; neue Filialkirche aber bereits 1899.

Sihltal-Ebene geprägt vom Flusslauf, einzelnen Industriebauten mit Kanalsystemen und der Allmend (Waffenplatz) Grosser Fabrikkomplex mit dominierender Villa auf dem Sihlberg 10 (Brauerei Hürlimann).

Kontaktzonen und Kontaktpunkte zu Wiedikon (2.5.3) sind die Sihl und die Fabrikkanäle, die Allmenden und die Sihlübergänge (Brunaubrücke, Utobrücke, Sihlhölzlibrücke). Erschliessung durch die Strassenbahn seit 1882 (Seestrasse–Bleicherweg–Bahnhofstrasse–Hauptbahnhof). Baumeister-Sitze: Staub (Seestr. 263–269), Stadler (Claridenstr. 21), Breitinger (Bleicherweg 1), Vögeli (Glärnischstr. 40).

Pläne. *Enge:* Vermessung 1875–1880 von Geom. J. Fröhlich (15 Bl. 1:500, Übersichtsplan 1880 1:2000, Lith. von J. J. Hofer, Zürich. Übersichtsplan 1890, 1:2000, Hofer & Burger, Zürich. Planausschnitte und Pläne 1800–1962 [Abb. in Lit. 12]). *Wollishofen:* Zehntenplan von Joh. Feer 1788 (BAZ, Abb. in Lit. 7). Vermessung 1877–1879 von Ing. Johannes Süss, Übersichtspläne 1872–1892 (BAZ), Kirchgemeinde, Plan in Lit. 7. Veduten in Lit. 7, 15. Flugaufnahmen in Lit. 7, 13, 15.

Lit. 1) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 712–760 (Enge), 760–773 (Leimbach). 2) Nüscheler 1890. 3) Hauri 1902. 4) *GLS* 2 (1904), S. 19–20 (Enge); 3 (1905), S. 105 (Leimbach); 6 (1910), S. 695 (Wollishofen). 5) Escher 1918. 6) Fricker 1923, S. 34–37 (Enge), S. 37–40 (Wollishofen). 7) Stauber 1926. 8) *HBLS* 3 (1926), S. 36 (Enge); 4 (1927), S. 650 (Leimbach); 7 (1934), S. 591–592 (Wollishofen). 9) K. Jauch, *Festschrift, hg. anl. der Feier des hundertjährigen Bestandes der Gemeinnützigen Gesellschaft Enge 1831–1931,* Zürich 1931. 10) Stauber 1946. 11) *Kdm ZH* V (1949), S. 396–397 (Enge), S. 490–491 (Wollishofen), S. 421 (Leimbach). 12) Hürlimann 1964. 13) Fierz 1973, S. 12–13, 27, 75–79. 14) Bieri 1973. 15) Guyer 1980. 16) Mittelholzer 1988, S. 13, 14, 15. 17) *Wollishofen* 1990. 18) *KGWZ* 1990.

2.5.3 Wiedikon

Wiedikon mit der Stadt vereinigt 1893; bis 1912 zusammen mit Aussersihl Stadtkreis III, seit 1913 Stadtkreis 3 (ohne Aussersihl). In den Jahren 1934–1951 grösste Bevölkerungszahl aller Stadtkreise.

1787 Abtrennung des Gebietes Aussersihl und Bildung einer eigenen Gemeinde (vgl. Kap. 2.5.4). Bet- und Schulhaus Wiedikon erb. 1790–1791, eigene Kirchgemeinde Wiedikon seit 1883 (vorher zu St. Peter gehörig).

Der Stadtkreis 3 grenzt an die Stadtkreise 4 (längs der Badenerstrasse) und 9 und erstreckt sich vom Grat des Uetlibergs über dessen Abhänge (Waldgebiet und Lehmgruben; vgl. Kap. 3.3: *Uetliberg*) bis zur Sihl (Grenze zum Stadtkreis 2).

Das abseits gelegene Haufendorf am Nordostfuss des Wiedinghügels war 1846 «unter allen um die Stadt Zürich gelegenen Ortschaften die am sel-

Abb. 60 Zürich-Wiedikon, Zweierstrasse 149. Kreisgebäude 3, erb. 1909–1911 von Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler.

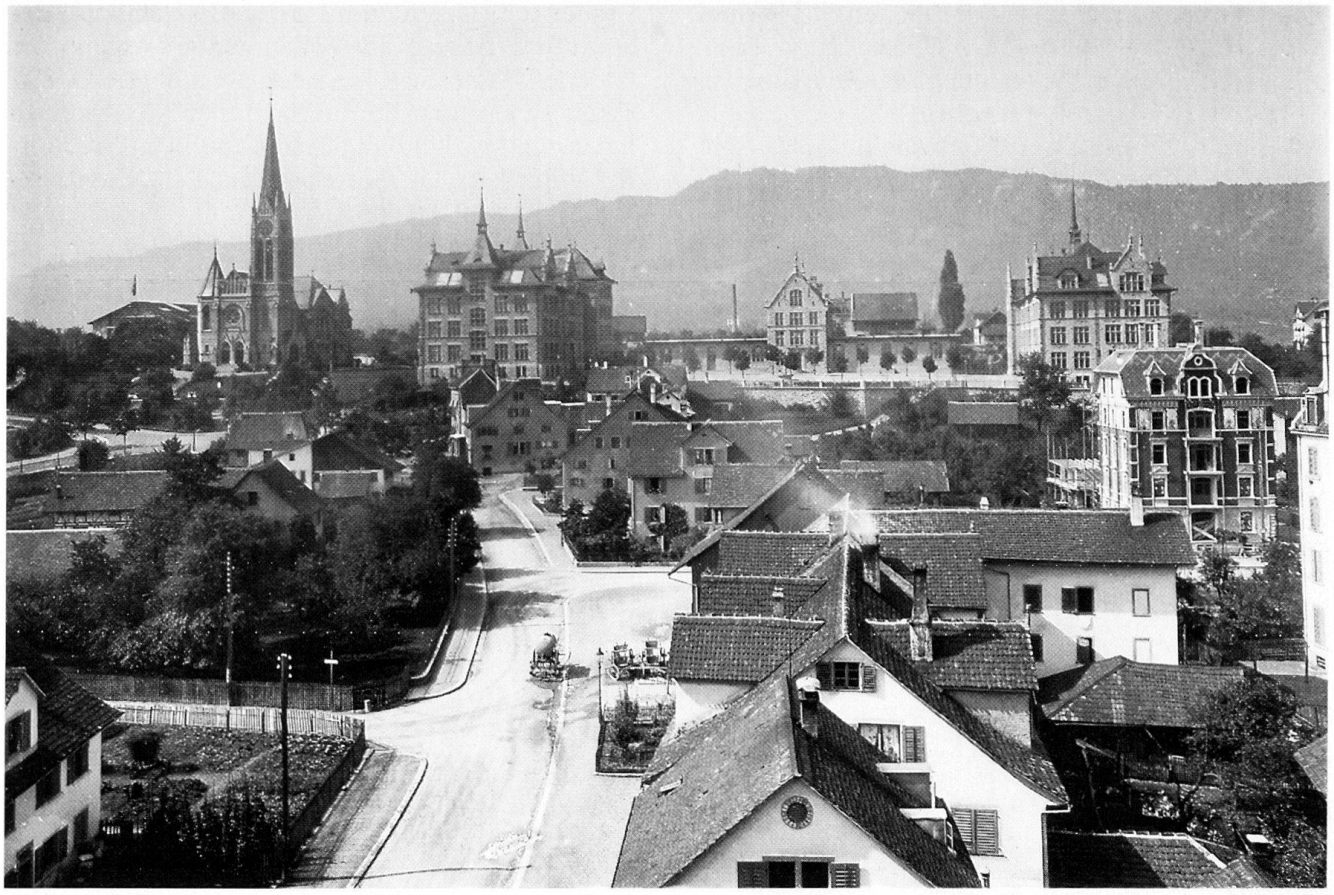


Abb. 61 Zürich-Wiedikon. «Stadtkrone» auf dem Bühl, erb. zwischen 1898 und 1901. Kirche von Paul Reber (Basel), Schulhäuser von Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844–1909). Vgl. Kap. 3.3: Bühlstrasse.

tensten betretene» (Lit. 1). In der Folge aber entwickelte sich die westwärts nach Birmensdorf führende, bereits 1830 angelegte Birmensdorferstrasse zur Hauptachse. Dorfzentrum mit Schmiede bei der Gabelung Birmensdorfer-/Zurlindenstrasse/Schlossgasse; neues Wahrzeichen: Baublock «Schmiede Wiedikon», erb. 1933–1934. Festplatz (Aegertenstrasse), Sihlhölzli-Anlage mit neuem Schützenhaus (1849), Exerzierplätze der Kaserne ab 1873 auf den Allmenden II und III an der Sihl, gegenüber der Allmend I in Wollishofen. Wohnquartiere auf orthogonalem Grundriss nördlich des alten Kerns angelegt bis um 1900; langgestreckte Genossenschaftssiedlungen seit 1920 hangparallel am Uetliberg im Bereich der Schweighofstrasse (Lit. 19). Wahrzeichenartige Bebauung auf dem Bühl (Wiedinghügel): Ref. Kirche (1895–1896) und Doppel-Schulanlage (1901), ergänzt 1919 durch die städt. Wohnsiedlung Rebhügel und 1950 durch die Schulanlage Rebhügel. Kreisgebäude III, im alten Kernbereich erb. 1910–1911 von Stadtbaumeister F. W. Fissler; einziges Verwaltungsgebäude dieser Art in Zürich (Abb. 60).

Weitere strukturierende Verkehrsachsen neben der Hauptachse Birmensdorferstrasse: von der Enge (Bederstrasse) her zur Utobrücke (Sihlübergang), zur Giesshübelstrasse/Uetlibergstrasse bzw. Allmendstrasse/Brunaubrücke; Sihlfeldstrasse von Aussersihl her; Aemtlerstrasse und Haldenstrasse (interne Querverbindungen); Albisriederstrasse nach Albisrieden. Quer durch den Stadtkreis 3 führt die Uetlibergbahn (seit 1875), grenzbildend gegen Aussersihl war die linksufrige Seebahn (ebenfalls seit 1875; Kap. 3.3: *Bahnareal*) mit Bahnhof Wiedikon (1891), seit 1927 Tiefführung und neuer Bahnhof sowie Strassenverbindung nach Enge im ehem. Eisenbahntunnel durch den Ulmberg (Schimmelstrasse–Sihlhölzlibrücke–Tunnelstrasse), in diesem Bereich auch neue Sportanlage Sihlhölzli und Brandwache (Kap. 3.3: *Manessestrasse*).

Tramlinien: seit 1882 in der Badenerstrasse, seit 1898 Verbindung Hauptbahnhof–Birmensdorferstrasse–Heuried (seit 1926 bis Triemli), seit 1907 Albisgüetlistrassenbahn in der Uetlibergstrasse zwischen Giesshübel und Schützenhaus. Sihltalbahn parallel zur Sihl am Ostrand des Kreises 3 seit 1892.

Grossanlagen im Nord- und Südbereich des Kreises: Städt. Zentralfriedhof Sihlfeld (1877, mit Krematorien 1887–1889 und 1913–1915) sowie Schützenhaus und Schiessplatz Albisgüetli (1899).

Schulhäuser an der Zurlindenstrasse (1894) und Aemtlerstrasse (1909); Kath. Kirche Herz Jesu (1921) und Ref. Kirchgemeindehaus (Zwinglihaus) (1925), beide an der Aemtlerstrasse.
Industrialisierung: Starke Entwicklung des seit dem 16. Jh. hier bestehenden Ziegeleigewerbes; u. a. entwickelte sich die 1861 gegründete Mechanische Backsteinfabrik im Binz zur grössten Ziegelei in der Schweiz (Lit. 11). Verlegung der Papierherstellung aus der Altstadt (Limmat) in die 1837 eröffnete Mechanische Papierfabrik an der Sihl. 1874 Eröffnung der Brauerei Uetliberg, 1894 Druckerei Orell Füssli (Dietzingerstrasse), 1906 Automobilfabrik Franz Brozincevicz (Badenerstr. 313). Lagerhausquartier Giesshübel mit Geleiseanschluss an Uetlibergbahn und Sihltalbahn.

Pläne. Grundriss (Planaufnahme) von Wiedikon, 1785–1790 von Hans Kaspar Hirzel, Landschreiber in Altstetten (Übersichtsplan 1:10 000, 10 Blätter 1:2000), mit Kataster. – Plan von Aussersihl und Wiedikon, 1817–1818 von Ing. Rud. Dietzinger. – Vermessung von Wiedikon, 1865–1869 von Geom. Baumann (Stäfa), Nachträge von Geom. Schlegel (1:1000, Dorfpartie 1:500; Lit. 5). – Übersichtsplan 1:3000, 1884.
Veduten und Flugaufnahmen in Lit. 4, 8, 9, 11–16.
Lit. 1) Meyer II ²1846. 2) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 671–711. 3) *GLS* 6 (1910), S. 628. 4) Escher 1911, S. 1–125. 5) Fricker 1923, S. 27–29. 6) *HBLS* 7 (1934), S. 518. 7) *Kdm ZH* V (1949), S. 485. 8) Etter 1977. 9) Hermann 1952. 10) Zwingli 1957, S. 34–39. 11) Guyer 1962. 12) Fierz 1973, S. 71–73. 13) Alfred und Heinrich Schneider, Quartierfibel Friesenberg, Zürich ²1976. 14) D. Nievergelt, *Die Kirche Bühl in Zürich-Wiedikon,* SKF 1985. 15) Etter 1987. 16) Mittelholzer 1988, S. 18. 17) D. und F. Nievergelt, W. Stutz, *Das Krematorium Sihlfeld D in Zürich,* SKF 1989. 18) Kurz 1990, S. 18, 21, 26. 19) *KGWZ* 1990, S. 124–125.

2.5.4 Aussersihl

Gemeinde Aussersihl («äussere Sihlgemeinde»), entstanden 1787 durch Ablösung von Wiedikon (Kap. 2.5.3); ihre Behörden waren Hauptpromotoren der Stadtvereinigung 1893 (Kap. 1.1: 1880). Von 1893 (damals 30 248 Einwohner) bis 1912 (zusammen mit dem 1913 abgetrennten Industriequartier, Kap. 2.5.5) Stadtkreis III, seit 1913 Stadtkreis 4. Siedlungskern an der Badenerstrasse, welche, seit 1846–1847 zusammen mit der schnurgerade angelegten Bahnlinie Zürich–Baden (Kap. 3.3: Bahnareal) das ausgedehnte, topfebene Sihlfeld zwischen Sihl und Limmat durchschnitt. Ab 1850, zusammen mit Wiedikon, rasante Entwicklung zur Industrie- und Arbeiterstadt im Limmattal als Gegenpol zur Grossstadtbildung um den See.
Städtisch wirkendes Zentrum um den Stauffacherplatz im Gebiet der hier kreuzenden Achsen Sihlbrücke–Badenerstrasse und Stauffacherbrücke–Stauffacherstrasse sowie im anschliessenden Gebiet Helvetiaplatz–Langstrasse (mit St. Jakobskirche, Bezirksgebäude, Methodistenkirche, Volkshaus, Postgebäude). Der Zug Sihlbrücke–Sihlporte ist das verbindende Gelenk zur Altstadt-Querachse Uraniastrasse, am westlichen Brückenkopf der Sihlbrücke bildete die Bebauung am Anfang der Badenerstrasse ein «Tor zu Aussersihl» (Abb. 89), akzentuiert durch die St. Jakobskirche. Wichtige Baukomplexe: am Bahnareal (Güterbahnhof, SBB-Reparaturwerkstatt), beidseits der Sihl (Kasernenareal, Abb. 62), der Schlachthof, ausgedehnte Wohnkolonien seit den 1860er Jahren (vgl. Kap. 3.3: Badenerstr. 160 ff.).

Übersichtsplan 1817–1818 von Ing. Rudolf Dietzinger, 1:12 500. Gemeindevermessung 1864–1865 von Ing. Anton Schlegel (* 1835) und Geometer Wüstner (Lit. 4). Weberstrasse benannt nach Gemeindeing. Julius W. (1853–1886). Übersichtsplan 1886, 1:3000 (BAZ), vgl. Zustand 1892 in Lit. 3, nach S. 94. Umfassende Darstellung der Entwicklung: Lit. 8.
Lit. 1) *GLS I* (1902), S. 105. 2) Escher 1911, S. 126–216. 3) Müller 1919. 4) Fricker 1923, S. 23–27. 5) *HBLS* Suppl. (1934), S. 11. 6) *Kdm ZH* V (1949), S. 388. 7) Fierz 1973. S. 69, 74. 8) Bärtschi 1983. 9) Kurz 1990, S. 18–19, 21, 24–28, 41–42, 44–46, 48–50, m. Abb. 10) Daniel Künzle, City, Millionenvorstadt und Arbeiterquartier: Demographische und baulich-soziale Entwicklung in Zürich 1830-1914, in: *Zürich* 1991, S. 164–177.

2.5.5 Industriequartier

Das Gebiet des Industriequartiers (vor 1880 auch «Limmatquartier» genannt) gehörte vor 1787 zur Gemeinde Wiedikon. 1787 bis 1892 war es Bestandteil der Gemeinde Aussersihl (Lostrennungspetition bereits 1880; Gründung des Quartiervereins 1887) und 1893 bis 1912 des Stadtkreises III. Seit 1913 bildet es den Stadtkreis 5. Der nordwestlichste Abschnitt wurde 1934 dem damals neugebildeten Stadtkreis 9 zugeschlagen. Form und Grenzen des Stadtkreises 5 sind aussergewöhnlich einfach und ablesbar. Die weite, von Sihl, Limmat und dem schnurgerade verlaufenden Bahnareal umgebene Talebene bildet den heute fast vollständig überbauten Grund (1920: 16 000 Einwohner). Die einzige «künstliche» Grenze verläuft in der Nähe der markanten Achse der 1963 gebauten Europabrücke.
Die nördlich an das Sihlfeld (vgl. Kap. 2.5.4) anschliessende Gegend von Kräuel, Hard und Herdern (letztere Namen bedeuten lichte, als Weide benützte Waldstücke) war hauptsächlich Allmendbezirk der Stadt Zürich und der Gemeinde Wiedikon sowie Wies- und Ackerland, hier standen nur wenige, weit auseinanderliegende Häuser und Höfe, quer zur Limmat verlief eine Befestigungslinie weit vor der Stadt mit dem Hardturm (12. Jh.) zur Sicherung des Flussübergangs (Lit. 4, S. 392–395).
Die alten Flussübergänge nach Unterstrass, Wipkingen und Höngg bestimmten den Verlauf späterer Achsen zwischen den Stadtkreisen 6 und 10 quer durch den Kreis 5 und über das Bahnareal (oder unter ihm durch) nach den Kreisen 4 und 9: Kornhausbrücke (1930) parallel zum Lettensteg – Limmatplatz – Langstrasse (mit Bahnunterführung

Abb. 62 Zürich-Aussersihl. Die Arbeiterstadt zwischen Sihl (oben) und Hauptbahnhof (oben links). Ballonaufnahme 1903 von E. Spelterini. Kaserne (oben Mitte), Schulhaus Feldstrasse (unten) und Aussersihler-Anlage. Blockrandbebauung seit den 1860er Jahren.

1894); Wipkingerbrücke (1873, verdoppelt 1901) - Escher Wyss-Platz - Hardbrücke (1897) über die Geleise; Hönggerbrücke (1876) - Europabrücke (1963); ferner die Zollbrücke (1908) parallel zur Hauptbahnhof-Nordflanke, der Mattensteg am Platzspitz (1877, im Hinblick auf die Schweiz. Landesausstellung 1883 errichtet, deren Industrieabteilung auf der Seite Industriequartier angelegt wurde, vgl. Kap. 3.3: *Platzspitz*), ferner der Hardeggsteg. Dazwischen entstanden Bahn-Querverbindungen: Wipkinger-Viadukt (1855) der NOB-Linie nach Oerlikon im Verlauf der späteren Röntgenstrasse, begleitet vom Dammsteg, ersetzt durch den neuen Viadukt von 1891-1894 mit veränderter Linienführung, in den auch die Limmatbrücke im Letten (1894) der rechtsufrigen Seelinie einmündet; Limmatbrücke der zweiten Linie nach Oerlikon, begleitet vom Hardturmsteg.
Strassenbahnlinie Hauptbahnhof-Limmatstrasse-Wipkingerbrücke-Höngg 1898 (mit Tramdepot am Escher Wyss-Platz 1898, 1911), verlängert bis Sportplatz Hardturm 1930. Autobuslinie Wiedikon-Oberstrass quer durch das Industriequartier 1927.
Früh einsetzende industrielle Nutzung: Kattundruckerei Esslinger im Hard (1785-1786); Sihlquai 332), etwas flussabwärts gegenüber der Kattundruckerei Hofmeister im Letten (1783) am rechten Limmatufer (Wasserwerkstr. 119), deren Inhaber 1827 eine weitere Kattundruckerei (Sihlquai 244-252) erstellen liessen. Nach der Eröffnung der Bahnlinien Zürich-Baden (1847) und Zürich-Romanshorn (1856) Bau von Lager-, Zoll- und Eilgutexpeditionsgebäuden anschliessend an den Hauptbahnhof (Zollstrasse). Zweites Gaswerk bestehend 1867-1898, an der *Limmatstr.* 180-192 (Vorgängerbau auf dem Platzspitz); das Verwaltungsgebäude diente nachher als Kreisgebäude 5. Werkzeugmaschinenfabrik Reishauer in den 1850er Jahren in die Lohstampfe, 1873 in den nahegelegenen Neubau an der Limmatstrasse verlegt.
Initiative des Stadtrates und von Wirtschaftskreisen zur Anlage eines eigentlichen «Industriequartiers»: Planung 1875 von Stadtingenieur Arnold Bürkli, Anlage 1877-1880 des Sihlquais

mit Geleiseanschluss sowie Kraftübertragung über Transmissionskabel vom gegenüberliegenden städtischen Wasserwerk (1875), ferner Ausbau der Achse Limmatstrasse-Limmatplatz-Escher Wyss-Platz-Hardturmstrasse (letztere ebenfalls mit Geleiseanschluss) mit beidseitigen Querstrassen und der grossen Querachse (Hardstrasse. Lit. 3; 5, S. 321). In der Folge Ansiedlung von Grossbetrieben: «Stadtmühle» (Abb. 63, 1873 im Areal der Kattundruckerei Esslinger, ab 1874 Maggi-Mühle, ab 1912 Coop-Mühle), städtisches Kornhaus am Limmatplatz (1882), Seifenfabrik Steinfels (ab 1885 vom Hirschengraben an die Heinrichstrasse verlegt), Färberei und Wollkämmerei Schöller (seit 1882 im Hardturmareal), Stückfärberei Hard (seit 1886 an der Limmatstrasse), Aktienbrauerei Zürich (1898). Die grösste Anlage ist die Maschinenfabrik Escher Wyss (1894 vom Neumühlequai an die Hardstrasse verlegt, 1917 Benennung des anschliessenden Platzes). Städtische Kehrichtverbrennungsanstalt (1903-1904, erste in Europa. Lit. 2, S. 176-181), Chemisches Laboratorium der Stadt Zürich (1921, Ausstellungsstrasse), Kant. Salzmagazin (Sihlquai), Städt. Volksküche (1939, Sihlquai). Verdichtung von Industrieanlagen zwischen Hardturmstrasse und Bahnareal, u. a. Autofabriken (Orion; Safir, später Zahnräderfabrik Maag; Karosserie Tüscher), Lagerhäuser (VSK, Simon, Welti-Furrer). Wohnbautätigkeit zuerst für das Bahnpersonal (Konradstrasse, Limmatstrasse, Josefstrasse). Erste Wohnkolonie 1879 (Fierzgasse 3 f.; Abb. 132). Seit der Stadtvereinigung Erweiterung des Strassennetzes und starke Wohnbautätigkeit: erste städtische Siedlung erb. 1908-1909 von Stadtbaumeister F. W. Fissler (Limmatstrasse, Abb. 210), Genossenschaftsbauten an der Röntgenstrasse und Ottostrasse (1915 ff.). Pioniersiedlung von Prof. Hans Bernoulli (1924-1928, Hardturmstr. 200-394, Abb. 167).

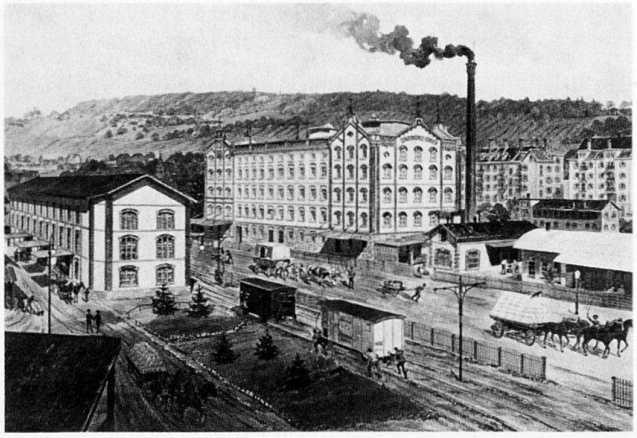


Abb. 63 Zürich-Industriequartier, Sihlquai. Stadtmühle Zürich, neugebaut 1894-1896 für Julius Maggi, Areal Kattundrukkerei Esslinger (1786), vgl. Abb. 2.

Schulhaus-Dezentralisierung an der Gemeindeversammlung Aussersihl 30.9.1877 gefordert, in der Folge erbaut: Schulhäuser Josefstrasse (1881), Klingenstrasse (1898), Limmatstrasse (1908-1910). Ref. Johanneskirche (1897-1898 von Paul Reber), eigene Kirchgemeinde aber erst 1928; Kath. St. Josefskirche (1912-1914 von Curjel & Moser).

Neuakzentuierungen der 1920er und 1930er Jahre: Lokomotivdepot SBB (1925-1927); Neugestaltung des Limmatplatzes 1930-1931 mit Brückenkopfbauten an der Kornhausbrücke, Markthalle, Limmathaus (Quartierzentrum mit Hotel und Post); Gewerbe- und Kunstgewerbeschule (1930-1933) auf dem ehem. Filterareal des Wasserwerks; Silobauten der Kehrichtverbrennungsanstalt (1928), der VSK-Mühle und der Löwenbräu AG (1936).

Pläne: Siehe Kap. 2.5.3 und 2.5.4. Flugaufnahmen in Lit. 7, 10. Lit. Vgl. Lit. zu Kap. 2.5.3 und 2.5.4 sowie 1) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 641-668. 2) *Poly* II (1905). 3) Escher 1911, S. 165-166. 4) *Kdm ZH* V (1949), S. 388. 5) Hermann 1952, S. 305-336. 6) Zwingli 1957, S. 42-45. 7) Fierz 1973, S. 22, 45, 66-68. 8) Norbert De Biasio, *Die bauliche Entwicklung des Industriequartiers*, Diplomarbeit bei Prof. P. Hofer, ETHZ, Typoskript, Zürich 1979. 9) Bärtschi 1983. 10) Mittelholzer 1988, S. 18, 20. 11) *KGWZ* 1990, S. 152.

2.5.6 Oberstrass, Unterstrass

Oberstrass, Unterstrass und Wipkingen mit der Stadt vereinigt 1893; bis 1912 Stadtkreis IV, seither 6; seit 1934 ohne Wipkingen (vgl. 2.5.10). Typische Strassensiedlungen längs der beiden nordwärts führenden Ausfallachsen, Oberstrass an der Landstrasse nach Winterthur: Rämistrasse-Sonneggstrasse-Culmannstrasse (letztere beiden 1836-1838 ersetzt durch die Universitätstrasse)-Winterthurerstrasse; Unterstrass an der Landstrasse nach Schaffhausen: Stampfenbachstrasse-Beckenhofstrasse-Langmauerstrasse (letztere ersetzt durch die Schaffhauserstrasse, von dieser zweigt die Wehntalerstrasse nach Affoltern-Regensdorf ab).

Bet- und Schulhaus Oberstrass erbaut 1734-1735, erweitert 1871, eigene Kirchgemeinde seit 1893 (vorher zur Predigergemeinde gehörend). Siechen-, später Pfrundhaus Spanweid und St. Moritzkapelle in Unterstrass, bestehend 14. Jh. bis 1884, an der Stelle 1896-1947 Kasino und Vereinshaus Unterstrass, eigene Kirchgemeinde seit 1893 (vorher zur Predigergemeinde gehörend).

Der Stadtkreis 6 schliesst nördlich an die Altstadt an und erstreckt sich von der Limmat hangaufwärts und über den Milchbucksattel hinaus, wo er am Glattalabhang an Oerlikon grenzt. Westlich grenzt er an Wipkingen (von dem er 1934 einen Gebietsabschnitt übernahm) und östlich an Fluntern. Gleich Fluntern hat der Stadtkreis 6 einen Waldanteil auf dem Zürichberg.

Vorstädtische Siedlungsstruktur, bestimmt durch Hang- und Sattellage, die alten Ausfallstrassen

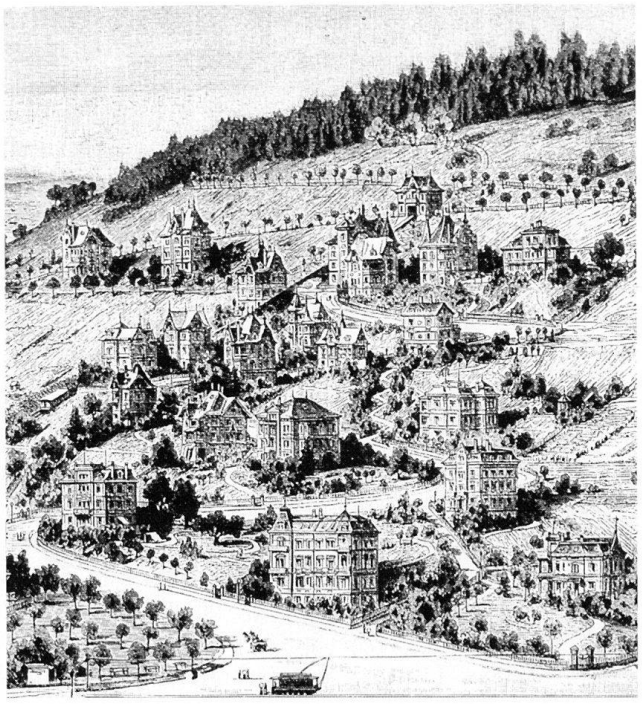


Abb. 64 Zürich-Oberstrass. «Rigiviertel», Villenquartier mit Rigistrasse und Seilbahn. Holzstich von Johannes Weber aus *Rigiviertel* 1898 (vgl. S. 450).

blieben Hauptachsen (mit Gasthöfen und Geschäftsbebauung) und nahmen Strassenbahnlinien auf (1895 von der Platte nach Oberstrass, 1897 durch Unterstrass nach Oerlikon-Seebach) sowie Buslinien (1905 und 1925 Milchbuck-Wehntalerstrasse-Affoltern-Regensdorf). Kontinuierlich entstandene dichte Wohnbebauung an hangparallelen Strassen, kurze Verbindungsstrassen in der Falllinie. Exemplarisches Beispiel eines durch private Spekulation entstandenen Villen-Ensembles ist das 1891-1900 angelegte Rigiviertel (Abb. 64), erschlossen durch die kurvenreiche Rigistrasse und die Seilbahn Rigiviertel (1901), welche auch das Ausflugsrestaurant Rigiblick in der Zürichberg-Waldrandzone rasch erreichbar machte. Der Stadtkreis 6 ist aber vor allem geprägt von ausgedehnten, architektonisch einheitlich wirkenden Mehrfamilienhausquartieren. Wohnblöcke in variantenreichen Jugendstilformen an der Achse Sonneggstrasse-Scheuchzerstrasse und Nebenstrassen (Ottikerstrasse etc.). In der Folge bis in die Gegenwart meist genossenschaftliche, von der Gartenstadtbewegung geprägte Siedlungen (Lit. 13), so die städtische Siedlung Riedtli (1912-1919, Riedtlistrasse) in Heimatstilformen (daneben die programmatische Schulanlage Riedtli). Im ausgedehnten Stadterweiterungsgebiet Milchbuck Quartierplanungen 1907 und 1926, neuer Bebauungsplan 1925 (nach Studie von Karl Moser 1921, Lit. 7, 14, 15); hier bilden die langgestreckten Wohnhauszeilen der 1920er und 1930er Jahre ablesbare Strukturen und Quartierbilder um Grünhöfe und an gestreckten (Winterthurerstrasse) oder «schwingenden» Strassenzügen (Grebelackerstrasse, Stüssistrasse, Hofwiesenstrasse, Scheuchzerstrasse). Städt. Siedlung Birkenhof (1926) in neuklassizistischer Straffung ausgerichtet auf die benachbarte monumentale Schulanlage Milchbuck (1929-1930). Geschlossenes Ensemble mit Kindergarten am Zanggerweg (1926-1927). Zentrale Bezirke mit Baugruppe Kirche/Schulhaus oder Kirchgemeindehaus: Unterstrass (Turnerstrasse, mit reformierter Kirche 1884), Oberstrass (Stapferstrasse, mit reformierter Kirche 1910; Milchbuckstrasse mit reformierter Kirche samt Kirchgemeindehaus und katholischer Kirche, alles 1932-1933). In diesen Quartierzentren auch grössere Grünanlagen, weitere bei ehem. Landhaus- und Villenanlagen (Kronenstr. 10-12, Beckenhofstr. 31-37) sowie bei der Kant. Landwirtschaftl. Schule Strickhof. Grosse Friedhofanlage Nordheim (1899, erweitert 1912, 1928, 1940) an der Nordwestspitze des Stadtkreises. Liebfrauenkirche in dominierender Lage, erste kath. Kirche in der Innenstadt (1893-1897).

Schaffhauserplatz als Binnenverkehrszentrum mit «schwingenden» Rundbauten bzw. Randbebauung um 1930 (Lit. 12, S. 19). Bucheggplatz als Verteilpunkt für die Verkehrsströme nach den Stadtkreisen im Glattal, um den See und im Limmattal (an der Grenze zum Stadtkreis 10 führt die Achse Bucheggplatz-Rötelstrasse-Kornhausstrasse über die Kornhausbrücke [1928-1930] zur Langstrasse quer durch die Stadtkreise 4 und 5).

Pläne. *Oberstrass:* Übersichtsplan 1:5000, 1869. - Vermessung 1:5000, 1881 von Geometerkandidat H. Staub (Examenarbeit; Lit. 5). *Unterstrass:* Vermessung 1:2000, 1878-1880 von Ing. A. Unmuth, Übersichtsplan (mit Anschluss von Oberstrass und Wipkingen), 1:3000, 1881.

Veduten und Flugaufnahmen in Lit. 4, 10-12.

Lit. 1) Frick 1863. 2) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 570-590 (Oberstrass), 590-622 (Unterstrass). 3) *GLS* 3 (1905), S. 642 (Oberstrass); 6 (1910), S. 233 (Unterstrass). 4) Escher 1915. 5) Fricker 1923, S. 44 (Oberstrass), 40-44 (Unterstrass). 6) *HBLS* 5 (1929), S. 325 (Oberstrass); 7 (1934), S. 127 (Unterstrass). 7) *Der Städtebau,* Berlin-Wien, 1929, Nr. 1 (Bebauungsplan Milchbuck). 8) *Kdm ZH* V (1949), S. 448 (Oberstrass), 468 (Unterstrass). 9) Zwingli 1957, S. 45-48. 10) Fierz 1973, S. 21, 43-49. 11) Adams 1983. 12) Mittelholzer 1988, S. 12, 19. 13) *KGWZ* 1990, S. 159, 255. 14) Kurz 1990, S. 145. 15) *IWB* 1990, S. 30-32.

2.5.7 Fluntern, Hottingen, Hirslanden, Witikon

Gemeinden Fluntern, Hottingen, Hirslanden und Riesbach mit der Stadt vereinigt 1893; bis 1912 Stadtkreis V, ab 1913 (ohne Riesbach; vgl. Kap. 2.5.8) Stadtkreis 7, dem 1934 noch das damals eingemeindete Gebiet von Witikon angegliedert wurde.

Dorfkerne in Fluntern (mit Kirche von 1762; eigene Kirchgemeinde ab 1893, vorher zur Prediger-

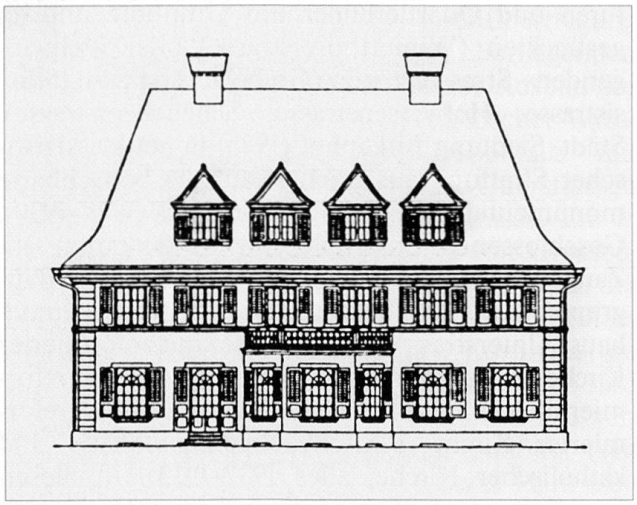


Abb. 65 Zürich-Fluntern. Eigene Wohnhäuser von Prof. ETH Karl Moser (1860–1936). Haus Krähbühlstrasse 45, erb. 1915, aus *SBZ* 71 (1918). S. 4. Vgl. Abb. 66.

gemeinde gehörig) und in Witikon (mit Kirche, erweitert 1668; eigene Kirchgemeinde ab 1864, vorher zur Grossmünstergemeinde gehörig). Alte Kreuzkirche am Kreuzplatz in Hottingen, erbaut als Abdankungskapelle des Friedhofs, der den hier zusammenstossenden Gemeinden Hottingen, Hirslanden und Riesbach diente (1872 Platzausbau mit Monumentalbrunnen). Diese drei Gemeinden schlossen sich 1834 zur Kirchgemeinde Neumünster zusammen (Bau der Kirche Neumünster 1836–1839 in Riesbach, siehe Kap. 2.5.8) und behandelten in der Folge durch zentrale Organe gemeinsam auch Angelegenheiten des Schul-, Bau- und Polizeiwesens.

Der Stadtkreis 7 grenzt im Hochschulviertel an die Altstadt (Bereich der ab 1833 im ehem. Schanzengebiet neu angelegten Verkehrsachsen Rämistrasse, Zeltweg, Schanzengasse) und hat seine Südgrenze gegen den Stadtkreis 8 und die Gemeinde Zollikon im Zug der Forchstrasse und im Lauf des Wehrenbaches. Der (flächenmässig grösste) Stadtkreis 7 umfasst die besten Wohnlagen an den Abhängen des Zürichbergs, Adlisbergs und Oetlisbergs und (zusammen mit dem Stadtkreis 6) die Waldgebiete auf den Kuppen. Letztere wurden vom Verschönerungsverein (siehe Kap. 1.1: 1873) als Naherholungsgebiete erschlossen. Durch die Bemühungen der Administration Klöti (vgl. Kap. 2.3 und 2.4) wurden Waldteile (Dolderpark, 1911–1917) und Waldrandgebiete sowie Bachläufe als Aussichtslagen und Spazierachsen von Bebauung freigehalten (Dolderwiese 1929, Sonnenbergterrasse 1922, Orellistrasse 1910/1923, Allmend Fluntern 1930 ff., Oetlisberg 1942; Lit. 14, 19).

Das ausgedehnte Gebiet des Stadtkreises 7 wird hauptsächlich von zwei Ausfallachsen durchzogen: erstens vom Zug Zeltweg (Ausbau 1834–1837)–Kreuzplatz–Forchstrasse (Ausbau 1844–1846) nach der Forch und ins Zürcher Oberland und zweitens vom Zug Hottingerstrasse (Ausbau 1871–1872)–Asylstrasse–Witikonerstrasse. Im letzteren Bereich bauliche Schwerpunktbildung, zuerst nahe dem alten Gesellen- und Gemeindehaus (Schulhaus 1820–1821/1840–1841, nachher Kreisgebäude 7), Doppel-Schulanlage Ilgen (1877–1888) in erhöhter Lage über dem Römerhofplatz (vgl. weitere Schulhäuser an der Hochstrasse, Witikonerstrasse, Freiestrasse, Hofackerstrasse), wo der Römerhofblock mit Hotel Ausgangsort für die Dolderbahn (1895) nach dem Hotel Waldhaus Dolder und dem Grand Hotel Dolder ist (Doldertram zwischen den Hotels 1899, seit 1930 Busbetrieb; Wild- und Kurpark im Wald). Nach der gleichen «Torformel» wie der Römerhofblock war 1888–1889 für den gleichen Bauherrn der «Pfauen»-Komplex mit Theater am Heimplatz erstellt worden, als Auftakt für Hottingen bzw. für die repräsentativ-vorstädtisch bebaute Hottingerstrasse (Abb. 251). Kulturelle Bedeutung des Stadtkreises (u. a. Lesezirkel Hottingen 1882–1941; Böcklin-Atelier; Wohnort der Hochschuldozenten, vgl. Plattenstrasse sowie Lit. 4, S. 391–495).

Weitere Dominanten bilden vier Kirchenbauten, alle in architektonischem Zusammenhang mit den Wohnquartieren der Umgebung: Neue reformierte Kreuzkirche von 1903–1905 mit Jugendstil-Blöcken an der Klosbachstrasse/Carmenstrasse und Dolderstrasse; Katholische St. Antoniuskirche von 1908 (Abb. 223) mit Jugendstilblöcken an der Apollostrasse; Refomierte Kirche Fluntern von 1918–1920 (Abb. 148) mit neuklassizistischer Bebauung an der Kantstrasse; Apostolische Kirche von 1895 (Abb. 136), eingefügt in die historistische Wohnbebauung an der Freie-/Konkordia-/Reinacherstrasse.

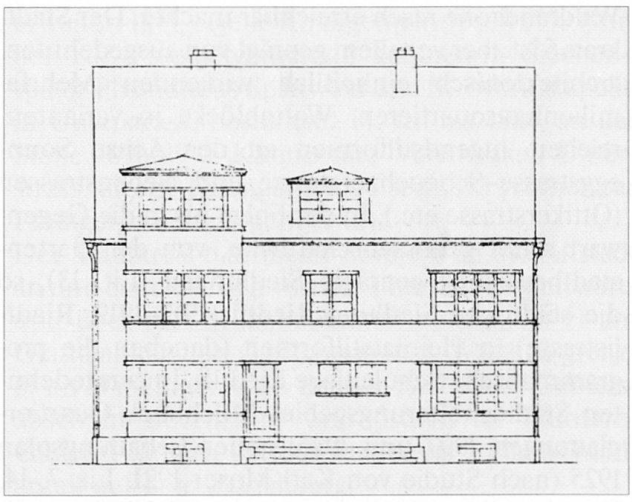


Abb. 66 Haus Freudenbergstrasse 120, erb. 1924 von Karl Moser. Vgl. Abb. 65.

Am «Zürichberg» (volkstümliche Bezeichnung für das ausgedehnte Oberschicht-Wohnquartier im Bereich zwischen Waldrand und der Linie Frohburg-/Universitäts-/Rämi-/Hottinger-/Asyl-/Witikonerstrasse) finden sich alle Abstufungen bürgerlichen und herrschaftlichen Wohnungsbaus.
In der Tradition vorstädtischer Landsitze (Artergut, Klosbachstr. 25, öffentl. Park, vgl. Kap 1.1: 1924) stehen die grossen Villenanlagen (Plattenstr. 45–47, Zürichbergstr. 46, Belsitostr. 18, Freiestr. 124–131, Schlösslistr. 28, Forsterstr. 39, Eschenhaustr. 39); typische «Villenstrassen» sind u. a. die Aurora-, Berg-, Dolder-, Freudenberg-, Frohburg-, Hadlaub-, Hof-, Kelten-, Kurhaus-, Sonnenberg-, Susenberg- und Toblerstrasse (Abb. 65, 66). Eigene Wohnhäuser erfolgreicher Architekten (z. B. von G. Gull: Moussonstr. 15–17; K. Moser: Krähbühlstr. 45, Freudenbergstr. 120; M. Haefeli: Pilatusstr. 14, Ebelstr. 27). Einheitliche Wohnquartiere um den Zeltweg (biedermeierlicher Klassizismus), an der Freiestrasse (Gründerjahre; an der ab 1876 ausgebauten langgestreckten Verbindungsstrasse Fluntern–Hottingen–Hirslanden), um die Bergheimstrasse (Heimatstil-Gartenstadt), im Doldertal, Im Klösterli (neues Bauen); das ganze Gebiet von Witikon ist gartenstädtisch-locker überbaut (Lit. 11).
Grosskomplexe für Heilung, Pflege, Erziehung und Erholung (Krankenheim Bethanien, Universitäts-, Rotkreuz-, Kinderspital, Klinik Bircher-Benner, Pflegerinnenschule, Theodosianum, Kurhaus Zürichberg, Asyl Neumünster, Altersheime Wäldli, Neumünster, Erziehungsinstitut Konkordia, Waisenhaus Sonnenberg, Wellenbad, Grand Hotel und Hotel Waldhaus Dolder, Hotel Sonnenberg).
Verkehrswesen. Zentral-Strassenkommission der drei Gemeinden Hottingen, Hirslanden und Riesbach 1854 durch Strasseninspektor ersetzt; in der Ausbauperiode der 1860er und 1870er Jahre amteten in Hottingen und Riesbach Gemeindeingenieure (Lit. 4, S. 364). Pferdepostkurs Zürich-Forch-Wald bestehend 1836–1906, ersetzt 1905 durch Autobusbetrieb Zürich-Forch-Egg und ab 1912 durch die Forchbahn (Strassenbahn Stadelhoferplatz-Esslingen). Pferdepostkurs Zürich-Witikon-Maur ab 1873, ersetzt 1925 durch Autobusbetrieb. Hottinger-Strassenbahn ab 1894 (erstes elektrisches Tram, ab 1896 städtisch): Bellevue-Kreuzplatz-Burgwies (dort Kraftstation und Depot), Bellevue-Heimplatz-Römerhof-Kreuzplatz. Zentrale Zürichberg-Bahn ab 1895 (Strassenbahn, ab 1905 städtisch): Bellevue-Platte-Kirche Fluntern (dort Kraftstation und Depot) und Platte-Polytechnikum; ab 1899: Central-Pfauen-Kreuzplatz.

Pläne. *Fluntern:* Vermessung 1:500 (unterer bebauter Teil), 1:1000, 1:2000 (Übersichts.p.), 1863–1864 von den Ing. Stocker und Haas. *Hottingen:* Vermessung 1867–1868 von Ing. Anton Schlegel; 1877–1883 von Ing. Baumann und Geom. Fritschi, 1:500 und 1:2000 (Übersichtsplan 1883). *Hirslanden:* Vermessung 1873–1875 von Ing. Baumann, 1:500 (17 Blätter), 1:1000 (Übersichtsplan). *Witikon:* Vermarkung und Vermessung 1931–1938 (Lit. 10).
Veduten und Flugaufnahmen in Lit. 4, 6, 20, 22, 23.
Lit. 1) *CN* 1836–1885. 2) Denzler 1858. 3) Frick 1863, S. 1–18. 4) *CN* 1889 (Hauptquelle). 5) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 481–500 (Hirslanden), 501–530 (Hottingen), 530–570 (Fluntern). 6) Aeppli 1900. 7) *GLS* 2 (1904), S. 130–131 (Fluntern), 564 (Hirslanden), 598–599 (Hottingen); 6 (1910), S. 688 (Witikon). 8) Fricker 1923, S. 15–23 (Fluntern), 33–34 (Hirslanden), 45–46 (Hottingen). 9) *HBLS* 3 (1926), S. 185–186 (Fluntern); 4 (1927), S. 230 (Hirslanden), 295 (Hottingen); 7 (1934), S. 576 (Witikon). 10) *VA* 1934, S. 66–68. 11) Schreck 1934. 12) Schnorf 1934. 13) Schnorf 1942. 14) Klöti 1942. 15) *1000 Jahre Hottingen,* hg. vom Quartierverein, Zürich 1946. 16) Kläui 1948, S. 141 (Fluntern), 151 (Hirslanden), 141 (Hottingen). 17) *Kdm ZH* V (1949), S. 422–423 (Fluntern), 427–428 (Hirslanden), 433–434 (Hottingen). 18) Zwingli 1957, S. 48–53. 19) Schmid 1965, S. 119–121. 20) Fierz 1973, S. 12, 36–37, 40, 42, 45. 21) *QFF* 1980. 22) Angst 1984. 23) Mittelholzer 1988, S. 19, 22. 24) *KGWZ* 1990.

2.5.8 Riesbach

Die ehem. Gemeinde Riesbach, mit der Stadt vereinigt 1893, bildete zusammen mit Hottingen, Hirslanden und Fluntern (vgl. Kap. 2.5.7) bis 1912 den Stadtkreis V, seit 1913 den eigenen Stadtkreis 8.
Als Ersatz für die alte Kreuzkirche 1836–1839 Bau der Kirche Neumünster in Riesbach für die 1834 zur Kirchgemeinde Neumünster zusammengeschlossenen Gemeinden Riesbach, Hottingen und Hirslanden, welche in der Folge auch gemeinsam Angelegenheiten des Schul-, Bau- und Polizeiwesens behandelten. Erster und beispielhafter Kirchenneubau in den aufstrebenden Vororten der Stadt, in dominierender Lage (Lit. 12).
Der Stadtkreis 8 grenzt nördlich an die Altstadt und erstreckt sich zwischen dem Seeufer und der Ausfallachse Kreuzbühlstrasse–Forchstrasse bzw. dem Lauf des Wehrenbachs; Südgrenze zur Gemeinde Zollikon.

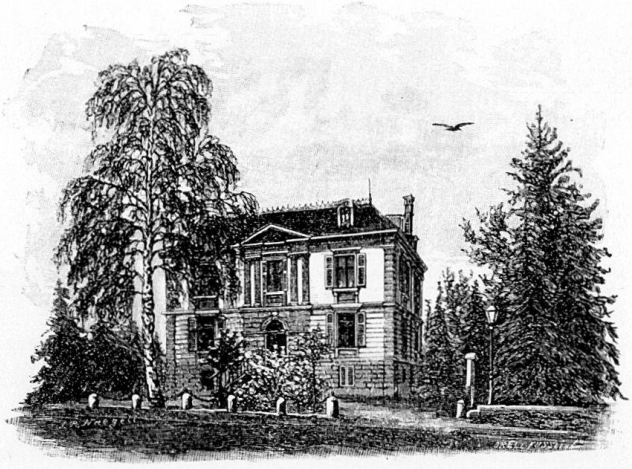


Abb. 67 Zürich-Riesbach, Feldeggstrasse 60. Gemeindehaus Riesbach, erb. 1873 von A. und F. Brunner. Aus: *CN* 1889, S. 127.

Klare Gliederung durch drei in NW-SO-Richtung verlaufende, langgestreckte Zonen. Die Quaianlagen am See sind Teil des zusammen mit der Stadt und der Gemeinde Enge erstellten Gemeinschaftswerks (Kap. 1.1: 1881–1887), nachdem 1873 die Linienführung der rechtsufrigen Seebahn direkt am See verhindert werden konnte. Im Seeuferbereich urspr. bürgerliche Landhäuser (z. B. Höschgasse 3, von Ida Bindschedler beschrieben 1907/1910 in der Erzählung «Die Turnachkinder») oder Naturidyllen (von Rudolf Koller in seinem Atelier im Zürichhorn 1862–1905 gemalt) sowie Steinhauerhäfen und Werkplätze von Baufirmen (z. B. von Joh. Baur 1831–1900), Seidenfärbereien (Blatter, Bodmer), eine Gasanstalt, eine Grossbrauerei (Tiefenbrunnen, 1881), schwimmende Badanstalten (1864, 1886, 1889). Im Seefeld befand sich 1859 der Festplatz des Eidg. Schützenfestes (Abb. 4). Das grosse Bachdelta im Zürichhorn wurde als öffentlicher Grünbezirk in die Quaianlagen einbezogen (hier das Casino Zürichhorn, das Schweizerpsalm-Denkmal, am Ufer der Flughangar der Ad Astra Aero AG). Repräsentative Bebauung an der neuen Seefront an Utoquai, Seefeldquai und unterer Höschgasse (u. a. Hotel, Panorama-Rundbau, Grossvillen: Abb. 273, 317), neue Akzente in den 1920er Jahren (Hotel Bellerive mit Grossgarage, Restaurant Frascati und Appartment-House). Das ausgedehnte flache Ufergelände des Seefeldes wurde durch die 1837–1840 angelegte schnurgerade Seefeldstrasse erschlossen und durch rechtwinklig anschliessende Querstrassen zum Vorstadtquartier mit vielfältiger gewerblicher und Wohnnutzung von einheitlichem Charakter erweitert, «eine Stadt für sich» (Bebauungsplan für das ganze Gemeindegebiet Riesbach 1875). Frühes Beispiel eines Warenhauses (Budenhallen Seefeldstr. 32–38), einer Genossenschafts-Siedlung («Eigenheim», Eigenstrasse, 1891–1893). Nebenachsen sind die Bellerivestrasse, die Dufourstrasse mit Baumallee (Ausbau 1879 ff.; optischer Zielpunkt wurde die Rückfront des 1890–1891 erbauten Stadttheaters), die Mühlebachstrasse über dem eingedolten Mühlebach und schliesslich die Zollikerstrasse in der Verlängerung der Kreuzbühlstrasse als erstes Teilstück der Alten Landstrasse, welche die Gemeinden am rechten Seeufer verbindet. Die Zollikerstrasse auf der ersten Geländeterrasse erschliesst auch die dritte, bergwärts anschliessende Hauptzone des Stadtkreises mit herrschaftlicher Villenbebauung auf dem Moränenrücken. Dieser setzt sich mit gleicher Nutzung über die Hohe Promenade und die Winkelwiese in den Altstadtbereich fort. Hier stehen die bedeutendsten Grossvillen der Stadt mit ausgedehnten Parkanlagen, wie in der entsprechenden Zone auf der linksufrigen Moräne (vgl. Kap. 2.5.2), Vorläufer sind die Landgüter der Barockzeit (Südstr. 32–36, Feldeggstr. 80, Höschgasse 89). Wichtigste Querachsen sind die Kreuzstrasse, die Feldeggstrasse, die Höschgasse, der Zug Kartausstrasse–Münchhaldenstrasse, der Zug Lenggstrasse–Südstrasse–Altenhofstrasse und die steile Flühgasse. Letztere drei liegen im südlichen Abschnitt des Stadtkreises, der das sich im Hügelzug Weinegg–Burghölzli keilförmig erweiternde Moränengebiet umfasst. Die bedeutendste Querachse, der (im Unterlauf kanalisierte) Wehrenbach mit dem Zug Hammerstrasse–Hornbachstrasse, bildet die Grenze zwischen den beiden Stadtkreisteilen. Der südliche, von weiten Grünräumen geprägte Teil wird dominiert von den Anlagen der psychiatrischen Klinik Burghölzli (1865–1870, Abb. 46, 204, 205) und der Friedhöfe Rehalp (1874/1892) und Enzenbühl (1903/1934) sowie von Spitalkomplexen (Anstalt für Epileptische, Orthopäd. Klinik Balgrist, Klinik Hirslanden, Krankenheim Rehalp).

Die starke Bautätigkeit bedingte das Amt eines Gemeindeingenieurs: P. E. Huber (bis 1877), A. Frey (1868–1871), P. Schenker (ab 1877). Gemeindehaus-Neubau 1875 (Abb. 67); Schulhäuser an der Seefeldstrasse, Mühlebachstrasse (Abb. 68), Neumünsterstrasse. Pferdeomnibusbetrieb Tiefenbrunnen–Hauptbahnhof 1865–1877; Rösslitramlinie in der gleichen Achse ab 1882 (elektrischer Betrieb ab 1900, Stallung-Depot sowie grosser Tramdepot-Neubau an der Seefeldstrasse). Unterirdische Durchquerung durch die 1894 eröffnete rechtsufrige Seebahn (Kap. 1.1: 1894) mit den Bahnhöfen Stadelhofen und Tiefenbrunnen an der Nord- und Südspitze des Stadtkreises.

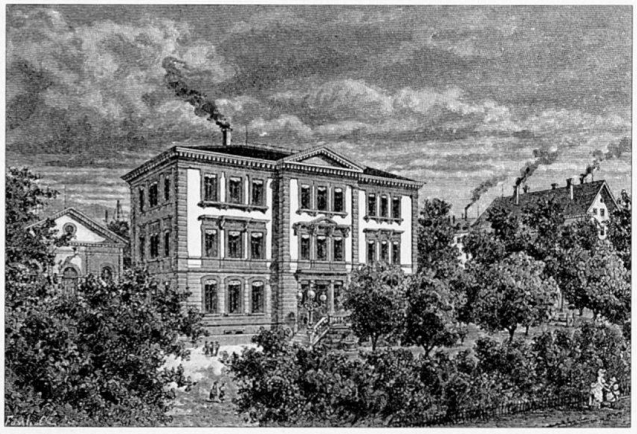


Abb. 68 Zürich-Riesbach, Mühlebachstr. 71. Schulhaus Mühlebach, erb. 1874–1876 von A. und F. Brunner. Aus: *CN* 1889, S. 91.

Pläne. Vermessung der Gemeinde Riesbach, 1864–1868 von den Ingenieuren H. H. Denzler und Schneider, 1:500; Übersichtsplan 1868, 1:1000, Litho; Übersichtsplan, ergänzt und nachgeführt bis 1890 von G. Wenng (BAZ).

Veduten und Flugaufnahmen in Lit. 1, 2, 5, 12–16.

Lit. 1) *CN* 1836–1885. 2) *CN* 1889. 3) Vögelin-Nüscheler 1890,

Abb. 69 Zürich-Altstetten. Photo Ad Astra-Aero 1920. Kerngebiet mit alter Kirche. Die drei ersten Schulhäuser Mitte Hintergrund, das vierte unten links. Rechts die Badenerstrasse mit den Geleisen der Limmattalstrassenbahn.

S. 450–481. 4) Nüscheler 1890. 5) Aeppli 1900. 6) *GLS* 4 (1906), S. 185–186. 7) Fricker 1923, S. 29–32. 8) *HBLS* Suppl. (1934), S. 143. 9) Kläui 1948, S. 151 ff. 10) *Kdm ZH* V (1949), S. 451. 11) Zwingli 1957, S. 53–56. 12) Rebsamen 1972. 13) Fierz 1973, S. 31–38. 14) Haupt 1980. 15) *GR* 1984. 16) Mittelholzer 1988, S. 12, 14. 17) *KGWZ* 1990, S. 192.

2.5.9 Albisrieden, Altstetten

Die bereits im Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918 (Kap. 1.1, 2.3.2) erfassten, damals noch selbständigen Gemeinden Albisrieden und Altstetten stellten 1918 das Eingemeindungsgesuch, wurden 1934 eingemeindet und bilden seither zusammen den Stadtkreis 9. 1934 wurden auch die Grenzen zwischen den ehemaligen Gemeinden Wiedikon (Kap. 2.5.3) und Albisrieden bzw. dem Industriequartier (Kap. 2.5.5) und Altstetten verändert.

Albisrieden

Das abgelegene typische Haufendorf am NO-Fuss des Uetlibergs mit 575 Einwohnern im Jahre 1850 erhielt verbesserte Verkehrsverhältnisse nach Zürich und nach dem Knonauer Amt: 1829–1830 durch die Verbindung über die Waldegg (Albisriederstrasse, von Wiedikon her) und 1847 durch die Achse Wiedikon–Heuried–Triemli–Waldegg (Birmensdorferstrasse). 1836 Ausgrabung einer röm. Villa auf dem Galgenhügel beim Pulverhaus durch die Antiquarische Gesellschaft (Lit. 12, 1960). Klassiz. ref. Kirche anstelle des Vorgängerbaus (13./17. Jh.), erb. 1816–1818 von Hans Conrad Stadler (Lit. 4, 1906; 7; 11; 13; 16) Gemeinde- und Schulhaus erb. 1808 (Triemlistr. 14, abg. 1940). Postfiliale 1840 im Haus Altstetterstr. 343, erb. 1839 (Lit. 12, 1952). 1873–1875 Bau der Uetlibergbahn und des Hotels auf dem Uetliberg auf Albisrieder Gemeindegebiet (Kap. 1.1, 3.3: *Uetliberg*).

Schulhäuser: Triemli A, erb. 1894–1895 von Bm Huldi (Brugg) nach Plan von Adolf Asper; Triemli B, erb. 1906–1907 von Bm H. Hatt-Haller nach Plan von August Veith (beide Triemlistr. 45). Am Uetlibergfuss hölzerne Tanz- und Trinkhalle «Alhambra» und Gartenwirtschaft, über 1000 Personen fassend, erb. 1895 (Kellerweg, abg. 1943, Lit. 12, 1974). 1900 hatte Albisrieden 1218 Einwohner. Ansiedlung von Industrie (markantes Beispiel: Motorwagen- bzw. Automobilfabrik E. Arbenz & Co., Anemonenstr. 40, erb. 1906, gleichen Jahres Metallarbeiterstreik; Lit. 12, 1956; 13, S. 17–18).

Festlegung des Bebauungsplanes 1907, Revisionsvorschlag 1911 von den Ing. Luisoni & Hofmann und Arch. Franz B. Frisch, ausgestellt an der

Städtebauausstellung 1911 (Kap. 1.1; Lit. 4, 1911. Modellhafte Überbauungsstudien im Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918. 1920 hatte die Gemeinde Albisrieden 1948 Einwohner. In den 1920er Jahren Ausbau der Albisrieder- und der Altstetterstrasse und Entwicklung der Bebauung an diesen Achsen. Tramlinie vom Albisriederplatz nach Albisrieden 1923 (Eröffnungsfest). 1926 Anschluss der südlichen Quartierteile an das Strassenbahnnetz durch Verlängerung der Wiediker Tramlinie vom Heuried bis Triemli. 1927 Bau des Zollfreilagers (Freilagerstrasse) mit Geleiseanschluss beim Bahnhof Altstetten. Neue Akzente bildeten: Schulhaus In der Ey, erb. 1934 von Henauer & Witschi; Albisriederhaus (öffentlicher Saalbau, geselliges Quartierzentrum), erb. 1934–1935 von Egender & Müller.

Neuvermessung des ehem. Gemeindegebiets 1945–1946.

Lit. 1) Meyer II ²1846, S. 409–410. 2) Frick 1863. 3) *GLS* 1 (1902), S. 31. 4) *ZWChr* 1906, S. 237, 282; 1911 S. 89–91; 1919, Nr. 6. 5) *IWB* 1919, S. 66. 6) *HBLS* 1 (1921), S. 213–214. 7) Hoffmann 1933, S. 29–30, Taf. XV. 8) Wydler 1935. 9) Hans Kupli, Albisrieden, eine Siedlung von Zürich, in *ETH-Tagung für Landesplanung*, Vorträge, Zürich 1943. 10) *VA* 1948, S. 69. 11) Hubmann 1951. 12) *JhAlb.* 1951–1974. 13) Hermann 1952 (2), S. 9–22. 14) Zwingli 1957, S. 56–59. 15) Fierz 1973, S. 70, 92–93. 16) *Gedenkschrift zur Renovation der alten Kirche Albisrieden 1978*, Zürich 1978.

Altstetten

Das Haufendorf an der Ausfallstrasse nach Baden (Badenerstrasse) mit 992 Einwohnern im Jahre 1836 wurde 1847 Bahnstation an der Linie Zürich-Baden und 1864 an der (hier von der Badener Linie abzweigenden) Linie Zürich-Affoltern-Zug-Luzern (Bahnhofgebäude 1864 von J. F. Wanner, abg. 1968; Lit. 21). In der Folge Ansiedlung von Industrien: In den 1870er Jahren hatte Altstetten zwei mech. Seidenzwirnereien (u. a. Hauser & Bidermann beim Werdhölzli), eine Seifen- und Kerzenfabrik (Altstetterstr. 116–118, erb. 1865), eine Färberei, eine Glaspapierfabrik. 1870 hatte Altstetten 1193 Einwohner. 1872 Strassenverbindung mit Limmatbrücke (Hönggerbrücke) nach Höngg (Kap. 2.5.10). Schulhäuser (Abb. 69): Erstes Schulhaus, Dachslernstr. 2, erb. 1833–1834 nach Plan von Bm Schwarz, Ausf. von Mm. Schuhmacher (Affoltern), nach Umbau und Turmanbau 1911 Gemeindehaus, seit 1958 Schulzahnklinik. Zweites Schulhaus, Feldblumenstr. 14, erb. 1878–1879 von Rud. Gottlieb Gull, Umbau und Aufstockung 1914–1915 von Knell & Hässig. Drittes Schulhaus mit Turnhalle, Dachslernstr. 6, erb. 1897 von Adolf Asper, im Hof Obeliskbrunnen mit 4 Schalen. Viertes Schulhaus mit angebauter Turnhalle, Altstetterstr. 171, erb. 1909–1911 (eingelad. Wettbewerb) von den Gebr. Otto und Werner Pfister. (Lit. 4, 1911; 6; 10, S. 141, 148–151, 187, 233; 11; 14, S. 28–34; 17, nach S. 40).

Werdmühle beim Bahnhof, grosse Gewerbeanlage mit Villa, Hohlstr. 602–604, erb. 1897–1899 von Adolf Asper für Müller Robert Waser, Villa abg. 1983. Kath. Kirche Heilig Kreuz und Pfarrhaus, Saumackerstr. 81–83, erb. 1899–1900 nach Plan von Emil Stutz (Zug). Schiff unter Satteldach mit Dachreiter, eingezogener Chor, Turm 1936–1937 von E. Bronner, Neubau Schiff 1977–1979. Der Pfarrsprengel umfasste urspr. Altstetten, Albisrieden, Höngg, Schlieren, Engstringen, Weiningen, Uitikon, Urdorf, Birmensdorf, Aesch (Lit. 4, 1906; 13; 20; 22).

Limmattalstrassenbahn (Zürich-Altstetten-Schlieren-Dietikon, im Trassee der Badenerstrasse), von einer AG erb. 1900 nach Plan und auf Initiative von Ing. Du Riche-Preller (1901 Zweiglinie Schlieren-Unterengstringen-Weiningen, abg. 1931. 1902 Anschluss an die Dietikon-Bremgarten-Bahn. 1928 Autobusbetrieb auf der Strecke Schlieren-Dietikon. 1931 Strecke Altstetten-Schlieren von der Stadt Zürich übernommen und Autobusbetrieb auf der Strecke Höngg-Unterengstringen-Weiningen).

1902 hat Altstetten 18, der eidg. Fabrikaufsicht unterstellte Betriebe: u. a. 1 Seidenweberei, 7 chem. Fabriken, 1 Buchdruckerei, 3 Giessereien und Masch.-Werkstätten, 2 Zementfabriken (Lit. 3). 1906 lässt sich die 1900 in Zürich gegründete Möbelfabrik Gygax & Limberger in Altstetten nieder (Farbhofareal, Ausbau 1915; 1920 war sie eine der grössten Möbelfabriken der Schweiz; Lit. 17, S. 56). Die Einwohnerzahl vermehrte sich um 61% von 3310 (1900) auf 5321 (1910). Modellhafte Überbauungsstudien im Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918. 1930 hatte Altstetten 9065 Einwohner. Neue Akzente: Schulhaus Kappeli, erb. 1936–1937 von Alfred und Heinrich Oeschger; ref. Kirche, erb. 1938–1941 von Werner M. Moser neben der alten Kirche (13./15. Jh.; Lit. 12; 14, S. 25–28, 34; 18). Führende Baufirmen (vgl. Lit. 14): Hans Jakob Gull und Nachkommen; Josef Brosi aus Como, hier seit 1908, und Nachkommen; Wilhelm Halter, hier seit 1917.

Lit. 1) Meyer II ²1846, S. 410–411. 2) Frick 1863. 3) *GLS* 1 (1902), S. 69. 4) *ZWChr* 8 (1906), S. 398; 13 (1911), S. 204–205; 21 (1919), Nr. 6. 5) J. Spörry, Geschichte von Altstetten, in: *Anzeiger für das Limmattal* 1907, Nrn. 150–153; 1908, Nrn. 1–15. 6) *SB* 1909, S. 137–139. 7) *IWB* 1919. S. 69. 8) *HBLS* 1 (1921), S. 304–305. 9) Herter 1929, S. 9. 10) Schmid 1933. 11) Hans Wecker, *Festschrift zur Einw. des Schulhauses Kappeli*, Zürich 1937. 12) *Alte und neue Kirche Altstetten. Gedenkschrift zur Einweihung*, Zürich 1941. 13) Paul Kamer, Joh. Oetiker, *50 Jahre Pfarrei Heilig Kreuz Zürich-Altstetten*, Zürich 1950. 14) Hermann 1952 (2), S. 23–37. 15) *GM Alt.* 1956 ff. 16) Zwingli 1957, S. 56–59. 17) Schneiter 1959. 18) Emil Lipp, *Chronik der Kirche Altstetten*, Zürich 1965. 19) Fierz 1973; S. 60, 62–65, 92–93. 20) Kolb 1974, S. 190. 21) Stutz 1976, S. 160–161. 22) Alfred Boll, *Chronik der Heilig-Kreuz-Kirche Zürich-Altstetten*, Zürich 1979. 23) *IWB* 1990, S. 23–25.

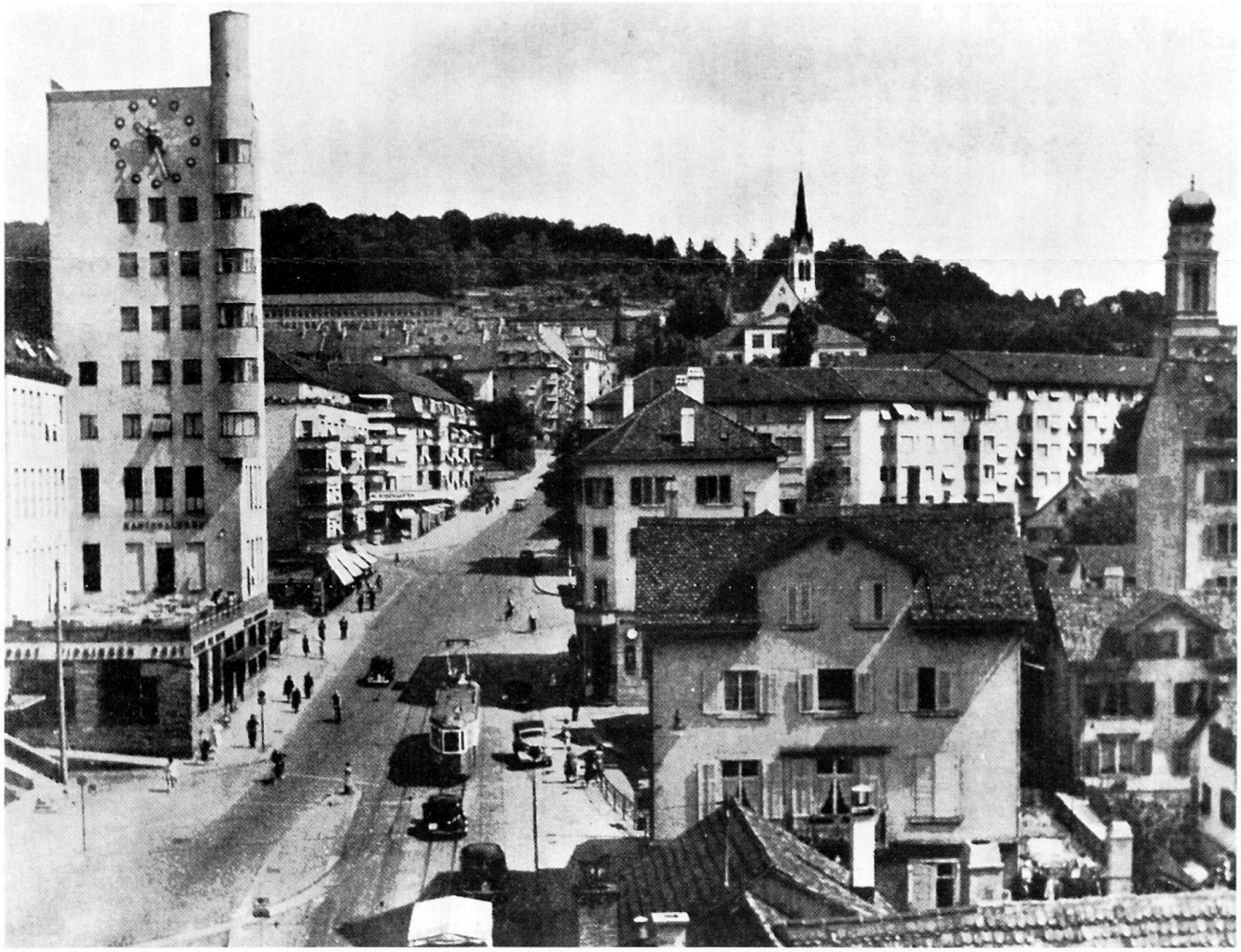


Abb. 70 Zürich-Wipkingen. Kerngebiet an der Rosengartenstrasse. Ref. Kirche Mitte Hintergrund, kathol. Kirche rechts. Links Kirchgemeindehaus mit Post und Bankfiliale, 1931–1932 von Vogelsanger & Maurer als neue Quartierakzentuierung. Foto um 1950.

2.5.10 Wipkingen, Höngg

Die 1893 mit der Stadt vereinigte Gemeinde Wipkingen bildete, zusammen mit Oberstrass und Unterstrass, bis 1912 den Stadtkreis IV und 1913–1933 den Stadtkreis 6. Seit 1934 bildet Wipkingen mit dem damals eingemeindeten Höngg den Stadtkreis 10. Der Stadtkreis 10 erstreckt sich von der Limmat hangaufwärts und über die bewaldeten Kuppen des Höhenzuges Hönggerberg–Käferberg hinaus, wo er am Glattalhang an Affoltern (Kap. 2.5.11) grenzt; westlich schliesst er an Oberengstringen und östlich an Unterstrass (Kap. 2.5.6) an. Die Entwicklung von Wipkingen und Höngg wurde bestimmt durch den Ausbau der Hauptausfallachse aus der Stadt längs des rechten Limmatufers Richtung Baden (Stampfenbach-/Wasserwerk-/Höngger-/Limmattalstrasse). Strassen-Querverbindungen vgl. Kap. 2.5.5 und 2.5.9.

Wipkingen

Alter Dorfkern als Strassensiedlung in der Hang-Fallinie unmittelbar über der Limmat (Rosengartenstrasse sowie Hönggerstrasse, Dorfstrasse und Wipkingerweg). Seit dem Bau der Wipkingerbrücke (1871–1873/1901) Entwicklung der Rosengartenstrasse zur Hauptachse, in neuester Zeit zur städtischen Expressstrasse (Westtangente). Bauliche Akzentuierung in diesem Bereich durch Schulbauten (1824 Hönggerstr. 30, 1872 und 1892 Nordstr. 277, 270), neugot. ref. Kirche (1908–1909), kath. Kirche Gut Hirt (1922–1923) und den Komplex Kirchgemeindehaus mit Post- und Bankfiliale (1931–1932) in «dramatischer» Höhenstaffelung (Abb. 70). Voraus ging 1853–1856 der Bau der parallel verlaufenden, hoch über die Limmat über Brücke, Hangeinschnitt und Tunnel geführten Bahnlinie Zürich–Oerlikon (Dammsteg für Fussgänger 1926); es folgte an der Südgrenze des Stadtkreises die Achse Kornhausbrücke–Kornhausstrasse (1928–1930, vgl. Kap. 2.5.6).

Starke Bevölkerungsentwicklung; Einwohnerzahlen: 959 (1836), 2388 (1888), 4512 (1900). Strassenbenennung und Häusernumerierung 1888. Verkehrsentwicklung: 1894 Station Letten der rechtsufrigen

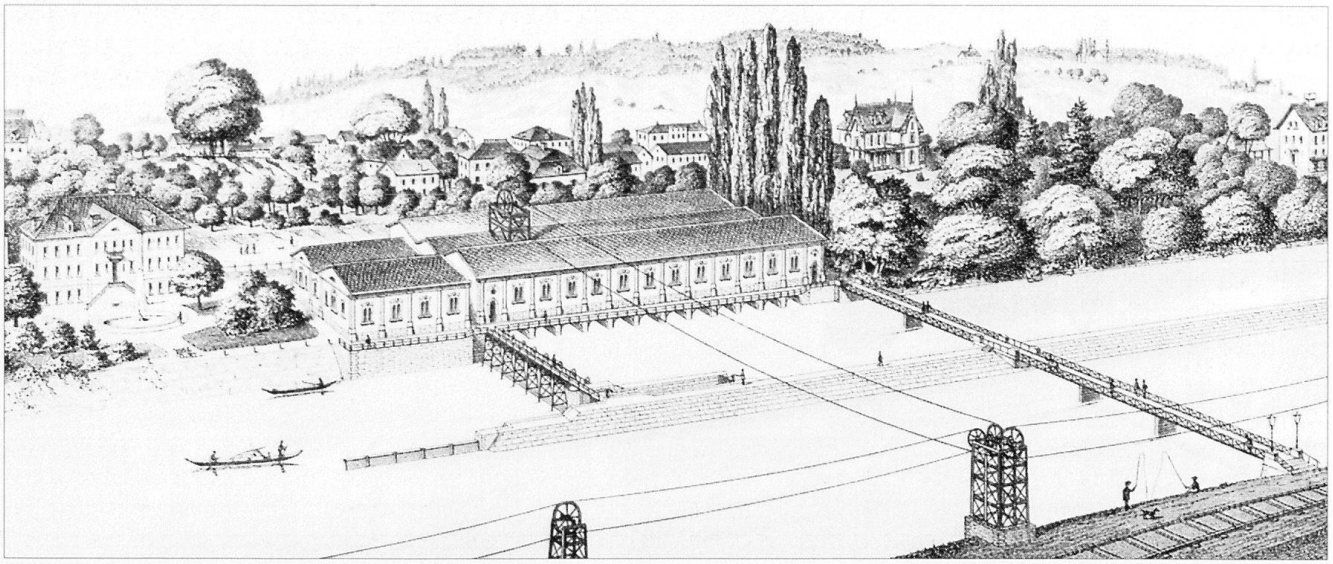


Abb. 71 Zürich-Wipkingen, Wasserwerkstrasse. Turbinen- und Pumpenwerk Letten der städt. Wasserversorgung, erb. 1873–1878, von wo aus das Wasser in die hochgelegenen Reservoirs befördert wurde. Transmission der Überschusselektrizität ins Industriequartier. Links Kattundruckerei (1783), rechts der Pappeln Schindlergut (1871, Kronenstrasse 10–12). Litho von Hofer & Burger 1878.

Seebahn, 1898 Linie der «Elektrischen Strassenbahn Zürich AG» vom Escher Wyss-Platz über die parallele Limmatbrücke und die Hönggerstrasse nach Höngg, 1932 Bahnstation Wipkingen an der Linie Zürich–Oerlikon. Industrie im Bereich Letten: Kattundruckerei Hofmeister (Wasserwerkstr. 119–123, gegr. 1782, seit 1881 städt. Seidenwebschule; 1878 Wasserwerk Letten der städt. Wasserversorgung, Abb. 71, 321; 1881 Quellwasserversorgung Wipkingen), 1894 Bahnhof Letten (siehe oben). Intensive Bautätigkeit seit den 1890er Jahren (1894 Bau der Maschinenfabrik Escher-Wyss im Industriequartier, westlich der Wipkingerbrücke, was Wohnbedarf für Arbeiter im benachbarten Wipkingen auslöste). Ausbau der Nordstrasse (Ausfallstrasse von Unterstrass her) als Längsverbindung in der Hangmitte durch ganz Wipkingen. Ausgedehnte genossenschaftliche Wohnbautätigkeit 1920–1930 in der Nachfolge der städt. Wohnsiedlung Nordstrasse (1918–1920, «Schindelhäuser» von Pfleghard & Haefeli) und in Fortsetzung der grossen analogen Wohnquartiere in Ober- und Unterstrass (Kap. 2.5.6; Überblick in Lit. 20). Wie im Stadtkreis 6 einprägsame Quartierbilder, so vor allem im Bereich Imfeld-/Rousseaustrasse in Ergänzung der Gross-Schulanlage Letten (1914–1915 von den Gebr. Bräm), im Bereich Hönggerstrasse/Im Sydefädeli/Breitensteinstrasse sowie an der Lehenstrasse unterhalb des Schulhauses Waidhalde (1932 von Stadtbaumeister Hermann Herter). Villenbau in der Tradition der bürgerlichen Landsitze (z. B. Hönggerstr. 127, 1675, umgebaut um 1895; Kehlhof, Hönggerstr. 52, nach Brand 1895 als Villa neugebaut, abg. 1931, Areal des Kirchgemeindehauses), z. B. Villa Mousson (Okenstr. 4–6, erb. 1877 von Georg Lasius), vor allem das Waidgut (1663, neu erb. 1830/1835 und 1877–1878), seit 1830 Gaststätte, Vergnügungsort und berühmtester Aussichtsort auf Stadt und See (Obere Waidstr. 123–125), seit 1907 in städtischem Besitz: schweizerischer Bebauungsplanwettbewerb 1911–1912 und städtisches Krankenhausprojekt 1914 (samt geplanter Strassenbahnlinie nicht ausgeführt. Restaurant-Neubau 1938, Stadtspital erb. 1951–1953). Im Wald oberhalb (Gemeindegebiet Höngg) «Lichtluftheim» und Kuranstalt Waidberg, erb. 1902–1904, mit «Lufthütten», Restaurant und Turnplatz (Waidbadstr. 151). Flussbadeanstalt Unterer Letten am Limmatufer (1909 von Stadtbaumeister F. Fissler).

Pläne: Vermessung 1891–1894 von Ing. und Gemeinderat Pfändler. *Karte von Waid-, Käfer- und Hönggerberg,* hg. vom Verschönerungsverein Zürich und Umgebung, Zürich 1914.

Lit. 1) Vogel 1841, S. 727. 2) Vogel 1845, S. 830–831. 3) Meyer II ²1846, S. 530. 4) Frick 1863. 5) *GLS* 6 (1910), S. 686. 6) O. Roth, *Die neue Kirche Wipkingen* in Zürich, Zürich 1910. 7) Escher-Wachter 1917. 8) *IWB* 1919. 9) Fricker 1923, S. 47. 10) *VW* 1 (1925) ff. 11) *HBLS* 7 (1934), S. 564. 12) Emil Siegfried, *Plaudereien über Alt-Wipkingen,* Zürich 1942. 13) Kläui 1948, S. 156 ff. 14) Hermann 1952 (2), S. 87–103. 15) Zwingli 1957, S. 59–61. 16) Fierz 1973, S. 48, 57. 17) Frei 1981. 18) Bösch 1983. 19) Mittelholzer 1988, S. 18, 20–21. 20) *KGWZ* 1990, S. 226–227.

Höngg

Ursprünglich stattliches Weinbauerndorf auf einer Terrasse über der Limmat; noch 1904 mit 130 ha grösstes Rebareal im zürcherischen Limmattal. Weithin sichtbare ref. Kirche an der Hangkante (neuerb. 1703; Renovationen 1819; 1863 von Bm Jakob Hotz, Dürnten, neuer Turmaufbau begutachtet von Gottfried Semper; weitere Renovationen 1896, 1912). Friedhoferweiterung 1845–1846 von

Bm August Stadler; 1932 Beschluss, den Kirchenhügel von Bebauung freizuhalten.
Landstrasse von Zürich über Höngg nach Baden angelegt 1769, Pferdepostkurs ab 1842 (ab 1847 nur noch bis Weiningen). 1875 Projekt Pferdeomnibus Zürich-Waid (s. oben Wipkingen)-Höngg. 1898 «Elektrische Strassenbahn Zürich AG» (Escher Wyss-Platz-Wipkingen-Höngg), von der Stadt Zürich übernommen 1913 bis Stadtgrenze, Rest 1924. Hönggerbrücke über die Limmat, 1872-1874 von Ing. Theodor Meyer (BAZ, Plan 0 192, 0 229) und Strasse nach Altstetten (Kap. 2.5.9). Hardturmsteg über die Limmat 1931. Strasse nach Regensdorf 1892 (Korrektion und Ausbau 1930). Ottenbergstrasse 1912-1914 (Verlängerung der Nordstrasse als Ausfallachse von Unterstrass-Wipkingen her). Limmattalstrasse/Zürcherstrasse ausgebaut 1904 (mit Spezialbauordnung), ferner 1909, 1927-1928, 1930. Umbau des 1643 erb. Schulhauses in der Kaplanei 1828; an dieses angebaut neues Schulhaus (anstelle der Wettingertrotte) 1856-1857 von Zimmermeister Bader nach Vorschlag von J. C. Wolff; Ausbau des Wettingerkellers im alten Teil der Turnhalle 1876; Umbau zum Gemeindehaus 1914. Schulhaus Bläsi B erb. 1883; Bläsi A mit Turnhalle erb. 1907 von Otto Schröter (Limmattalstr. 154/Bläsistr. 2).
Starke Bevölkerungsentwicklung. Einwohnerzahlen: 1531 (1836), 3099 (1900), 3947 (1920). Quellwasserversorgung 1883-1889, Pumpwerk in der Au 1900, Wasserversorgungen Rütihof 1903, Riedhof/Frankenthal 1912/1921, ab 1926 aus dem städt. Reservoir Waidberg. Gasversorgung vom städt. Gaswerk Schlieren 1912. Repräsentatives Wohnhaus mit Postbüro erb. 1905 von Theodor Oberländer-Rittershaus für Posthalter A. Winkler (Limmattalstr. 150). Die Radiostation auf dem Hönggerberg 1924 war die erste schweiz. Sendestation und bestand bis zum Bau des Landessenders Beromünster 1932. Erster Bebauungsplan 1894 von Ing. Arnold. Gebietweise Einführung des städt. Baugesetzes ab 1908 (nach erster Ablehnung 1899), Bauordnung 1910 (Neufassung 1929), Bebauungsplan 1900, 1910, erweitert 1912, 1926. Güterzusammenlegung Rütihof (eine der ersten im Kanton Zürich) 1914-1915. Industrialisierung. Winzerhalde 20, 49, 51: Mühle (Nr. 51) in der Au (Werdinsel) an einem aus der Limmat abgeleiteten Kanal (Giessen). Erweitert seit Anfang 14. Jh., neuerbaut um 1600, in der Folge auch städtische Pulvermühle; Betrieb eingegangen 1828. Flachs- und Baumwollspinnerei (Nr. 49) erb. 1815-1817 für Heinr. Strickler nach O erweitert 1826-1828, Kosthaus «Spinnhof» (Nr. 20) erb. 1838, Abbruch 1980. Kanalerweiterung und Turbineneinbau 1872 für Johannes Strickler; 1895 an Robert Waser, der 1898-1899 eine neue Wehranlage in der Limmat (ersetzt 1978-1980) und ein Elektrizitätswerk über dem Kanal (masch. Einrichtung von Rieter, Winterthur) mit Fernleitungen zu seiner Werdmühle Altstetten (siehe Kap. 2.5.9) und nach Höngg erstellen lässt; im Besitz von Viktor Tognazzo 1928-1958 (Autofriedhof), seither im Besitz der Stadt (Lit. 14, Nr. 13 [1949]; 22, 23). Kattundrukkerei Gabriel Schmid-Glarner erb. 1834 (Am Wasser). Mechan. Seidenstoffweberei Baumann älter & Co. (Am Wasser 55), erb. 1873-1874 von Ing. Joh. Jak. Naef, erweitert 1889, 1894, 1895 von Karl Arnold Séquin (Rüti), 1897 von Locher & Cie; Betriebseinstellung 1931 (Lit. 14, Nr. 21 [1963], S. 18). Zugehörige Arbeiterkolonie (Am Wasser 80-88), erb. 1918 von den Gebr. Bräm; grosse symmetrische neuklassiz. Anlage, abg. 1981. Weinhandlung (und Eigenbau) und Mosterei (Regensdorferstr. 20-22), gegründet 1898 von Paul und Emil Zweifel in bestehender Hofanlage mit Trotte, kontinuierlich umgebaut und erweitert zum Grossbetrieb, Bürogebäude (Nr. 20) neuerb. 1919 (Lit. 14, Nr. 25 [1983]; 17). Restaurant Limmatbrücke sowie Hotel und Restaurant Limmathof (Am Wasser 151, 153), markante Brückenkopfbauten an der Hönggerbrücke, erb. 1876 (abg. 1960) sowie 1896 von N. Braun für Heinr. Matthys. Landhaus Obereggbühl (Frankentalerstr. 55), erb. 1905-1906 von Max Müller BSA für Max Langensiepen. Programmatischer Heimatstilbau des ersten BSA-Obmanns in aussichtsreicher dominierender Hanglage neben einem der typischen stadtbürgerlichen Höngger Landsitze des 17. Jh. (Lit. 9-11).
Gartenstadtsiedlung In den Pünten (Imbisbühlstr. 16-50/19-31), 1921-1927 von Henauer & Witschi für die Gemeinnützige Baugenossenschaft Höngg. Parallele Reihenzeilen mit Vorgärten (Lit. 25).

Übersichtsplan 1895-1896. - Katastervermessung 1910.

Lit. 1) Vogel 1841, S. 261-262. 2) Meyer II ²1846, S. 459-460. 3) Vogel 1853, S. 387-388. 4) Vogel 1857, S. 297-299. 5) Frick 1863. 6) Weber 1869. 7) Weber 1899. 8) *GLS* 2 (1904), S. 574. 9) *SBZ* 51 (1908), S. 65-69. 10) *HS* 3 (1908), S. 33. 11) Baudin 1909, S. 64-66. 12) *IWB* 1919. 13) *HBLS* 4 (1927), S. 259. 14) *Mitteilungen der Ortsgeschichtl. Kommission des Verschönerungsvereins Höngg,* Höngg bzw. Zürich 1 (1928) ff. (Primärpublikation zur Ortsforschung). 15) Herter 1929, S. 8. 16) Emil Rieder, *Kurze Geschichte einer löbl. Gemeinde und Zunft Höngg,* Zürich 1944. 17) Hermann 1947, S. 338-340. 18) Hermann 1952 (2), S. 104 ff. 19) Reinhold Frei, *Schulhaus Lachenzelg Zürich-Höngg,* Festschrift (mit Schulgeschichte von Höngg), Zürich 1953. 20) Zwingli 1957, S. 59-61. 21) Fierz 1973, S. 57, 59-61. 22) *Werk* 62 (1975), S. 239. 23) Bärtschi 1983, S. 58-59, 451. 24) Mittelholzer 1988, S. 20. 25) *DIBfD* 1989. 26) *KGWZ* 1990, S. 244-245.

2.5.11 Oerlikon, Seebach, Affoltern, Schwamendingen

Von den nördlich von Zürich im Glattal gelegenen Orten hatten direkte Verbindung zur Stadt durch die (nach 1833) ausgebauten Ausfallstrassen: Schwamendingen (Winterthurerstrasse), Oerlikon

(Schaffhauserstrasse) und Affoltern (Wehntalerstrasse), während Seebach etwas abseits vom Durchgangsverkehr lag. Der Bahnanschluss 1855 begünstigte die damals noch zu Schwamendingen gehörende Zivilgemeinde Oerlikon, welche in der Folge, vor allem durch die Industrialisierung ab 1863, zum regionalen Zentrum und Arbeitsort wurde. Das Zusammenwachsen mit dem Stadtkreis 6 nach dem ersten Weltkrieg war die optische Vorausnahme der Eingemeindung 1934. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde vor allem Schwamendingen (das sich 1971 als eigener Stadtkreis absonderte) mit Gross-Wohnsiedlungen rasch überbaut.

Oerlikon

Vom Siedlungskern «Dörfli» mit Galluskapelle (Schwamendingenstr. 45, später profaniert; abgebrochen) sind nur die Dorflinde, der Dorfbrunnen (1732) und der ehem. Bläsierhof (17. Jh., Dorflindenstr. 15) erhalten.

Erste Petition an den Reg.-Rat betr. Lostrennung von Schwamendingen 1832, verwirklicht erst 1872. Entwicklung zur städtischen Agglomerationssiedlung; Einwohnerzahlen: 412 (1836), 560 (1860), 781 (1870), 1213 (1880), 2550 (1894), 3982 (1900), 5807 (1910), 7244 (1920), 11 561 (1929), 15 000 (1933).

Station an der Eisenbahnlinie Zürich-Romanshorn 1855, Zweiglinie nach Bülach und Bahnhofgebäude 1865 von J. F. Wanner, Neubau 1912-1914 (Lit. 27).

Elektr. Strassenbahn Zürich (Central)-Schaffhauserstrasse-Oerlikon-Seebach (ZOS) 1897 (Zweiglinie nach Schwamendingen 1906, nach Seebach-Glattbrugg 1908; Übernahme durch die Stadt Zürich 1931: letztere 2 Abschnitte durch Autobusse ersetzt. Kraftstation und Tramdepot, Tramstr. 9 erb. 1897. abg. 1934).

Zone öffentlicher Bauten an der Regensbergstrasse: Schulhaus Halden A (Nr. 108) erb. 1872-1873, aufgestockt 1891, mit Turnhalle, erb. 1891 von Hilarius (II.) Knobel; Schulhaus Halden B (Nr. 112), erb. 1894 von Richard Schuster. Schulhaus Gubel A. Schweiz. Wettbewerb 1902, 86 Projekte, juriert von Stadtbaumeister A. Geiser, Reg.-Rat Hch. Reese (Basel), Ernst Jung (Winterthur), Gem.-Präs. E. Frei, Gem.-Ing. Matthäus Scheifele. Preise: 1. Ernst Fröhlicher (Solothurn; durch ihn auch Ausführung), 2. Sylvius Pittet (La Chaux-de-Fonds), 3. Alfred Hässig und Friedrich Jenny (Lit. 2). Ref. Kirche in Jugend- und Heimatstilformen, erb. 1906-1908 von Adolf Asper, Bauplastik von Paul Abry, Glasfenster von Georg Röttinger (Lit. 4). Gemeindehaus, erb. 1909-1911 von Adolf Asper, seit 1934 Kreisgebäude. Sekundarschulhaus Liguster. Eingel. Wettbewerb 1918 unter 16 Architekten (u. a. Hermann Herter), Ausf. 1922-1924 von Vogelsanger & Maurer (Rüschlikon); monumental-neuklassiz. Hufeisenanlage (Lit. 11). Sportplatz Liguster 1926-1927, mit Garderobegebäude von Rob. Ruggli, Turnhalle erb. 1930 von Herm. J. Meyer, Figur Geher 1934 von Franz Fischer. Gewerbe- und Industrieausstellung 1927 im Schulhaus Liguster (Lit. 13). Schulhaus Gubel B, erb. 1932-1933 von Karl Scheer und Ing. Ernst Rathgeb.

Kath. Kirche Herz-Jesu erb. 1891-1893 von August Hardegger, Turm 1909, Pfarrhaus 1894. Eidg. Samenkontrollanstalt (Birchstr. 95), erb. 1913-1914 von Eugen Scotoni (seit 1919 Schweiz. Landw. Versuchsanstalt Oerlikon).

Lichtspieltheater Colosseum erb. 1912, Kino Excelsior erb. 1927 (Lit. 31).

Offene Velorennbahn erb. 1912; Umbauprojekt zum gedeckten Stadion 1928 von Jakob Geiger; Neubauprojekte 1929-1934 von Karl Scheer sowie 1937 von Pietro Giumini für den Standort Hardau; Ausführung 1937-1938 von Egender & Müller (Lit. 15, 28).

Industrie. Maschinenfabrik Oerlikon (MFO). Gründung der Eisengiesserei beim Bahnhof, 1863 von Peter Emil Huber & Cie., Hammerschmiede erb. 1863-1864 von Bm Jakob Hotz (Dürnten), Maschinen von Escher Wyss & Cie.; Liquidation 1867. Durch die AG Daverio, Siewerdt & Giesker Wiedereröffnung als Werkzeug- und Masch.-Fabrik und Erweiterungsbauten 1872-1873. Angliederung einer elektr. Abteilung 1884, diese bis 1891 unter Charles Brown und den Söhnen Charles E. L. und Sidney Brown (welche anschliessend die BBC in Baden gründeten; vgl. Lit. 30). Ab 1899 Erweiterung der Tätigkeit auf den Bau und die Finanzierung ganzer elektr. Anlagen. In der Leitung seit 1878 wieder P. E. Huber, seit 1891 dessen Sohn Emil Huber; Arbeiterzahl: 1000 (1891), 2000 (1910), Wohlfahrtshaus erb. 1899-1901. Kontinuierliche Erweiterung der Fabrikanlage (Abb. 72; Lit. 9, 12, 18, 20, 22). Schweiz. Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon (SWO), Tochter der MFO, abgelöst 1906, übernommen 1923 von der Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik, ab 1924 geleitet von Emil G. Bührle und erweitert durch Waffenfabrikation, seit 1937 Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co. Accumulatorenfabrik Oerlikon AG, gegründet 1895, Neubau 1906-1907 (Binzmühlestr. 86). Kochfettfabrik Flad & Burkhardt (Tramstr. 8-20) erb. 1898 (Nr. 20) und Margarinefabrik (Nr. 8) erb. 1910 von Heinrich Ziegler; seit 1907 bzw. 1910 Zusammenarbeit mit den Firmen M. Vogel & Co. sowie Kappeler & Co. Malerischer Komplex von Treppengiebel-Sichtbacksteinbauten, abg. 1954/1981. Lagerhaus der Gesellschaft Schweizer Manufakturisten (Schulstr. 47), gotisierender Sichtbacksteinbau, erstellt 1906-1907, abg. 1978. Kugellagerwerke von Jakob Schmid-Roost (SRO, Oerlikonerstr. 70), erb.

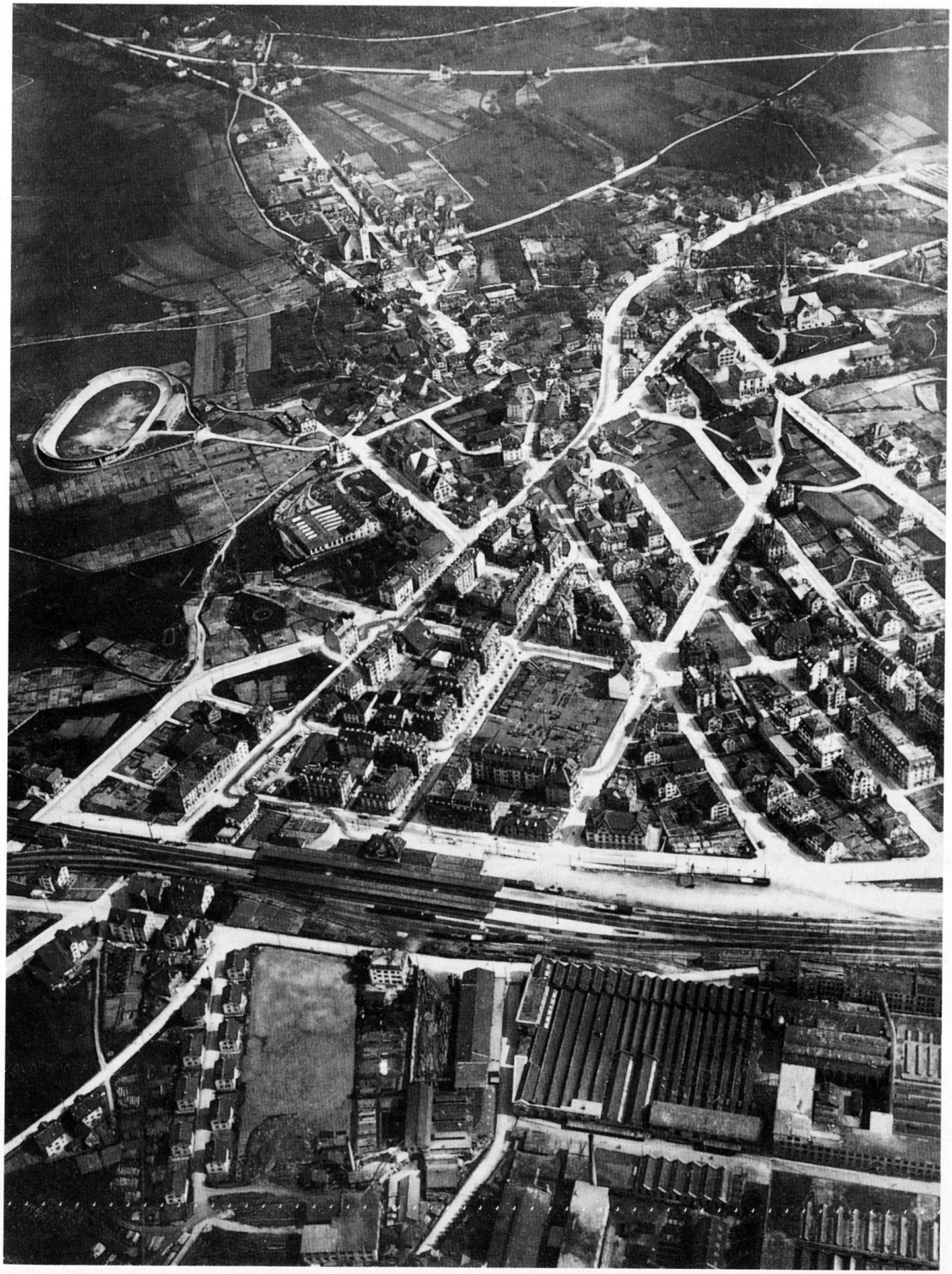


Abb. 72 Zürich-Oerlikon. Foto Ad Astra-Aero um 1920. Kerngebiet mit Bahnhof. Maschinenfabrik (r. u.), künftiger Marktplatz (Mitte), Rennbahn (l. o.), katholische Kirche (l. o.), reformierte Kirche (r. o.). Ausfallstrasse von Zürich-Unterstrass (Bildecke r. o.).

1903 von J. F. Huwyler, Erweiterungen (gegen Berninastrasse und Schaffhauserstrasse) zum Grosskomplex 1908–1909 von Gebr. Näf und Anton Fritz Scotoni sowie 1917 von Carl Rathgeb, der 1931–1942 Aufstockungen und Umbauten vornimmt. Hotel und Restaurant Sternen (Franklinstr. 1) mit grossem Saaltrakt (gesellschaftliches Zentrum), erbaut 1896. Bierbrauerei Oerlikon (Ohmstr. 20) mit Gasthof, erb. 1884, mit Mittel-Saaltrakt (repräsentativ umgebaut 1898), ab 1911 Restaurant Casino, abg. 1941. Markt seit 1919, verlegt 1930 auf den Marktplatz (ehem. Wasenackerplatz), starke Bautätigkeit in den 1920er und 1930er Jahren, Ausbau des Zentrumsgebiets mit städtischem Charakter. Daneben Massnahmen im Sinne der Innenkolonisation: 13 von Bund und Kanton subventionierte Genossenschafts-Kleinsiedlungen im Meliorationsgebiet Oerlikon-Schwamendingen, je 57,5 a Wirtschaftsfläche für Eigenbedarf und Kleinvieh (Ziegen), erbaut 1922–1925 (Tramstr. 73–107)/Kirchenackerweg/Apfelbaumstrasse). Modellhafte Studien zur Ortsgestaltung im Bebauungsplan-Wettbewerb 1915–1918 (Lit. 8, 30). Engerer Wettbewerb 1924 für die Bebauung am Wasenacker bzw. künftigen Marktplatz (1. Rob. Ruggli, 2. Vogelsanger & Maurer), die Bebauung am Gubelhang nördlich des neuen Schulhauses Liguster (s. oben; prämiert 1. Vogelsanger & Maurer, 2. Karl Scheer), für die Grünverbindung Wasenacker-Allenmoos als Anschluss an die städtische Grünplanung im Gebiet Milchbuck-Guggach (1. Rob. Ruggli, 2. Carl Rathgeb, 3. Vogelsanger & Maurer. Lit. 10).

Pläne. Übersichtsplan über den Gemeindebann Oerlikon, 1864 von Geom. R. Peter (Unterstrass) (Lit. 29, S. 60). Entwicklungspläne 1865, 1879, 1896, 1909, 1917, 1927 von Lehrer R. Ochsner (Lit. 7, 13), Verkehrsplan von Oerlikon, 1928 vom Bau- und Vermessungsamt Oerlikon (Lit. 15).

Veduten und Flugaufnahmen in Lit. 5, 17, 22, 24, 25, 26, 29, 32.

Lit. 1) Vogel 1857, S. 504–505. 2) *SBZ* 39 (1902), S. 96–97; 40 (1902), S. 11, 22, 32, 80–83, 89–91, 102–105. 3) *Poly* II (1905), S. 468–479. 4) Pfr. Karl Huber, *Denkschrift zur Erinnerung an die Einweihung der neuen prot. Kirche in Oerlikon,* Oerlikon 1908. 5) *GLS* 6 (1910), S. 773. 6) *SB* 1914, S. 213–214. 7) *Jahrbuch des Verschönerungsvereins Oerlikon 1915–1916,* Oerlikon 1917 (mit Planbeilage von R. Ochsner, s. oben). 8) *IWB* 1919, nach S. 67. 9) Adolf Wegmann, *Die wirtschaftliche Entwicklung der Maschinenfabrik Oerlikon von 1863 bis 1917,* Zürich 1920. 10) *SBZ* 84 (1924), S. 55–57, 70–73. 11) *Festschrift zur Einweihung des neuen Sekundarschulhauses Oerlikon-Schwamendingen in Oerlikon,* Oerlikon 1924. 12) *Maschinenfabrik Oerlikon 1876–1926,* Zürich 1926. 13) *Gewerbe- und Industrie-Ausstellung Oerlikon 23. Juli bis 8. August 1927. Ausstellungskatalog,* Oerlikon 1927. 14) *Verschönerungsverein Oerlikon. Jubiläumsbericht 1908–1928,* Oerlikon 1928. 15) Aktiengesellschaft für sportliche Unternehmungen, *Ausgestaltung der Rennbahn Oerlikon zum permanenten Ausstellungsgebäude, zur Festhalle und zum gedeckten Stadion,* Oerlikon 1928. 16) Herter 1929, S. 7. 17) *Schreibmappe* 1932. Oerlikon 1872–1932, zum 60jährigen Jubiläum hg. vom Gewerbeverein Oerlikon, Oerlikon 1932. 18) *MFO. Maschinenfabrik Oerlikon,* Photos von Jakob Tuggener, Zürich 1943. 19) *50 Jahre Herz-Jesu-Kirche Zürich-Oerlikon, 1893–1943,* Zürich 1943. 20) *75 Jahre Maschinenfabrik Oerlikon 1876–1951,* Zürich 1951. 21) Peter Ulshöfer, *Aus der Wirtschaftsgeschichte von Oerlikon,* Typoskript, Zürich 1951 (StadtAZH). 22) Hermann 1952 (2), S. 145–159. 23) Zwingli 1957, S. 63–64. 24) Bollinger 1959. 25) Fierz 1973, S. 50–52. 26) *Turicum* 1973, Sommer-Nr., S. 24–25. 27) Stutz 1976, S. 46, 48, 68, 83, 111, 115, 164, 248–249. 28) Oscar Bonomo, *Geschichte des Hallenstadions Zürich-Oerlikon,* Zürich 1982. 29) Bollinger 1983. 30) *INSA* 1, (1984), Bebauungsplan Oerlikon 1918, S. 69; Baden, S. 415–416. 31) Bignens 1988. 32) Mittelholzer 1988, S. 23.

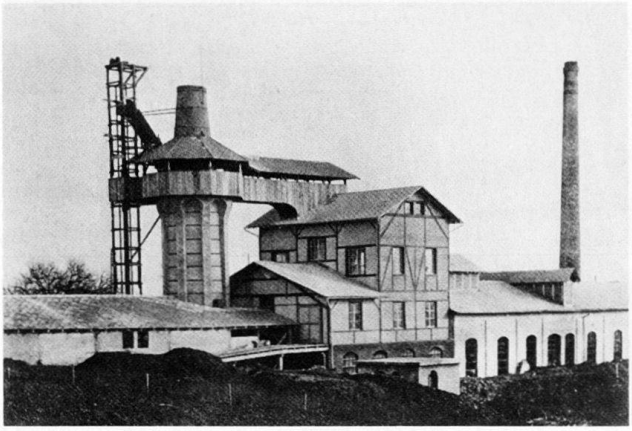


Abb. 73 Zürich-Seebach, Rümlangstr. 91. Zementsteinfabrik C. Wüest, erb. 1910, erster Betrieb dieser Art in der Schweiz.

Seebach

Dorfsiedlung am N-Fuss des Buhnhügels, Name vom Katzenbach, der in den Katzensee fliesst (vgl. unten Affoltern). Nikolauskapelle (11. Jh.), als Kirche neuerb. 1664, bis 1703 mit Affoltern Filialgemeinde des Grossmünsterstifts, eigene Kirchgemeinde 1863; renoviert 1961–1963. Strasse nach Rümlang erb. 1849–1850. Eisenbahnlinie Seebach-Wettingen der SNB 1877, seit 1880 NOB; Stationsgebäude 1877 von Conrad Bär (abg. 1962); Anschluss an die Linie Zürich-Winterthur 1881, 1899 Industriegeleise zur MFO Oerlikon. Tramlinie nach Oerlikon-Zürich 1897 (s. oben). Mehrjähriger Versuchsbetrieb ab 1907 auf der Strecke Seebach-Wettingen für elektrische Bahntraktion durch die MFO (Emil Huber, Hans Behn; Lit. 7, S. 196).

Einwohnerzahlen: 1084 (1880), 2850 (1900), 4266 (1920), 5644 (1930). Schulhaus erb. 1818 (abg. 1959). Nutzung des Buhnhügels für öffentl. Bauten: Schulhaus, erb. 1897–1899 von Johann Metzger, Turnhalle 1905. Neuakzentuierung durch das Schulhaus Buhnrain, erb. 1933–1934 von Roland Rohn und Ing. Ernst Rathgeb, daneben ref. Markuskirche, erb. 1946–1947 von Alb. Heinr. Steiner und Ing. Ernst Rathgeb, am Hügelfuss kath. Kirche Maria Lourdes, erb. 1933–1935 von Fritz Metzger. Modellartige Überbauungsstudien von Seebach im Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918 (Lit. 13).

Industrie. Langgestrecktes Baumwollmagazin der Fa. Staub, Gujer & Spitz, erb. 1895 beim Bahnhof. Eisen- und Metallgiesserei H. Bölsterli & Cie. (Schaffhauserstr. 470), erb. 1900–1901, ab 1930

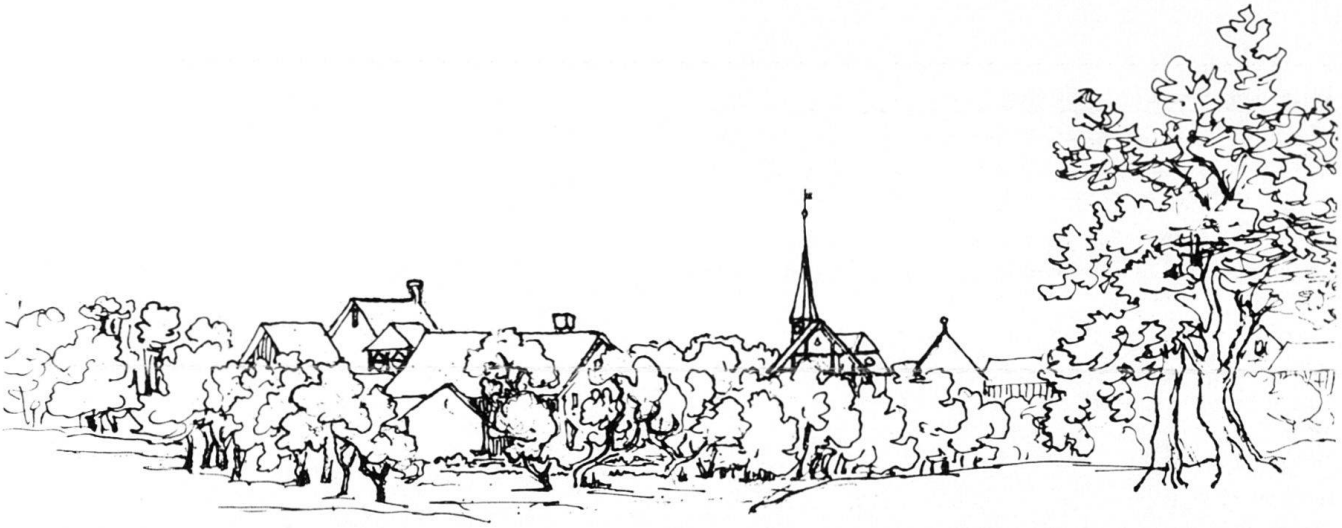


Abb. 74 Zürich-Affoltern. Sepia-Federzeichnung über Bleistift-Vorzeichnung von Gottfried Keller, um 1843 (ZB Zürich, GKN 41). Ländliche Idylle, damals noch weit vor der Stadt, gesehen mit dem Malerauge des künftigen Dichters.

Gauss & Schmidt; daneben (Nr. 468) Aufzüge- und Räderfabrik Seebach, erb. 1910, ab 1912 Motoren- und Autofabrik von Rud. Egg. Zementsteinfabrik Caspar Wüest (Rümlangstr. 91), erb. 1910 (Abb. 73).

Lit. 1) Vogel 1841, S. 549. 2) Meyer [2]1846, S. 503. 3) Vogel 1853, S. 425. 4) Vogel 1857, S. 723–724. 5) *GLS* 5 (1908), S. 469. 6) *HBLS* 6 (1931), S. 321; Suppl. (1934), S. 159. 7) Hermann 1952 (2), S. 160–167. 8) Zwingli 1957, S. 66–67. 9) Fierz 1973, S. 56. 10) *Seebach – vom Bauernhof zum Stadtquartier,* hg. von R. G. Schönauer, Zürich 1979. 11) Seebach 1983. 12) Mittelholzer 1988, S. 27. 13) Kurz 1990, S. 148.

Affoltern

Dörfliche Siedlungsteile Ober-Affoltern (an der 1840–1842 ausgebauten Wehntalerstrasse) und Unter-Affoltern, dazwischen Kirche, erb. 1682, und Schulhäuser (erstes erb. 1820–1822, zweites erb. 1867 mit Lehrerwohnhaus 1873; drittes bzw. Schulhaus Riedenhalden, erb. 1900–1902 von August Veith, abg. 1958) sowie Neu-Affoltern, entstanden um 1900. Bahnstation der Linie Seebach–Wettingen 1877 (s. oben); Omnibuslinie Affoltern–Milchbuck 1908–1914 sowie 1924–1932.

Einwohnerzahlen: 885 (1880), 1424 (1900), 2044 (1910), 2272 (1920). Vermarkung und Vermessung 1935–1941 von Grundbuchgeometer Rob. Deppeler. Gründung des Cece Graphitwerks AG 1922. 1925 bestanden 25 Gärtnereibetriebe. Der Katzensee (halb auf Gemeindegebiet Rümlang gelegen) gelangte 1808 vom Kloster Wettingen (Besitz seit 1473) in Privathände; Ausflugs-Gasthaus Katzensee (an der Stelle des Wettinger Fischerhauses) erb. 1865 im Schweizer Holzstil für Wirt und Metzger Albert Rordorf, ersetzt 1906 durch neues Herrenhaus (Hallenausbau 1917 von Otto Zollinger); Katzensee 1915 Naturschutzgebiet, seit 1929 in Kantonsbesitz (Lit. 8, S. 94–105).

Lit. 1) Vogel 1841, S. 6–7. 2) Meyer [2]1846, S. 408–409. 3) Vogel 1853, S. 349–350. 4) Vogel 1857, S. 6. 5) *GLS* 1 (1902), S. 25; 6 (1910), S. 908. 6) *HBLS* 1 (1921, S. 163. 7) Spillmann [1]1951. 8) Hermann 1952 (2), S. 177–184. 9) Zwingli 1957, S. 62–63. 10) Fierz 1973, S. 57, 58. 11) Spillmann [2]1979.

Schwamendingen

Dorfsiedlung am Strassenstern der Strassen nach Dübendorf (erneuert 1810–1812), nach Zürich bzw. Winterthur (Ausbau 1845–1846), nach Oerlikon (1888) und nach Wallisellen. Tramverbindung nach Oerlikon 1906 (s. oben). Überlandstrasse und Wallisellenstrasse ausgebaut 1928. Flugplatz Mattenhof mit Hangar angelegt 1920 von Walter Mittelholzer und Alfred Comte.

St. Niklauskapelle erwähnt 1270, in der Nachfolgekirche, renoviert 1674, 1717, Entdeckung von Wandbildern um 1410 anlässlich der Renovation 1885–1886, Turmerhöhung 1890 von Bm Ferd. Kuhn (Unterstrass). Schulhaus erb. 1823–1825, zweites Schulhaus erb. erst 1929–1930 (Friedrichstrasse). Prozess um das Waldeigentum am Nordhang des Zürichbergs 1834–1870 zwischen der Hubengenossenschaft Schwamendingen und der Kant. Finanzdirektion (Lit. 5). 1872 Abtennung der Zivilgemeinde Oerlikon (s. oben). Einwohnerzahlen: 1044 (1836) 684 (1850), 776 (1880), 1491 (1920). Glattkorrektion 1885, Melioration 1909–1913, 1922–1925. Wasserversorgung 1895–1897, Elektrizität 1910, Gas 1915. Neuerschliessung und Überbauung mit grossen Wohnsiedlungen nach Bebauungsplan 1948 (Lit. 13, 15); 1971 Abtrennung vom Stadtkreis 11 als neuer Stadtkreis 12.

Übersichtspläne 1865 (Lit. 5), 1879, 1940, 1956, 1970 (Lit. 12).

Lit. 1) Vogel 1841, S. 544. 29 Meyer [2]1846, S. 502. 3) Vogel 1853, S. 424. 4) Vogel 1857, S. 718–720. 5) J. H. Hotz, *Zur Geschichte des Grossmünsterstifts Zürich und der Mark Schwamendingen, vornehmlich der Stiftswaldung und des Stiftsrietes daselbst,* Zürich 1865. 6) R. Steinmannm, Lokalhistorisches über Schwamendingen-Oerlikon, in: *Echo vom Zürichberg,* 1905–1909. 7) *GLS* 4 (1906), S. 611. 8) *HBLS* 6 (1931), S. 263. 9) Hermann 1952 (1), S. 168–176. 10) Zwingli 1957, S. 64–66. 11) Fierz 1973, S. 46, 53–55. 12) Schwamendingen 1981. 13) *archithese* 15 (1986), Nr. 5, S. 24–34. 14) Mittelholzer 1988, S. 22. 15) *KGWZ* 1990, S. 300.

2.5.12 Schwamendingen

Stadtkreis 12 neu gebildet 1971 durch Abtrennung vom Stadtkreis 11. Siehe Kap. 2.5.11.